

Theologische Revue.



In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von
mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

**Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.**

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 3/4.

11. März 1918.

17. Jahrgang.

Gedanken zum Ausbau der slavisch-orientalischen
Kirchenkunde II (Haase).
Ein hochbedeutsamer Augustin-Fund:
Morin, Sancti Aureli Augustini tractatus sive
sermones inediti ex codice Guelferbytno
4096 (Denk).
Theis, Die Weissagung des Abdias (Peters).
Deissner, Paulus und Seneca (Felten).
Schlatte, Der Märtyrer in den Anfängen der
Kirche (Haefeli).
Koebner, Venantius Fortunatus. Seine Persön-
lichkeit und seine Stellung in der geistigen
Kultur des Merovingerreiches (Bigelmair).

Peitz, Das Register Gregors I (Baumgarten).
Schönsteiner, Die kirchlichen Freiheitsbriefe
des Stiftes Klosterneuburg (Schreiber).
Mayer, Die Quellen zum Fabularius des Konrad
von Mure (Lauchert).
Reisch, Urkundenbuch der Kustodien Goldberg
und Breslau. 1. Teil (Schlager).
Kratz, Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels und
die deutschen Jesuiten (Dürwaechter).
Lüttge, Christentum und Buddhismus (Finklen-
burg).
Switalski, Der Wahrheitssinn (Rüsch).
Stange, Die Wahrheit des Christusglaubens
(Bartmann).

Meyenberg, Homiletische und katechetische
Studien. Ergänzungswerk. Series thematica.
1. Bd. Religiöse Grundfragen (Sawicki).
Hüls, Liturgik des kirchlichen Stundengebetes
nach dem römischen Breviere (Stapper).
Möhler, Ästhetik der katholischen Kirchenmusik.
2. Aufl. (Hatzfeld).
Atz, Die kirchliche Kunst in Wort und Bild.
Neubearbeitet von Beissel. 4. Aufl. (Kaufmann).
Müller, Die jüdische Katakomba am Monteverde
zu Rom (Kaufmann).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Gedanken zum Ausbau der slavisch-orientalischen Kirchenkunde.

II.

2. Methode.

Es kann sich hier nicht darum handeln, die jedem Kirchenhistoriker vertraute Methodik der Geschichtsforschung zu behandeln. Ich will hier nur auf eine neue Methode aufmerksam machen, die sich mir in mehr als zehnjähriger Arbeit auf dem Gebiete der orientalischen Kirchengeschichte als unabweisbar erwiesen hat und die durch die Ereignisse der Gegenwart ihre Bestätigung erhält.

Wenn Ranke erklärt: „Die Geschichte will einfach feststellen, wie es gewesen ist“, und B. G. Niebuhr es für die Aufgabe der Geschichte hält, daß sie „die kritisch gesichteten Tatsachen der Vergangenheit möglichst getreu und lebensfrisch in die Gegenwart projizieren soll“, so soll damit nur die Objektivität der Forschung sichergestellt werden. Adolf von Harnack hat jüngst in seiner beachtenswerten Rede »Über die Sicherheit und die Grenzen geschichtlicher Erkenntnis« (München 1917, S. 4. 5. 8) mit Recht gesagt: „Wenn wir aus der Geschichte nur wissen wollten, wie es gewesen ist, so wird uns mit Recht die Frage entgegengehalten: ‚Warum wollt ihr das wissen? Aus bloßer Neugierde oder um euch angenehm zu unterhalten oder aus einem abstrakten Erkenntnistrieb? Aber dazu ist das menschliche Leben und ist die menschliche Arbeit nicht da. Sie soll Kräfte entbinden und Werte schaffen, und selbst der herrliche Erkenntnistrieb muß sich einer höheren Pflicht unterwerfen!‘ ... Das vergangene Leben wollen wir erkennen in seiner materiellen und geistigen Struktur, und wir wollen es erkennen als fortschreitende Objektivierung des Geistes und daher als fortschreitende Beherrschung der Materie... Wir wollen die Entwicklungsge-
schichte der Menschheit kennen lernen, aber es muß dabei gewahrt werden das Geheimnis der Spezies und

der Individualität... Alle Geschichte, welche die Erkenntnis lohnt, muß in gewissem Sinne Gegenwarts-
geschichte sein. Nur was der Erkenntnis der Gegen-
wart dient, darf einen Anspruch darauf erheben, Gegen-
stand der Erkenntnis für uns zu werden.“ Diese Forde-
rungen werden aber nie erreicht werden, wenn die ge-
wöhnliche Geschichtsmethodik auf die orientalischen Kir-
chen angewendet wird. Es ist bezeichnend, daß Gelehrte,
welche die gegenwärtigen Kirchen des Orients durch
eigene Anschauung kennen gelernt haben, in der Beur-
teilung in die Irre gegangen sind und scharfen Wider-
spruch hervorgerufen haben¹⁾. Dies läßt sich nur da-
durch erklären, daß sie in der Geschichte der morgen-
ländischen Volkskirchen nicht genügend bewandert waren.
„Zu einer gesicherten Welt- und Lebensanschauung kommt
niemand ohne die Geschichte“, diese Worte Harnacks
(a. a. O. S. 3) müssen als leitender Grundsatz für
jeden gelten, der eine Kunde des gegenwärtigen
christlichen Orients schreiben will. Ich betone
diese Pflicht mit besonderer Absicht, weil das äußerst
geringe Interesse, das bisher der orientalischen Kirchen-
geschichte entgegengebracht worden ist²⁾, es erfordert.

¹⁾ Nur dadurch ist es auch zu erklären, daß der beste deutsche Kenner des christlichen Orients, Dr. Anton Baumstark, in sehr scharfer Weise gegen das Büchlein von Dr. Konrad Lübeck, Die christlichen Kirchen des Orients, Kempten und München 1911 Stellung genommen hat. B. vermißt „jede ernstere geschichtliche Vertiefung“ (Theol. Revue 11 (1912) Sp. 89—94). Das geringe geschichtliche Verständnis führte auch schon A. Pichler in seiner »Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen dem Orient und Occident« (2 Bde. München 1864/65) zu falschen Urteilen. Auf andere bekannte Fälle einzugehen, liegt hier kein Anlaß vor.

²⁾ Als Beweis nur folgendes: Die Herausgabe des *Oriens christianus* erfordert bekanntlich erhebliche Zuschüsse seitens der Görresgesellschaft, da die Zahl der Abonnenten sehr gering ist. Im Jahresbericht der Gesellschaft für das Jahr 1913 (Köln 1914) heißt es S. 25: Dr. Baumstark richtete eine vom Vorsitzenden (Prälat Prof. Dr. Kirsch) auf das wärmste unterstützte dringende Bitte an die Anwesenden, auf das gerade in der jetzigen Zeit so wichtige Organ zu abonnieren und für Verbreitung desselben zu wirken. Der Verleger hat sich erboten, bei der Zahl von fünfzig

Nur auf geschichtlichem Wege ist ein richtiges Verständnis des christlichen Orients zu erreichen; die Kenntnis der gegenwärtigen Kirchen des Ostens wird die Urteilsfähigkeit stärken, genügt aber allein nicht. Die Ursache liegt schon darin, daß eben in den orientalischen Kirchen die geschichtlichen Kräfte viel stärker sind als in den abendländischen, daß sie in ihrer dogmatischen und kirchenrechtlichen Eigenart keine oder nur geringe Entwicklungsfähigkeit aufzuweisen haben, und tatsächlich auf dem Standpunkte des frühen Mittelalters stehen geblieben sind¹⁾.

Aber auch diese „objektive“ Betrachtungsweise ist noch nicht hinreichend, das volle Verständnis der orientalischen Kirchen zu erschließen. Die gegenwärtigen Zeitereignisse sind für den Historiker besonders deshalb betrübend, weil sie ihm mit erschreckender Deutlichkeit lehren: Nicht die objektive Wahrheit ist für das Handeln der Menschen und ganzer Völker maßgebend, sondern die subjektive Auffassung der Ereignisse. Diese ist gerade in den orientalischen Kirchen heimisch.

Ich will dies nur an folgenden Beispielen beweisen. Der Episkop Nikanov Ruzsitsch (Ruzičić) von Nisch, ein Schüler Heinrich Gelzers, hat eine größere Anzahl von Werken verfaßt: 1) Serbische Kirchengeschichte. Bd. I. Agram 1893 (327 S.); Bd. II. Belgrad 1895 (635 S.). 2) Das Verhältnis zwischen der serbischen Kirche und dem Patriarchat von Konstantinopel. Belgrad 1875 (150 S.). 3) Stephan Nemanja. Jena 1897 (100 S.). 4) Die russisch-orthodoxen Heiligtümer in Weimar und Wiesbaden. Jena 1897. 5) Das Manuskript des Klosters Lepavina. Belgrad 1893 (147 S.; das Ms wurde herausgegeben von der Akademie für Kunst und Wissenschaft, Bd. 38). 6) Hirtenbriefe Belgrad 1890. Nisch 1902, 2 Bde. 7) Theorie des Kirchenrechts. Belgrad 1887 (566 S.). 8) Die Verwandtschaftsgrade bei Eheschließungen. Belgrad 1886 und 1906 (2 Werke). Außerdem entfaltete er in Zeitschriften eine rege Tätigkeit. Folgende Behauptungen, die der Bischof als Tatsachen wiedergibt, werden am besten zeigen, wie sich in den Augen der Serben ihre Kirchengeschichte abgespielt hat²⁾: Justinian richtete für die Serben ein eigenes Episkopat ein; Cyrill und Methodius haben das Christentum bei ihnen gepredigt. Kaiser Michael hat dem Cyrill den Auftrag gegeben, den Serben ihre Kirchenbücher zu schaffen. Cyrill wurde von römischen Geistlichen vergiftet, da diese seine große Kraft und Energie fürchteten. Auch Methodius ist infolge

Abonnenten aus der Görresgesellschaft diesen die Zeitschrift zu drei Vierteln des Preises (M. 15 statt M. 20) zu liefern, wenn dieselbe durch das Sekretariat der Görresgesellschaft bestellt wird. Mögen sich diese fünfzig Abonnenten unter den 4000 Mitgliedern der Gesellschaft doch bald finden. „Der Vorzugspreis trat nicht ein, da nur ganz wenig Mitglieder sich bereitgefunden haben.“ (Mitteilung von O. Harrassowitz 19. Mai 1917). Im Jahre 1913 waren 155 Abonnenten vorhanden. Von den maßgebendsten Verlegern in orientalischen Werken ist mir wiederholt versichert worden, daß Bücher „mit orientalischem Einschlag“ sehr wenig Vertrieb finden. Auf den deutschen Bibliotheken, auch in Berlin, habe ich eine ganze Reihe von Büchern über orientalische Kirchengeschichte gefunden, die schon seit Jahrzehnten erschienen sind und nicht einmal aufgeschnitten waren! Für den Maßstab der Kenntnis in *orientalibus* sagt dies genug.

¹⁾ A. Harnack; Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen (Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1913 Bd. I. 157—183). Über den „Konservatismus“ im Morgenlande vgl. auch Prinz Max Herzog zu Sachsen, Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage. Freiburg, Schweiz 1907, S. 24/26; A. Baumstark, Zur Beurteilung der orientalischen Kirche. Wiss. Beil. d. Germania 1912, 361—365. 372—374. B. schreibt S. 363: Jene Kirchen sind nach vielen Seiten ihres Wesens und inneren Lebens hin auf einer altchristlichen Entwicklungslinie stehen geblieben. Auch die kulturellen Verhältnisse tragen noch den Charakter des Mittelalterlichen.

²⁾ R. weiß auch, daß die Wiege der Serben in Indien stand. Alexander Hoffer nennt ihn wegen dieser Phantastereien das „enfant terrible“ der serbischen Geschichtsschreibung (ZM 56, 21 (1897) S. 700).

der Verfolgungen seitens der katholischen Bischöfe gestorben. Über das Verhältnis zu den Kroaten und Bulgaren werden gänzlich falsche Behauptungen aufgestellt usw. Man lernt aus dieser subjektiven Darstellung, welche die Serben in stark ausgeprägter nationaler und konfessioneller Voreingenommenheit schildert, einzig und allein viele Ereignisse der Gegenwart richtig verstehen und beurteilen. Eine objektive Darstellung der Tatsachen würde nie diesen Einblick vermitteln. Bekannt ist ferner aus der byzantinischen Kirchengeschichte die Stellungnahme der Patriarchen, die von den Historikern als unaufrichtig und lügenhaft oft genug gekennzeichnet worden ist. Prinz Max hat in treffender Weise die „Lüge und Betrügerei“ als Hauptfehler der Orientalen im allgemeinen dargelegt und gezeigt, daß tatsächlich andere moralische Anschauungen zugrunde liegen: „Der Orientale sieht vieles nicht als Lüge an, was wir als solche betrachten (a. a. O. S. 47—54). Es liegt auf der Hand, welche Bedeutung dieser Mangel an Wahrheitsgefühl — nicht Wahrheitsliebe, denn der Orientale empfindet eben nicht das Falsche seiner Handlungsweise — für die Geschichtsdarstellung hat. Die Klagen der Historiker über die Unzuverlässigkeit der orientalischen Berichterstattung sind bekannt. Es läßt sich nun auch wohl erklären, weshalb unsere Kirchenhistoriker die reichen Quellen orientalischer Chroniken, die uns in den letzten Jahrzehnten erschlossen worden sind, bisher wenig beachtet haben. Für die objektive Geschichtsdarstellung bieten sie tatsächlich nicht viel zuverlässiges Material.“

Mit Berücksichtigung dieser Tatsachen muß der orientalische Kirchenhistoriker eine ganz andere Fragestellung vorlegen: Wie spielt sich in der Vorstellung der Orientalen die Kirchengeschichte ab? Dies ist das große Problem, das bisher so wenig Berücksichtigung gefunden hat. Nur diese subjektive Geschichtsbetrachtung ist es, welche die Gedankenkreise der Orientalen gefangen nimmt, welche die treibenden Kräfte in der Geschichte bis auf den heutigen Tag bilden. Es ist deshalb notwendig, dieser Geschichtsbetrachtung Rechnung zu tragen durch eine veränderte Methode. Es wird das Ideal auch der orientalischen Kirchengeschichtsforschung bleiben, das kritisch gesichtete Tatsachenmaterial möglichst getreu nach seinem kausalen Zusammenhange zur Darstellung zu bringen. (Objektive Methode). Aber der orientalische Kirchenhistoriker muß auch lediglich nach den orientalischen Quellen das Bild zeichnen, welches sich auf Grund dieser Quellen in den Köpfen der Orientalen gebildet hat. (Subjektive Methode). Dabei ist nicht zu vergessen, daß nur bei dieser Methode die Kräfte zum Bewußtsein kommen, welche in den orientalischen Kirchen die treibenden Faktoren gewesen sind, daß eine besondere Welt- und Lebensanschauung aus diesen Quellen erkennbar ist.

Aus diesen Erwägungen heraus ist mein Plan entstanden, zunächst auf Grund der rein orientalischen Quellen (syrisch, armenisch, koptisch, arabisch, äthiopisch) festzustellen, 1) das Geschichtsbild, das wir aus diesen Quellen erhalten, 2) den Wert, den diese Quellen für die allgemeine Kirchengeschichte bieten, indem sie manche wertvolle Bereicherung des Quellenmaterials geben. Als Wirkung dieser Darstellung ergibt sich ein genaues Bild orientalischer Kirchenliteratur und die Erkenntnis der Entwicklung und Konsolidierung der orientalischen Kirchen; vor allem wird durch eine solche Arbeit eine Grundlage geschaffen für den wissenschaftlichen Betrieb bei der Publizierung von Texten und Untersuchungen. Die scharfe Ausprägung der Geschichtsauffassung findet sich gerade in den genannten orientalischen Quellen. In den slavischen Quellen ist zwar, wie ich oben zeigte, auch die einseitige Betrachtung vorhanden, aber sie beherrscht nicht durchgehend alle Quellen. Indes dürfte es auch bei

diesen Quellen notwendig werden, eine nach obigen Gesichtspunkten skizzierte Verarbeitung vorzunehmen bzw. bei der Geschichtsdarstellung auf die subjektive Auffassung der slavischen Kirchenhistoriker hinzuweisen.

3. Aufgaben der orientalischen Kirchengeschichte.

Die oben gekennzeichnete Methode und Aufgabe habe ich seit Jahren in Bearbeitung genommen und bereits eine Probe vorgelegt.¹⁾ Die Literaturen des patristischen Zeitalters werden von O. Bardenhewer, der den 4. Band seiner „Altkirchlichen Literaturgeschichte“ ausschließlich den christlichen Syrern widmen wird, in bekannt mustergültiger Weise behandelt. Für die spätere Zeit dürfte Anton Baumstark für die syrische, Georg Graf für die christlich-arabische,²⁾ Seb. Euringer für die äthiopische, J. Goussen für die armenisch-georgische Literatur als die maßgebendsten Bearbeiter in Betracht kommen. Die christliche Literatur der Kopten würde ich übernehmen. Die Liturgie und das Kirchenrecht weist so zahlreiches Material auf, daß die Verarbeitung, namentlich der liturgischen Quellen, die Vertrautheit mit archäologischen, kunst- und kulturgeschichtlichen Fragen erfordert und eine Lebensaufgabe für sich darstellt. Ich hoffe, daß der Herausgeber des *Oriens christianus*, Dr. Anton Baumstark, diese Aufgabe noch übernehmen wird.³⁾ Allerdings muß auch einmal in der Öffentlichkeit darauf hingewiesen werden, daß es durchaus im Interesse der Wissenschaft liegt, wenn diesem besten Kenner des christlichen Orients eine Stellung geschaffen würde, in welcher er seine ganze Kraft namentlich der liturgischen und kunstgeschichtlichen Erforschung des Orients widmen könnte. Das kirchengeschichtliche Material wird von mir bearbeitet. Die hagiographischen Quellen werden zur Benutzung herangezogen, soweit sie Stoff für die Kirchengeschichte bieten. Der größte Teil der ungeheuren hagiographischen Literatur, über welche die *Bibliotheca hagiographica orientalis* von P. Peeters einen Überblick gibt, ist ohne geschichtlichen Wert. Durch die Verarbeitung der angegebenen Quellen wird die Grundlage geschaffen für neue Aufgaben: Es wird dann leicht werden, zu sehen, welche Quellen noch zu edieren sind, welche Quellen literarkritisch untersucht werden müssen usw. Dann erst wird man an die Aufgabe denken können, die äußere und innere Geschichte der orientalischen Kirchen in befriedigender Weise zu schreiben. Die „wissenschaftlichen Aufgaben in Jerusalem“, die sich besonders auf topographische, liturgiegeschichtliche, literatur- und kunstgeschichtliche Arbeiten erstrecken sollten,⁴⁾ sind von den Stipendiaten der Görresgesellschaft schon teilweise in Angriff genommen worden; nur die kirchengeschichtlichen Texte, die man nach Baumstark „in ihrer Art getrost

mit der Masse historischen Urkundenmaterials im vaticanischen Archiv vergleichen kann“, ist nur zum Teil von Prof. Marr in Petersburg bearbeitet worden.

Auf die zahlreichen Arbeiten, welche die griechisch-byzantinische Kirchengeschichte fordert, kann hier nicht eingegangen werden. Das aufmerksame Studium von Ehrhard-Krumbachers *Byzant. Literaturgeschichte* läßt die Aufgaben erkennen, die noch zu lösen sind; auch Edm. Bouvy hat besonders für die Katholiken praktische Anweisungen gegeben über die Studien, welche das richtige Verständnis des griechischen Charakters und der griechischen Kirche erschließen.¹⁾ Die Vorarbeiten eines neuen „*Oriens christianus*“ hat H. Gelzer in seinen *Notitiae episcopatum*, die als Nachlaß auf E. Gerland übergegangen sind, selbst gemacht und durch seine Schüler machen lassen.²⁾ L. Petit hat uns die Aufgabe eines modernen Lequien skizziert.³⁾ Über das erstrebenswerte Ziel einer griechischen Monasteriologie hat A. Heisenberg gute Winke gegeben.⁴⁾ Durch A. Ehrhards Forschungen über die griechische Hagiographie und Legenden ist auch eine abschließende Arbeit zu erwarten. Besonders ist aber die neuere Kirchengeschichte der alten Patriarchate, vor allem die kirchenpolitische Bedeutung des Phanars, leider noch arg vernachlässigt.

Besondere Aufmerksamkeit erheischen die slavisch-orthodoxen Kirchen. Es ist eines der Hauptverdienste Krumbachers, daß er ständig auf die Bedeutung Rußlands hingewiesen hat, ein Verdienst, das leider auch bei uns wenig beachtet und das dem verdienten Gelehrten infolge der maßlosen, gehässigen Angriffe seitens der Griechen die letzten Lebensjahre verbittert hat. Es ist auch in deutschen Theologenkreisen noch wenig bekannt, daß die russischen Werke theologischen, besonders kirchengeschichtlichen Inhalts, an Zahl und Gedicgenheit nicht ohne Schaden des wissenschaftlichen Fortschritts vernachlässigt werden dürfen. Eine Geschichte der Theologie der anatolischen Kirche in besonderer Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage⁵⁾ gehört seit langem und wohl auch noch für lange zu den frommen Wünschen. Für eine der nächstliegenden und wohl am leichtesten zu erreichenden Aufgaben halte ich die Übersetzung der wichtigsten russischen Werke theologischen und kirchengeschichtlichen Inhalts. Das Verhältnis des russischen Staates zu seinen katholischen Untertanen, besonders in Polen, hat neuerdings besonderen Gegenwert erhalten, und muß, trotz einzelner bereits vorhandener Untersuchungen, noch durch zahlreiche Vorarbeiten gefördert werden, bis es gelingen wird, eine ausführliche Geschichte der katholischen Kirche in Polen unter russischer Herrschaft zu schreiben.⁶⁾ Da

¹⁾ Les études grecques en Orient. Paris 1895. 74 S.

²⁾ BZ 16 (1907) S. 422/423.

³⁾ Un nouvel „*Oriens christianus*“. Échos d'Orient 3 (1899/1900) p. 326/336.

⁴⁾ BZ 11 (1902) S. 259. Vgl. auch S. Vailhé, Répertoire alphabétique des monastères de Palestine (Extrait de la Revue de l'Orient chrétien. Paris 1900). 81 S.

⁵⁾ F. Kattenbusch, Lehrbuch der vergleichenden Konfessionskunde I. Freiburg 1892 S. 285. Eine „Geschichte der Dogmatik in russischer Darstellung. Nach den in Rußland gebräuchlichsten rechtgläubigen dogmatischen Lehrbüchern deutsch wiedergegeben und mit einem bibliographischen Register versehen“ hat K. Konrad Graß, Gütersloh 1902 geschrieben. Beachtenswert sind die Ausführungen des Bischofs Silvester in seinem „Versuch der rechtgläubigen dogmatischen Gottesgelehrtheit“ über die Scholastik (S. 109 ff.). Fomas von Akwina wird zwar sehr bewundert, aber Dionisi Petawi wird mehr der Beachtung der russischen Dogmatiker empfohlen.

⁶⁾ Nur beiläufig sei bemerkt, daß die „Gedenkblätter“ meiner Schrift „Die katholische Kirche Polens unter russischer Herrschaft“, Breslau 1917, 44 S., eine politische Flugbroschüre ist, worauf schon der Verlag (die Schles. Volkszeitung) hindeuten mußte. Eine Förderung der Wissenschaft war gar nicht beabsichtigt. Der Zweck war lediglich der, den polnischen Katho-

¹⁾ Literarkritische Untersuchungen zur orientalischem-apokryphen Evangelienliteratur. Leipzig 1913. Demnächst wird folgen: Apostel und Evangelisten in der Überlieferung der orientalischen Kirchen.

²⁾ In seinem Buche: Die christl.-arab. Literatur bis zur fränkischen Zeit (Ende des 11. Jahrh.) 1905 liegt bereits ein beachtenswerter Beitrag vor.

³⁾ Im OC 2 (1902) 434–436 hat B. bereits mit dem Patriarchen Rahmani angekündigt, ein „Corpus liturgiarum eucharisticarum, quae syriace sive ab initio conscriptae sive ex graeco sermone conversae reperiri potuerunt, integrum atque perfectum“ herauszugeben.

⁴⁾ Vgl. A. Baumstark, Wissenschaftl. Beilage der „Germania“. 1908 Nr. 8.

bereits mehrere, des Polnischen und Russischen kundige katholische Theologen mit Einzelfragen zur polnisch-russischen Kirchengeschichte beschäftigt sind, kann ich eine hoffentlich rasche und planmäßige Erledigung der wichtigsten Aufgaben in Aussicht stellen. Hoffentlich gelingt es auch, bald Kräfte zu gewinnen, um die Kirchengeschichte der Balkanstaaten in Angriff zu nehmen. Hat doch selbst die bulgarische Kirchenunion v. J. 1860 bisher keine wissenschaftliche Darstellung durch deutsche katholische Theologen gefunden.¹⁾

Breslau.

Felix Haase.

Ein hochbedeutsamer Augustin-Fund.

„*Habent sua fata libelli*“. Bücher und Handschriften haben ihre Geschicke, entweder Zerstörung oder Entdeckung. Dieser Vers 1286 des afrikanischen Metrikers Terentianus Maurus aus dem 2. Jahrh. hat wohl noch nie eine sinnvollere Anwendung gefunden als bei dem neuen Buche, das wir dem unermüdlichen Dom Germain Morin verdanken²⁾. Seine Majestät der deutsche Kaiser, des Königreichs Bayern ehemaliger Ministerpräsident, dermalen Reichskanzler Graf Georg von Hertling, und des hl. römischen Stuhles früherer Nuntius, jetzt Kurien-Kardinal Andreas von Frühwirth sind an der Wiege dieses literarischen Kindes gestanden. Auch die Görres-Gesellschaft, seit Jahrzehnten rühmlichst bekannt durch eminente Förderung katholischer Wissenschaft, wollte ihr lebhaftes Interesse an dem Zustandekommen des Werkes durch eine namhafte Geldspende als Zuschuß zu den Druckkosten bekunden. Der Verlag trug dem ungewöhnlich wissenschaftlichen Inhalte Rechnung durch ebenso ungewöhnlich pompöse, buchtechnische Ausstattung. Papier, Lettern, Satz, Druck, nicht zuletzt künstlerischer Schmuck bezeugen den in seiner Art einzigen Geschmack der Firma.

In lapidarem Majuskel-Latein lesen wir auf der 5. Seite des Buches: *Georgio Comiti de Hertling magni Aureli Augustini sedulo indagatori inter furentis orbis incendia hoc monumentum pacis catholicae animo grato venerabundo dd.*

Ohne indiscret zu sein, darf ich nach authentischer Mitteilung des H. H. Verfassers die Leser davon in Kenntnis setzen, daß es nur der Kaiserlichen Gnade, veranlaßt durch die vorgenannten hohen Gönner kath. Wissenschaft, zu verdanken ist, daß P. Morin im letzten Augenblick von der Übersiedelung nach einem Konzentrationslager enthoben und so der Wissenschaft erhalten wurde. Im Lande der Hunnen (so unsere Gegner) kennt man wohl „*inter arma silent Musae*“, aber man richtet sich nicht danach, nicht einmal an der Front.

liken ihr und ihrer Ahnen Martyrium unter russischer Herrschaft vor Augen zu führen. Merkwürdigerweise haben dies einige Rezensenten ganz verkannt.

¹⁾ Pastor Dr. Ernst Reinhardt hat in seiner Erlanger Dissertation „Die Entstehung des bulgarischen Exarchats“ 1911 darüber gehandelt. Die gesamte Arbeit ist noch nicht erschienen.

²⁾ Morin, Dom Germanus, O. S. B., *Sancti Aureli Augustini tractatus sive sermones inediti ex codice Guelferbyetano 4096*. Detexit adiectisque commentariis criticis primus edidit G. M. Accedunt ss. Optati Milevitani Quodvultdei Carthaginiensis episcoporum aliorumque ex Augustini schola tractatus novem. Campoduni et Monaci ex typographia Koeseliana, 1917 (XXXIII, 250 S.). Beigegeben ist ein Faksimile der Handschrift Fol. 119. Preis M. 15, in Halbpergament M. 18, vorbehaltlich Preiserhöhung.

Merkwürdig, wie es diesem Nordfranzosen und Angehörigen des belgischen Klosters Maredsous bei Namur mit seinem wissenschaftlichen Spürsinn und von reichstem Erfolg gekröntem Findexglück möglich war, auf ein Werk zu stoßen, an dem die Jahrhunderte bis jetzt achtlos vorübergegangen; wohl auch ein Ausfluß der göttlichen Gnade, von der Morin in ergreifender Mönchsfrömmigkeit den Leser am Schluß des 1. Bandes seiner *Anecdota Maredsolana* apostrophierte: „*Caeleste Numen mecum precare, quo deinceps maioris tibi operae et eruditionis alia exhibeam*“.

Mit diesem neuen Funde und dessen universell wissenschaftlicher Ausbeutung hat er der Gnade Gottes den herrlichsten Dank abgestattet.

Der Codex, dem aufgehobenen Elsässer Kloster Weißenburg ehemals angehörig, jetzt in Wolfenbüttel liegend, besteht aus 194 Blättern Pergament 33 × 25 cm saec. IX, vorne und hinten verstümmelt. So ist der ursprüngliche Titel verloren gegangen, an dessen Stelle eine jüngere Hand schrieb: *Tractatus vel homiliae diversorum patrum, ab initio et in calce mutilae*. Aber auch der Urcodex unserer Handschrift war bereits mangelhaft. Morin konnte die letztere Dank dem weitherzigen Entgegenkommen der Direktoren der Wolfenbütteler Bibliothek Herrn Gustav Milchsack und der Münchener Universitäts-Bibliothek Herrn Georg Wolff in München benützen.

Tolle et lege! Das handschriftliche Homiliarium unterscheidet sich von dem gedruckten dadurch, daß ersteres 92 Stücke, letzteres 41 enthält. Den Grund enthüllt uns Morins lichtvolle Vorrede, in der er nachweist, welche Predigten bereits in der Sammlung Migne und ähnlichen sich finden: eine wirklich meisterhafte bibliographische Studie über den Homilienschatz St. Augustins. Morin druckt nur die Inedita ab, zuerst die echten, dann die unechten des großen Kirchenvaters. Die Reihenfolge der handschriftlichen *Tractatus* weicht in Morins Werk ab. Während der Herausgeber die *Sermones* römisch beziffert, enthält der Codex sie „*ab antiquario alia ratione, id est, per rerum ac sollemnitarum series signatos*“.

Ich habe mir die Mühe gemacht, die Titel in Morins Reihenfolge den Lesern vorzuführen. Es sind 33 echte Stücke:

- 1) De symbolo. 2 u. 3) De passione domini. 4–6) De nocte sancta. 7 u. 8) De dominica sanctae paschae. 9 u. 10) De secunda feria paschae. 11 u. 12) De tertia feria paschae. 13 u. 14) De quinta f. p. 15) De sexta f. p. 16 u. 17) De sabbato octavarum sanctae paschae. 18 u. 19) De dominico die octavarum sanctae paschae. 20 u. 21) De quadragesima ascensionis domini. 22) De natale sancti Johannis Baptistae. 23 u. 24) De natale sanctorum apostolorum Petri et Pauli. 25) De natale sancti Laurenti post tractatum. 26–28) De natale sancti Cypriani. 29) De Martha et Maria significantibus duas vitas. 30) De natale sanctorum Scillitanorum in basilica novarum. 31) De natale sanctorum martyrum. 32) De ordinatione episcopi. 33) De muliere Cananea secundum Matheum.

Titel der Appendix-Traktate: 1) De natale domini. 2) In natale infantum qui pro domino occisi sunt. 3 u. 4) De dominica oratione. 5 u. 6) De tertia feria paschae. 7) De quarta feria paschae. 8) De natale sanctorum Perpetuae et Felicitatis. 9) De tempore barbarico.

Diese kurzen Überschriften dürften den Patristikern vom Fach, den Augustinkennern κατ' ἐξοχήν, den Liturgikern und Kirchenhistorikern genügen, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Ich dagegen begnüge mich, eine kleine Blütenlese zusammenzustellen, die aus dem philologischen und biblistischen Material überraschende Aufdeckungen von bisher verschütteten Urquellen, geistreiche

Konjekturen, prächtige, bisher unbekannte Wortgebilde nachweisen wird. Morin ist einer von jenen katholischen Gelehrten, die das *συνθεολογεῖν* mit dem *συμφιλολογεῖν* in schönsten Einklang zu bringen wissen. Beweis die stoffreichen Notizen am Schlusse der einzelnen Traktate, die *Indices nominum et rerum* S. 225—243; *uerborum et elocutionum* S. 243—249; für jeden Philologen Augenweide und Herzensfreude.

So lesen wir S. 86 Anm. 170 *quicquid sumus boni, bono deo tribuamus: quicquid sumus mali, nobis imputemus.* hoc quoque ex Augustini diuite uena s. Benedictus, Reg. Monach. c. 4: Bonum aliquid in se cum uiderit, deo adplicet, non sibi; malum uero semper a se factum sciat, et sibi reputet.

S. 131, 150 findet sich die hübsche Charakteristik des grenzenlos armen Lazarus in plastischer Anschaulichkeit gegeben: *nullum illi tegmen, nullum tectum* (Allitteration mit Buchstabe und Silbe), *nulla humanitas praebeatur*.

S. 85 Anm. 27 *Non fecit, merito magnus, confitendo potentior quam superbe hinniendo.* haud incunctanter quidem emendauit ex iniendo. Schlagen wir Georges 8. A. (1913) s. v. *hinnio* Sp. 3054 nach, finden wir als Bedeutung wiehern, unzüchtig verlangen. Keine Spur, daß es auch die Bedeutung von jauchzen hat, trotz der drei Isaias- und der einen Jeremiasstelle in den Vulgata-Konkordanzen.

Die im Index verzeichneten Wörter *comitatio*, *navivorus* und *veneralis* fehlen z. Z. in Gradenwitz *Laterculi vocum Latinarum* und in allen Lexicis, *comitatio* auch im *Thesaurus*. Diese Proben genügen.

Ich wende mich zum biblizistischen Material, das gerade bei St. Augustin von besonderer Bedeutung ist. Was ist *Itala*? Jene altlateinische Bibelfassung, die Augustin bei Ambrosius kennen und schätzen gelernt und sein ganzes Leben lang nicht mehr aufgegeben hat. Beweis auch dieser neueste Augustinband. So lesen wir die bekannte Matth.-Stelle 23, 2 nur in der Fassung *sederunt cathedram Moysi* S. 151, 320; 152, 350; dazu 157 Anm. 320. Nach dieser biblischen Fassung formt Augustin seine Sätze S. 153, 386 *Cathedras suas sedebant, cathedras Christi sedebant* ohne *super* vor *cathedram*.

Eine zweite merkwürdige Bibelstelle bei Augustinus lesen wir S. 133, 221 *lege in libro Geneseos divitias Abrahae, aurum, argentum, pecora, familia(m): abundabat Abraham*. Morin bemerkt dazu S. 135 Anm. 221 *aurum ex auro corr. peccora, familia*. Ich ziehe *auro* zu *abundabat A.* und nehme *pecora* wie *familia* als Ablative (*pecoras* als Feminin. kennt das Lexikon der latein. Wortformen von Georges aus Charta a. 757 Mur. Ant. 3, 569) und setze den Doppelpunkt nach *Abrahae*. Die Stelle ist wegen des Zusatzes *familia* ein biblizistisches Unikum.

Eine dritte Bibelstelle kombiniert Gen. 32, 25 mit 32, 31 *Et tetigit ipsi Jacob latitudinem femoris, et aruit, et claudicabat*. S. 38, 81 ff. Ächt augustinische Verbindung. Man lese nur Aug. Civ. Dei 16, 39 *Tetigit porro illi idem angelus, ueluti praeualenti latitudinem femoris eumque isto modo claudum reddidit*. Einzig der sogenannte Pseudo-Prosper, *Liber de promissionibus et praedictionibus* I, 24; 33 (ebenfalls ein Afrikaner ca. 440) hat die gleiche Verbindung: *Tetigitque angelus latitudinem eius femoris, claudusque effectus est, Jacob per omnes dies*.

Vielleicht hätte dem *Index locorum s. Scriptura* S. 131, 146 Luc. 16, 19 eingefügt werden können.

Den Bibelindex S. 219—225 verdanken Autor und Leser dem Bienenfleiß und Arbeitsgeschick meiner ebenso unermüdeten wie intelligenten Mitarbeiterin am Riesenwerke des *Sabatier redivivus*. In Anlage und Ausführung ganz das Werk dieser „*apis argumentosa*“ (wie sie in unserem wissenschaftlichen Kreise nach dem *Officium s. Caeciliae*, *Laudes Antiph. 3* genannt wird) muß ich demnach das ebenso beredte wie überströmende Lob auf S. 219 Anm. 1 für meine Person ablehnen; ich habe nur revidiert.

Doch möchte ich bemerken, daß ich in dem Ersuchen Dom Morins die Herstellung des Bibelindex zu übernehmen, eine hochehrende Anerkennung und fachmännische Würdigung meiner bevorstehenden Altlat. Bibel ersehe, wodurch er sich ein Anrecht meines tiefstgefühlten, ehrerbietigen Dankes erwarb. Darum der selbstverständliche Entschluß meinerseits, das herrliche Werk hilfreich durch die Presse zu leiten.

Sonst als Kritiker eingedenk des Horazischen „*Nil admirari*“, halte ich es dieses Mal ausnahmsweise mit Martial 5, 63, 3: „*Admiror, stupeo: nihil est perfectius illis*“.

München.

Joseph Denk.

Theis, Johannes, Professor des Alten Testaments und der Hebräischen Sprache am Bischöflichen Priesterseminar zu Trier, **Die Weissagung des Abdias**. Untersucht, erklärt und gesichtet herausgegeben. Trier, Paulinusdruckerei, 1917 (VIII, 67 S. gr. 80). M. 2,50.

So kurz das Buch des Propheten Abdias ist, so vieler Kontroversen Anlaß ist es geworden. Von Hieronymus an, der als erste exegetische Arbeit in Trier eine leider verloren gegangene allegorische Erklärung unseres Propheten schrieb, haben die Probleme dieses kleinsten unter den kleinen Propheten so viele Bearbeiter gelockt, daß es kein alttest. Buch gibt, das auch nur annähernd verhältnismäßig so viele Monographien hervorgerufen hätte. Auch der Ref. hat vor mehr als 25 Jahren eine Erklärung des Büchleins als erste seiner exegetischen Arbeiten erscheinen lassen (Paderborn 1892). Im Gegensatz zu der protestantischerseits damals wie heute herrschenden Datierung des Buches nach der Zerstörung Jerusalems und dem Beginne des jüdischen Exils setzte er darin mit älteren Erklärern den Abdias an den Anfang der Schriftprophetie. Es ist ihm deshalb eine besondere Freude, daß die Arbeit von Theis zu demselben Ergebnis kommt, wenn auch in anderer zeitlicher Ansetzung dieses ältesten der Schriftpropheten. Während nämlich meine These dahin ging, Abdias habe zur Zeit des Krieges des Königs Joas von Israel gegen Amasias von Juda geschrieben, nimmt Th. wie Bruston, Kaulen, Trochon, Vigouroux, Franz Delitzsch, Hoffmann, Keil, Orelli u. a. die Zeit des Königs Joram von Juda, genauer seine letzte Regierungszeit für Abdias in Anspruch. Er beurteilt nämlich die Stellung des Abdias im Zwölfprophetenbuche — des Ref. Hypothese über die Anordnung der zwölf kleinen Propheten nimmt er an — und seinen Einfluß auf Jeremias, Amos und Joel zwar so, wie Ref. es tat, erklärt aber die Prohibitive von V. 12—14 nicht wie Ref. als eigentliche Warnung vom Standpunkt der Gegenwart, bezieht sie vielmehr, wie die meisten Exegeten seit Raschi und Kimchi, auf die Vergangenheit („du hättest nicht schauen sollen“ usw.). So sieht er in V. 12—14 direkt „eine Mißbilligung des Geschehenen, die dann indirekt

als Warnung für die Zukunft gelten mag. Zugleich verleihen diese Prohibitive der Schilderung rhetorische Lebendigkeit. Bei dieser Auffassung ist in V. 10—16 nicht von zwei Eroberungen Jerusalems die Rede, sondern nur von einer; und da kommt freilich bei Berücksichtigung der übrigen Anhaltspunkte nur die Eroberung unter Joram in Frage. Jedenfalls verdient diese Auffassung mehr Beachtung, als die anderwärts beliebte Nothypothese (so zuletzt noch Bekel) von einem älteren Propheten, der die gemeinsame Quelle des Abdias wie des Jeremias sei. Wer die dargelegte grammatische Fassung der Jussivformen mit אל (König III § 190b) in V. 12—14 für richtig hält, wird der Datierung von Theis zustimmen. Wer die Sätze als eigentliche Warnung für die Gegenwart faßt, wird zu der Datierung des Ref. von 1892 kommen, wenn er nicht zu der erwähnten Notstandshypothese von einem älteren Propheten greifen will.

Aus der sorgfältigen Textessichtung sei beispielsweise aufmerksam gemacht auf die Tilgung von לחמך in V. 7, auf באיך st. אחיך V. 12, auf חמרי st. תמיד V. 16, auf החר(את שדה אפרים) V. 19 und auf ארץ כנענים V. 20. In der rhythmischen Anordnung erscheint mir das Enjambement in V. 4 besonders bedenklich. ספרד V. 20 identifiziert Th. wie zuerst Lassen mit Lydien. Nach dem Wörterverzeichnis S. 30 ff. zu urteilen, ist die Arbeit auch gedacht als Einführung in die Propheten für allererste Anfänger im Hebräischen. Ob eine solche Kombinierung der elementaren sprachlichen Präparation mit tieferbohrer Forschung praktisch ist? Unter der „benutzten neueren Spezialliteratur“ vermisste ich insbesondere die Arbeiten von Bruston (1907), Grimme (1898), van Hoonacker (1908) und Riessler (1911).

Paderborn.

Norbert Peters.

Deissner, Lic. Kurt, Privatdozent der Theologie in Greifswald, **Paulus und Seneca**. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgegeben von D. A. Schlatter, Prof. in Tübingen und D. W. Lütgert, Prof. in Halle a. S. 21. Bd., 2. Heft]. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1917 (44 S. 8°). M. 1.

Die Frage über das Verhältnis von Paulus und Seneca sowie die weitergreifende Frage über das Verhältnis des Stoizismus zum Neuen Testament ist oft erörtert worden. Was den Stoiker Seneca im besondern betrifft, so finden sich auch Parallelen zwischen seiner Ethik und Gedanken und Bildern der Bergpredigt und den Parabeln des Herrn und wiederum einige Ähnlichkeiten zwischen seinen Schriften und den apostolischen Briefen. Besonders zahlreich sind aber derartige Ähnlichkeiten des Gedankens und des Ausdrucks zwischen Paulus und Seneca.

Man hat diese gelegentliche Übereinstimmung früher oft durch unmittelbare literarische und selbst persönliche Beziehungen zwischen beiden erklärt und bisweilen sogar unter Berufung auf das Wort Tertullians: „Seneca ist oft der unsrige“ und auf Hieronymus, der den Philosophen einfach „unsern Seneca“ nennt, Seneca für einen halben Christen, wenn nicht mehr, angesehen. Spätere Zeiten haben kritischer geurteilt. Man erkannte, daß im großen Ganzen ihre Übereinstimmung teils in ähnlich klingenden aber sachlich ganz anders zu deutenden Ausdrücken liege, teils in der unabhängigen Entwicklung religiöser Gedanken ihre Erklärung finde. Soweit man aber glaubte, zur Erklärung einzelner Punkte eine geschichtliche Beziehung beider annehmen zu sollen, wies man darauf hin, daß die Hauptvertreter des Stoizismus orientalischen oder jüdischen Quellen für ihre Ausdrücke verpflichtet seien, diese Quellen also die Brücke zur Erklärung der Übereinstimmung bilden.

Zudem habe Seneca manche edle Gedanken den Pythagoräern und Platonikern, die geistig dem Christentume näher standen als die Stoiker, entnommen. Bisweilen gab man auch zu, daß Seneca, wenn er auch selbst nichts von einem Christen an sich hatte, eine oberflächliche Kenntnis des Christentums gehabt und den Apostel Paulus persönlich in Rom gekannt haben möge. Daß Paulus, in dessen Heimat Tarsus sich eine damals berühmte Universität befand, mit der stoischen Lehre nicht unbekannt war, ergibt sich aus seiner Areopagrede.

Der Verf. der hier angezeigten Schrift hebt hervor, daß auch die moderne (protestantische) Forschung teilweise noch recht starke Einflüsse der Stoa auf die apostolische Verkündigung annehme und daß z. B. Paul Wendland und Joh. Weiß bei aller Hervorhebung der Nuancen die enge Berührung des Paulus mit der Stoa wie seine Abhängigkeit von derselben betont haben. Eine erneuerte Untersuchung des Verhältnisses beider war demzufolge gewiß angebracht.

Methodisch richtig gibt der Verf. zuerst eine vergleichende Darstellung der Hauptlehren des Paulus und des Seneca, um dadurch ein sicheres Urteil über die Vorfrage zu gewinnen, ob und in welchem Grade überhaupt von einer wirklichen Übereinstimmung im Denken beider gesprochen werden könne. Erst wenn dieser Punkt entschieden ist, kann man die Frage nach dem Abhängigkeitsverhältnis mit Nutzen erörtern. Auf die chronologische Frage, wann die verschiedenen in Betracht kommenden Schriften abgefaßt sind, geht D. nicht ein. Für seine Untersuchung war sie tatsächlich nicht von Bedeutung. Übrigens ist es auch in den meisten Fällen nicht möglich, zu sagen, welchen Schriften die Priorität zukommt.

Es werden nun der Gedanke der Ewigkeit, die Lehre von Gott, die Beurteilung des Menschen und die Ethik in Vergleich gebracht. Mit Recht werden die großen Widersprüche Senecas in seinen Äußerungen über das Jenseits und die Unsterblichkeit der Seele hervorgehoben. Die Ruhe, derer die Seele nach dem Tode teilhaft wird, setzt er an einer Stelle dem Zustande gleich, in welchem sich der Mensch vor der Geburt befand, ob man nun darunter die Bewußtlosigkeit, oder wie D. meint, das „Nichtsein“ versteht. Auch sonst drückt sich Seneca hierüber unbestimmt und skeptisch aus. Er nimmt aber auch die Lehre vom periodischen Weltbrande an, in welchem nach der altstoischen Lehre alles zerstört wird. Bei Paulus hingegen und man kann sagen bei jedem Christen, der an die Auferstehung Christi glaubt, ist die Unsterblichkeit eine ganz sichere Wahrheit ebenso wie die, daß die Welt durch die Wiederkehr Christi zum Abschlusse kommt.

Von Gott und der göttlichen Vorsehung, Weisheit, Güte und Allwissenheit liest man oft schöne Worte bei Seneca. Aber wenn auch seine Aussprüche christlich klingen, so sind sie nach den pantheistisch-materialistischen Grundsätzen der Stoiker aufzufassen. So z. B. beantwortet Seneca die Frage: „Was ist die Gottheit?“ ganz im Sinne des Pantheismus: „Die Seele des Alls . . . alles, was du siehst und nicht siehst“. Anderswo drückt er sich etwas theistischer aus, so daß D. meint: Gott ist bei Seneca „entweder der Welt völlig immanent oder er wird zu einer der Welt schlechthin nur transzendenten Größe.“ Wenn Seneca sogar von einem im Menschen wohnenden heiligen Geiste spricht, so versteht er darunter etwas ganz anderes als Paulus. Er drückt nämlich damit nur die stoische Lehre aus, daß die Welt ein von der Weltseele beseeltes Wesen ist.

In der Ethik sieht der Stoiker, auch Seneca, das Ziel in der Freiheit von allen Affekten, in der Unberührtheit von allen inneren und äußeren Dingen, in dem Sichselbstgenügen. Gewiß, er hebt auch die sozialen Pflichten hervor, z. B. das Wohltun. Es geschieht aber vom kosmopolitischen Standpunkte des Stoikers, der auf die weite Ausdehnung des römischen Reiches hinschaut, „Alles“, so sagt er (*Ep. Mor.* 105, 52) „was du siehst, worin alle menschlichen und göttlichen Dinge umschlossen sind, ist Eins. Wir sind Glieder eines großen Leibes. Die Natur hat uns verwandt gemacht, indem sie uns aus denselben Dingen hervorbrachte und für dieselben Dinge. Das gibt uns wechselseitige Liebe und macht uns gesellig (*sociabiles*).“ Paulus sieht das Ziel in der sittlichen Betätigung des Menschen in der Ge-

meinschaft, in der Liebe des Bruders um Christi willen, der für uns alle gestorben ist. D. hebt hervor, daß allerdings auch Paulus Phil. 4, 11 f. von der Selbstgenügsamkeit rede: „Ich habe gelernt, mich mit dem was ich habe, zu begnügen; ich bin in allen Lagen und allen Verhältnissen geübt.“ Das sei aber kein stoischer Einschlag. Denn der Apostel füge gleich bei, daß er es (nicht durch eigene Kraft und Zucht des Willens, wie der Stoiker, sondern) nur durch die Gnade vermag. „Alles vermag ich“ sagt er, „in dem der mich stark macht d. h. in Christus“.

Der Verf. ist bemüht, an den Ansichten und Lehren beider, soweit sie übereinstimmen, die Zusammenhänge Senecas mit dem Stoizismus, bei Paulus aber die spezifisch christliche Begründung darzutun. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß es an keiner Stelle des philosophischen Systems Senecas nötig sei, christliche Einflüsse zur Erklärung heranzuziehen. Selbst sein Gottesbegriff, der trotz seines Pantheismus immerhin starke theistische Züge trage, könne als eine geradlinige Fortsetzung des Stoizismus verstanden werden.

Was Paulus angeht, so begnügt sich D. damit, seine Gottesanschauung ins Auge zu fassen, da er sonst auf das Verhältnis des Apostels zur Stoa überhaupt eingehen müsse. Es kommen da namentlich die auch hier als paulinisch angesehene Areopagarede (Apg. 17, 22 ff.) und Röm. 1, 18 ff. in Betracht. Bekanntlich geht der Apostel in ersterer auf die Anschauungen seiner Zuhörer ein, ohne daß aber sein eigener Begriff von Gott (der die Welt durch den, welchen er von den Toten auferweckt hat, richten wird) davon berührt wird. Wenn aber Röm. 1, 18 ff. Paulus eine natürliche Gotteserkenntnis lehrt, wie sie auch die Stoa lehrt, so hat schon Bonhöffer (Epiktet und das Neue Testament, Giessen 1911 S. 149 f.) den sachlichen Unterschied der in Frage stehenden paulinischen und stoischen Anschauung dargetan.

Für ein größeres, das Verhältnis des Paulus und des Christentums überhaupt zum Stoizismus behandelndes Werk, ist noch immer Raum.

Meinesteils möchte ich daran erinnern, daß der Stoizismus gewiß manche gute Lehren und Vorschriften gab, ohne daß deshalb auch das System selbst sich an seinen Anhängern fruchtbar erwies. Man denke nur daran, wie wenig Senecas Leben seiner Lehre entsprach. Es ist eben dies der große Unterschied zwischen dem Christentum und andern weitverbreiteten Religionen, die ebenfalls wie dieses heilige Bücher und eine Organisation haben, daß wie Lightfoot in seinem Aufsatz über Paulus und Seneca ausführt, nur das Christentum in der lebendigsten Verbindung mit einer Person, mit Christus, als seinem Mittelpunkt und der Wurzel steht, von welcher, wie im Weinstock, aller Saft in die Reben kommt, um dort kostbare Trauben zu reifen. Wie er auch vor seiner Menschwerdung und vor dem Evangelium das Licht der Welt war, so ist er auch *vita vitae nostrae*, das Leben unseres Lebens.

Bonn.

Jos. Felten.

Schlatter, D. A., Prof. in Tübingen, Der Märtyrer in den Anfängen der Kirche. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie 1915, 3]. Gütersloh, Bertelsmann (86 S. 89). M. 2.

Das vorliegende Büchlein, das in der einen Hälfte einen fortlaufenden Textteil, in der anderen Hälfte Anmerkungen dazu enthält, ist wieder eine der zahlreichen wissenschaftlichen Gaben, die schon aus der Hand des gelehrten Tübinger Professors Schlatter hervorgegangen sind, der seine Themata vorwiegend aus jenen Gebieten wählt, wo A. und N. T. sich treffen. Die Arbeit will die Anfänge des Märtyrerbildes aufdecken und erforschen. Für diese Studie hat er die Anregung durch Karl Holls Abhandlung empfangen, die den Titel trägt »Die Vorstellung vom Märtyrer und die Märtyrerakte in ihrer geschichtlichen Entwicklung« (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1914). Sie ist eigentlich nur eine Fortsetzung seiner Abhandlung in denselben »Beiträgen«,

die betitelt ist »Die Tage Trajans und Hadrians«, wo er die jüdischen Martyrien bespricht (Jahrgang 1897).

Zuerst redet S. vom Ursprung des Märtyrerbildes, der mit Sicherheit in die makkabäischen Kämpfe zu verlegen sei, wo zum erstenmal die Hochschätzung für diejenigen, die um des Glaubens willen das Leben gelassen haben, bedeutsam hervortrete. Dann (S. 14 ff.) bespricht er an der Hand von Beispielen aus Josephus und aus der Mischna die späteren jüdischen Martyrien. S. 18 ff. zeigt S., wie das Martyrium zu einem Bestandteil des prophetischen Amtes geworden sei und sich darum auch im Apostelbilde wiederfinde. Von S. 23 ab redet er über die Propheten- bzw. Märtyrergräber und ihre Verehrung, so über das Grab der Patriarchen in Hebron, das Grab der Rachel, des Joseph, der Hulda, des Josua, der Hohenpriester Eleazar und Pinhas im samaritanischen »awertā, das Grab des Amos zu Thekoa, des Habakuk im jüdischen Gabatha, Hiobs zu Astaroth Kamajim, des Moses und der Makkabäer zu Modein. Nachdem sodann der beim Martyrium hervortretende Verdienstgedanke und das den Märtyrer schützende Wunder kurz besprochen worden sind, gibt der Verf. von S. 37 an eine Art Zusammenfassung und genetische Entwicklung des Märtyrerbildes in den Anfängen der Kirche, die er beschließt mit den Worten: Die Entwicklung gedieh „bis zur Verirrung der Phantasie . . ., die sich in der Ausmalung der Marter im ruhmstüchtigen Ringen des Märtyrers nach einem gehäuften Verdienst und in der wilden Verwendung des Wunders zeigt, die mit der gänzlichen Vernichtung des Wahrheitsgefühls verbunden war.“

Richtig hat Schlatter gegenüber Holl den Ursprung des Begriffes *μάρτυς* forensisch gefaßt = derjenige, der vor dem weltlichen Richter für die Sache Gottes zeugt (vgl. Iren. IV, 37, 2: *testis iusti iudicii Dei*), wodurch der Märtyrer ein *θεομαρτυρ* wird (vgl. Apg. 5, 39; 2 Makk. 7, 19). Der Name Märtyrer wird richtig auch erst demjenigen beigelegt, der des Märtyrertodes gestorben ist, weil das Zeugnisablegen erst mit der Hinrichtung vollendet wird. Holl bezog nämlich das *μαρτυρεῖν* unrichtig auf den Märtyrer, der in seinem enthusiastischen Zustand aus seinem Fleisch entrückt wird, seinen Erlöser schaut und eben von diesem geschauten Auferstandenen und Verklärten Zeugnis gibt. Störend wirkt bei S. vielfach die einseitig literarische Behandlung des Gegenstandes, so zwar daß er, wo Ähnlichkeiten sich zeigen, sofort bereit ist, auf literarische (oder sonst bewußte) Abhängigkeiten zu erkennen. Daß z. B. das vergossene Märtyrerblut etwas Verehrungswürdiges ist, dürfe eine dem menschlichen Empfinden jederzeit naheliegende Tatsache sein. Was darüber hinaus zwischen dem Blute Abels, dem Blute Zacharias' Sohn des Barachias und demjenigen des berühmten Neapolitaners S. Genaro für eine bewußte Abhängigkeit bestehen soll (vgl. S. 69 Anm. 41), ist mir unerfindlich. Knopf hat Sch. einmal vorgeworfen: „Schlatter will nicht sehen.“ Mir dünkt — und ich habe diesen Eindruck bei seinen Schriften schon oft gehabt — Schlatter sieht manchmal zuviel: Zusammenhänge und Abhängigkeiten, wo keine bestehen.

Würenlos (Schweiz).

L. Haefeli.

Koebner, Richard, Venantius Fortunatus. Seine Persönlichkeit und seine Stellung in der geistigen Kultur des Merovingen-Reiches. [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. Band 22]. Leipzig-Berlin, Teubner, 1915 (150 S. gr. 89). M. 5.

Die Forschung über Venantius Fortunatus ist seit der Ausgabe seiner Werke durch Fr. Leo und B. Krusch in den *Mon. Germ. Hist. (Auct. ant. IV, 1881—85)* eine sehr lebendige geworden. Namentlich hat ihm W. Meyer aus Speyer eine eingehende Studie gewidmet (Abh. der Kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen, Phil.-Hist.-Kl. N. F.

IV, 5, Berlin 1901). Koebner will nicht nur Meyers Ergebnisse ergänzen, und an einigen Stellen berichtigen. Er findet in der Persönlichkeit des Venantius psychologische Probleme beschlossen. Dieser Dichter ist nicht nur ein Formtalent und vermag nicht nur den zu behandelnden Stoff lebendig zu erfassen. Seine geschickte Verwendung sprachlicher Mittel beruht vielmehr tatsächlich auf inneren Erlebnissen. Aber andererseits ist seine Ekstase doch zuweilen nur anempfunden; er hat sich selbst mit erregter Phantasie tieferes Erleben vorgetäuscht. Und sein bestes Schaffen ist stets von der Gelegenheitsdichtung abhängig; er bedurfte äußerer Anregung. Seine Dichtung nährt sich von den geistigen Kräften, die im Merowingerreiche seiner Zeit lebendig sind.

Nach dem Verf. ist Fortunatus um 540 in einem kleinen Orte in Venetien bei Treviso geboren. Er studierte in Ravenna Grammatik und Rhetorik; seine Bildung und seine Umgebung regten dichterischen Ehrgeiz in ihm; nur zwei Gelegenheitsgedichte (I, 1 eine Ansprache und I, 2 eine Inschrift) hat er in seine spätere Sammlung aufgenommen. 565 verließ er Italien, nicht nur um eine Wallfahrt zum Grabe des h. Martinus in Tours zu machen, sondern auch um König Sigibert von Austrasien aufzusuchen, der damals gerade im Donautal sich aufhielt. Beinahe zwei Jahre ist er am Hofe desselben geblieben; Sigibert hielt ihn fest, um von ihm literarische Dienste zu empfangen. Einzelne seiner Reden (VII, 16 an Conda; VI, 1a zur Feier des Religionswechsels von Brunhilde; II, 16 auf den h. Medardus; VI, 1 zur Hochzeit des Königspaares) sind im Auftrage des Königs entstanden. Die Dichtungen dieser Periode verraten bereits die Fähigkeit, sich anempfindend in die Stimmung einer fremden Situation zu bringen. Und bereits tritt ein ekstatisches Träumen und Genießen in der empfindsam erregten Phantasie hervor. Aber die von ihm oft gerühmte und selbst empfundene „dulcedo“ galt am austrasischen Hofe auch als Beweis höchsten persönlichen Adels: Freundschaftskultur und Spiel mit literarischer Form waren dort heimisch. Diese höfische Manier stellt sich zwar einerseits als eine Nachahmung altrömischer Adelskultur dar, enthält aber andererseits doch auch eine Lust am Gefühlsüberschwang. Hier bricht ein unklares Aufleuchten einer Idee persönlichen Daseins durch und es ist denkwürdig als die erste Regung geistig-aristokratischen Wollens innerhalb der germanisch-romanischen Gesellschaft. — In der zweiten Hälfte des J. 567 hat sich Fortunatus in Poitiers niedergelassen, nachdem er in Tours sein Gelübde der Wallfahrt gelöst. K. glaubt, daß Radegunde seiner zu ihrem klösterlichen Unternehmen bedurfte, das sie in diesem Jahre vollendete. Vielleicht hatte ihn Sigibert oder der Bischof Germanus der großen Frau empfohlen. Es war auch ihr Wunsch, daß er dort blieb; eine Konsequenz dieses Entschlusses war es, daß er sich dem geistlichen Stande widmete. Radegunde hat auf F. einen tiefen geistigen Einfluß geübt. Die Improvisations- und repräsentativen Dichtungen, die in den nächsten Jahren entstanden, sind viel reicher an poetischem Eigengehalt als die früheren. In den Gedichten VIII, 3 (Der Weiherede zur Einsetzung der Jungfrau Agnes als Abtissin mit ihren Beispielsreden von dem Schmerz und der Beseligung der Gottesminne), *Append. 1* („*de excidio Thoringiae*“), VI, 5 (auf den Tod der Königin Gelesuintha) hat F. große Darstellungen weiblicher Schicksale geschaffen: er hat in ihnen alle weibliche Liebe verkörpert, die nicht geschlechtlich ist, die Liebe der Nonne, der Freundin, der Mutter, Tochter und Schwester und er hat das Gefühl überall bis zur höchsten tragischen Selbstvernichtung gesteigert. Von der Begeisterung, die zur Ekstase drängt, sind auch seine beiden Kreuzeshymnen erfüllt: „*Pange lingua gloriosi*“ und „*Vexilla regis prodeunt*“. Das reichste dichterische Leben aber quillt aus der visionären Andacht in dem Osterfestgedicht III, 9: „*Tempora florifero rutilant distincta sereno*“, einer Rede in Distichen, die F. in Nantes vortrug, als der dortige Bischof Felix eine Schar von Sachsen zur Taufe führte. Sie zeigt, wie keine andere den Reichtum seiner Gaben. In diesen großen Dichtungen, die zwischen 569 und 572 entstanden, hat F. den Höhepunkt erreicht. Angeregt hatte ihn Radegundis durch ihre Persönlichkeit und durch ihr eigenes Interesse für Literatur; denn sie besaß ein tiefes Verständnis für die Bedeutung der Dichtung: sie wußte damit großen Momenten des äußeren und inneren Lebens Nachdruck zu geben. Im übrigen

haben die literarischen Dienste für Radegunde das Leben des Dichters nicht ausgefüllt. Er hat auch die Freundschaftsdichtung weitergepflegt; zu den alten austrasischen Freunden sind neue getreten. Die Beweglichkeit seiner Empfindung wird besonders deutlich im Briefverkehr mit Herzog Lupus (VII, 8. 9). Auch Bischöfen hat er seine poetischen Huldigungen gesandt. Der Verkehr mit ihnen bot F. einen Ersatz für das Hofpoetentum seiner austrasischen Zeit. Und andererseits entsprach derselbe den Wünschen der Bischöfe, die die römische Bildung aufrecht zu erhalten strebten, wenn auch ihr Streben mehr äußerlich ist. Besonderer Art sind seine Beziehungen zu Gregor von Tours gewesen. Eine Dichtung, die am frei gewählten Gegenstande das technische Können des Dichters zeigen sollte, war die „*Vita Martini*“. Der Inhalt hierfür war durch die Vita des Sulpicius Severus schon gegeben. Die Darstellung selbst ist streckenweise versifizierte Prosa. Nur an einzelnen Stellen dringt die Phantasie mit vollerer Stärke hervor. Die Dichtung bedeutet bereits den Beginn des Niederganges. — Den Niedergang haben äußere und innere Gründe herbeigeführt. Die äußeren Anregungen hörten auf. Radegundis hatte ihm bereits ihr Bestes gegeben und starb 587. Auch der Verkehr mit den Bischöfen wurde lockerer und die Beziehungen zum austrasischen Adel erlitten 575 einen Abbruch. Sein Temperament und seine Empfindsamkeit ward gedämpft. So wird seine Dichtung unpersönlicher. Doch in den letzten Jahrzehnten tritt seine Gestalt nochmals schärfer hervor. 580 erscheint er am Hofe des Königs Chilperich, des Bruders und Todfeindes seines früheren Herrn. Dieser Übergang ist nicht als eigennütziger Verrat eines heuchlerischen Höflings zu bezeichnen, noch ist zu sagen, daß F. sich bei der Abfassung des Lobgedichtes auf Chilperich (IX, 1) nur von gerechten Erwägungen leiten ließ: vielmehr hatte das Gedicht den Zweck, eine Vermittlung zwischen dem König und den Bischöfen, besonders Gregor von Tours, anzubahnen: es ist vom Episkopat inspiriert, um den König und die Königin Fredegunde eine kirchenpolitische Niederlage vergessen zu lassen. Auch sonst hat sich der Dichter dem Könige genähert; der letztere wollte als der höchstgebildete Mann in seinem Reiche erscheinen. 581 ging F. nach Paris, um die „*Vita Germani*“ zu schreiben. 588 erscheint er wieder am austrasischen Hofe (X, 7. 8. 9). 589 entsteht seine „*Vita Radegundis*“. Sie ist unpersönlicher als man erwarten sollte, sachlicher als seine anderen Heiligenleben. Nochmals aufgeflammt ist seine ekstatische Leidenschaft in dem Lobgedicht auf die Hoheit und Seligkeit der Jungfrau Maria (*Spuriorum Append. 1*). Im späten Alter hat er noch zwei theologische Abhandlungen geschrieben, eine Auslegung des Vaterunsers (X, 1) und des Symbols (XI, 1); sie gehören schon der Zeit seines Episkopates an: um die Wende des 6. Jahrh. war er Bischof von Poitiers geworden. In F. ist geistiges Leben gewesen und in seinen Werken ist fränkisch-römische Kultur lebendig geworden. Wenn man ihn (mit Meyer) als den ersten mittelalterlichen Dichter des Frankenreiches bezeichnen kann, so hat das seinen Grund nicht darin, daß er künstlerische Prinzipien begründete: denn er hat als Gelegenheitsdichter mehr die antiken Traditionen fortgebildet als neue geschaffen; sondern darin, daß sein lyrisches Empfinden und sein religiöses Leben aus einer andern Welt stammt. Er findet seine Leidenschaft in der sinnlichen Ekstase, die sich alles dessen bemächtigt, was er empfindet: Naturbetrachtung, freundschaftliches Leben, weibliche Seelenkämpfe, Genuß des Paradieses und Sehnen des Heiles. Damit verliert das religiöse Denken an Selbstzucht, gewinnt aber an Fülle und Unmittelbarkeit. — Zum Schlusse sind einige Exkurse angefügt. Über den (I, 1. 2) erwähnten Bischof Vitalis vertritt der Verf. die Anschauung, daß es sich nicht um einen Bischof Vitalis in Ravenna handelt, sondern um einen Bischof einer kleinen Stadt Venetiens, möglicherweise um den Bischof dieses Namens in Altinum, zwischen Treviso und dem Meere gelegen. Zur Überlieferung der Gedichte glaubt K., daß die Bücher X und XI nicht erst nach dem Tode des Fortunatus von seinen Freunden herausgegeben wurden (so Meyer), sondern daß er selbst die Hauptmasse noch geordnet habe, die Herausgeber allerdings einiges hinzugefügt haben. Die Entstehung der Sammlung fortunatianischer Gedichte im *Cod. Par. Lat.* 13048 (2) anlangend, ist dieselbe nach K. nicht, wie Leo und Meyer vermuteten, von einer vollständigen Fassung der 11 Bücher abgeschlossen, sondern sie stellt eine Zusammenordnung zweier kleinerer Sammlungen (2a und 2b) dar. — Ein Exkurs verteidigt (gegen Leo u. a.) die Echtheit des Lobgedichtes auf Maria: dasselbe ist aber nicht vor dem letzten Jahrzehnt des 6. Jahrh. entstanden.

Die Ausführlichkeit dieser Inhaltsskizze mag ein Bild von dem vermitteln, was der Verf. an Neuem bietet. Die bisherige Darstellung des äußeren Lebens und Wirkens des Dichters erfährt durch ihn manche Abänderungen und Ergänzungen. Sie sind gut begründet oder wenigstens beachtenswert. Wertvoll ist dann besonders sein Versuch, Fortunatus Seelenleben zu erfassen. Zwar erscheint mir manches darin gesucht und das Wort „sinnliche Ekstase“ vermag nicht alles zu erklären. Aber im wesentlichen ist doch wohl die Charakteristik zutreffend und für die Geschichte des religiösen und kulturellen Lebens im frühen Mittelalter stellt die Arbeit einen schätzenswerten Beitrag dar.

S. 144 sagt der Verf., daß Fortunatus wie schon früher in seinem Hymnus „*Pange lingua*“ und in der Osterbetrachtung, so auch in dem Traktat über den Glauben andeute, daß das Blut Christi nicht nur den Menschen, sondern auch die unbeseelte Natur von Sünden rein gewaschen habe. Dieser Gedanke enthalte eine widersinnige Ausdehnung des Sündenbegriffs. . . Doch habe dichterische Phantasie jene Worte von der Entsühnung der Natur durch Christus eingegeben. S. 148 kommt er in einem Nachtrag im Anschluß an den inzwischen erschienenen Aufsatz von Ganzenmüller: „die empfindsame Naturbetrachtung im Mittelalter“ nochmals darauf zurück und meint: „Fortunatus hatte die Vorstellung, daß die Erde durch Christus entsühnt und entsündigt werden mußte wie der Mensch. Ist das wirklich Fortunatus eigene Anschauung oder ist ihm nicht vielleicht dieser Gedanke überliefert worden?“ Ich glaube, daß die Antwort hierauf nicht schwer ist. Die Anfänge zu dieser Überlieferung liegen schon in der Genesis begründet, da Gott spricht (3, 17): „Die Erde sei verflucht in deinem Werke“ und in der Parallelstelle des Römerbriefes (8, 21. 22): „Die Schöpfung selbst wird befreit werden von der Knechtschaft des Verderbens zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzet und in Geburtswehen liegt bis jetzt“. Und dieser Gedanke ist in der Literatur und der Praxis der Kirche schon längst vor Fortunatus aufgetaucht. Freilich erduldet die Natur nicht an sich, sondern um des sündigen Menschen willen den Fluch: das letztere betont aber auch Fortunatus ausdrücklich: *quia nec ipsa sidera in conspectu dei pro humano crimine non erant pura etc.* . .

Dillingen a. D.

Andreas Bigelmair.

Peitz, Wilhelm M., Das Register Gregors I. Beiträge zur Kenntnis des päpstlichen Kanzlei- und Registerwesens bis auf Gregor VII. Mit drei Abbildungen. [Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Zweite Reihe: Forschungen. 2. Heft]. Freiburg, Herder, 1917 (XVI, 222 S. gr. 8^o). M. 11.

Das Erscheinen dieses Buches gab mir die Versicherung, daß der schwerkranke Verfasser von den Hoch-ebenen Südamerikas mit guter Arbeitskraft zurückgekehrt ist. Ich wußte, daß seine Oberen — Peitz ist Jesuit — ihn dorthin gesandt hatten, um die eigenartige Begabung für diplomatisch-historische Forschungen, die sich bei ihm in so unzweideutiger Weise unter vollster Anerkennung aller Fachmänner gezeigt hatte, der Wissenschaft zu erhalten. Das ist glänzend gelungen und wir Diplomaten haben alle Ursache, uns darüber herzlich zu freuen.

Mit gespanntem Interesse ging ich an die Lesung dieser Arbeit heran und ich legte das Buch nicht eher wieder aus der Hand, bis ich, auf der letzten Seite an-

gekommen, laut ausrief: Der Mann hat recht! Dabei handelt es sich um eine Frage, die bisher, von geringen Meinungsverschiedenheiten abgesehen, als endgültig erledigt angesehen wurde. P. lehnt das Ergebnis der bisherigen Forschungen über das Register Gregors I ab und beweist haarscharf, daß dieselben sich auf einem ganz verfehlten Wege bewegt hatten. Die von Ewald festgestellten drei Sammlungen der Gregorbriefe sind nach P. erstens das Register Gregors I in ganzem Umfange mit allen Einzelheiten, zweitens eine kanonistische, gelegentlich erweiterte Auswahl von Briefen dieses Papstes und drittens ein Vorlagenbuch, eine Formelsammlung, eine Art *Liber diurnus* der päpstlichen Kanzlei.

Das sind so überraschende Ergebnisse, daß man beim Lesen aus dem Staunen nicht herauskommt. Möglich waren dieselben nur, weil hier ein Kopf an das weit-schichtige Material herantrat, der sich von allem Autoritäts-glauben in derartigen Dingen frei wußte und die so eingehend und liebevoll erforschten und durchforschten Fragen noch einmal in ihrem ganzen Umfange untersuchte. Die Schärfe der Beobachtung des Verf. ist ganz erstaunlich, die Vorsicht in seinen Schlußfolgerungen so groß, daß es keinen zünftigen Diplomatiker geben kann, der sich nicht vorbehaltlos auf den Boden der hier vorliegenden Ergebnisse stellen mußte.

Wenn in diesem Teile der Arbeit die Ewaldschen Untersuchungen als ganz unzutreffend erwiesen werden, so berichtigt Peitz im 2. Abschnitt eine ganze Reihe von Auffassungen über das altrömische Urkundenwesen, die von Mommsen und anderen Gelehrten aufgestellt worden waren. Auch hier zeigt es sich, daß der Verf. tiefer eindrang und das Material wesentlich besser beherrschte, als seine Vorgänger. Auf diesen richtiggestellten Dingen baut er dann seine Aufschlüsse über die Beziehungen auf, die zwischen den altrömischen Kanzleien und der päpstlichen Kanzlei geherrscht haben. Wir lernen daraus, daß wir das päpstliche Registerwesen der alten Zeit mit ganz anderen Augen ansehen müssen, als das bisher geschehen ist.

Es muß Fachzeitschriften überlassen bleiben, den Einzelheiten der oft überraschende Wege einschlagenden Untersuchung zu folgen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß nur die Diplomaten den eigentlichen Wert der Arbeit erkennen und ausmünzen können. Im Gegenteil! Die Rechtsgeschichte, das Kirchenrecht, die Philologie und die Geschichtsforschung werden vom Verf. alle beteiligt und können erhebliche Gewinne zu ihren Gunsten verbuchen. Die aufsehererregende Schrift ist in klarem, wohlgerundetem Stil geschrieben und erfreut durch die Vornehmheit ihrer „Kriegsführung“. Denn im Grunde genommen ist sie von Anfang bis zu Ende nichts weiter als ein Aufräumen mit unhaltbaren Auffassungen, die ganz allgemein als festverankert in unserem Wissensgebiet angesehen wurden. Seit lange ist keine so geistvolle und unangreifbare Arbeit über eines der verwickeltesten Probleme der historischen Forschung erschienen als dieses Jesuiten Buch über das Kanzlei- und Registerwesen der frühmittelalterlichen Kurie.

Berlin.

Paul Maria Baumgarten.

Schönsteiner, Ferdinand, Dr., Die kirchlichen Freiheitsbriefe des Stiftes Klosterneuburg. Urkundensammlung mit rechtlichen und geschichtlichen Erläuterungen. [Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, herausgegeben von Mitgliedern des Chorherrenstiftes VII. 2. Abteilung]. Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1916 (LII, 384 S. 4^o). M. 6,80, Kr. 8.

Mehr als ein Freund der Ordensgeschichtsschreibung und der kirchlichen Verfassungs- und Rechtsgeschichte mag mit einiger Spannung nach dem vorliegenden Werke greifen. Nicht bloß deshalb, weil wir der Untersuchungen über die Chorherrenstifte noch sehr bedürfen, über deren Anfänge und Verfassungsentwicklung — ganz zu geschweigen von der Liturgie — noch so vieles zu sagen bleibt. Fast mehr noch reizt zum Lesen der andere Umstand, daß die Geschichte der Exemtion und auch der Immunität stark in den Vordergrund der geschichtlichen Forschung gerückt ist. Bedeutete doch die von der Kurie mehr und mehr planvoll vorgenommene Eximierung der mittelalterlichen Klöster eines jener großen und wirksamen Mittel, mit denen das hochmittelalterliche Papsttum seine kirchenpolitische Vormachtstellung ausbaute, und schließlich bezeichnet die nämliche Exemtion auch einen der Gegensätze, an denen das diözesane Leben des späteren Mittelalters so schwer trug. Andererseits führt uns die Geschichte der Immunität tief ein in den Werdegang des mittelalterlichen Territorialstaates und damit an die Schwelle der neuzeitlichen Staatenbildung.

Und auch rein persönlich wirbt der vorliegende Band für sich. Denn die vorausgegangenen Jahrbücher haben manchen fleißigen Beitrag zur Klostergeschichte zu verzeichnen und bezeugen in allem viel wissenschaftliches Streben, anderen und zwar ordensgeschichtlich tätigen Abteien (Maria Laach, Mehrerau, St. Peter in Salzburg, Maredsous, Solesmes, Montecassino) es gleich zu tun. Aber trotz allen muß von vornherein festgestellt werden, daß Schönsteiners Veröffentlichung stark enttäuscht.

Gewiß sei anerkannt, es steckt schon emsiger Arbeitsfleiß und liebevolle Hingabe an die Geschichte des Heimatkonventes in diesem umfänglichen Buche, das eine stattliche Folge kirchlicher Privilegien in chronologischer Aufreihung für den Zeitraum von acht Jahrhunderten bietet. Und zwar sind unter der nicht völlig eindeutigen Bezeichnung „kirchliche Privilegien“ solche kirchlichen Inhalts, also auch Diplome weltlicher Aussteller, geboten. Übrigens sind bloß die wichtigeren und wertvolleren Stücke in einer Auswahl vorgelegt; indes werden zahlreiche Urkunden erstmalig mitgeteilt. Nun befriedigt schon die ganze Art der Edition nicht völlig. Ich erwähne nur, daß Sch. nirgendwo auf Jaffés bzw. Potthasts *Regesta pontificum Romanorum* Bezug nimmt. Noch nachteiliger gibt sich der andere Umstand, daß jeder Hinweis auf Brackmanns *Germania pontificia* I (Berlin 1910) unterbleibt. So überrascht es denn auch keineswegs, daß wiederum Brackmanns Studien und Vorarbeiten zur *Germania pontificia* (Berlin 1912) nirgendwo angezogen sind, obwohl der um die kirchliche Geographie verdiente Königsberger Historiker dort S. 216 und 266 ff. über sechs Klosterneuburger Papst- und Legatenurkunden handelt.

Schlimmer jedoch ist es noch um die vom Verf. beigegebenen umfänglichen Erläuterungen bestellt. Diese haben gewiß für den Lokalhistoriker der Kanonie einigen Wert. Aber sie lassen nicht minder die wenig erfreuliche Tatsache erkennen, daß Sch. ein tieferes Verständnis für eine rechtsgeschichtliche Würdigung dieser an sich interessanten Texte abgeht. Man lese nur, wie unzulänglich S. 30 die in der klösterlichen Exemtions- und Wirtschaftsgeschichte wichtige Zehntformel „*Sane laborum vestrorum* (fehlerhafter Abdruck von *vestrorum*), *quos propriis manibus aut sumptibus colitis, sive de nutrimentis vestrorum animalium nullus omnino a vobis decimas exigere presumat*“ (Privileg Eugens III vom 27. Dez. 1146) behandelt ist. In der Tat druckt Sch. S. 37 im Privileg Urbans III vom 3. Mai 1187 ebenfalls die Formel über die Verleihung des Novalzehnten („*Sane novallium* . . .“). Aber jede Kenntnis geht dem Autor darüber ab,

welche grundstürzende Wandlungen in der Mitte des 12. Jahrh. im Zehntrecht sich vollzogen. Ähnlich wird über das Begräbnisrecht, über die Spendung der Sakramente und verwandte Privilegbestimmungen mit dem Raisonement des Systematikers gehandelt, der sich über die hier unentbehrliche Edition von M. Tangl (Die päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200—1500, Innsbruck 1894) ebenso achtlos hinwegsetzt wie über die umfängliche Literatur zum älteren Klosterrecht, die durch die Namen A. Blumenstock, P. Fabre, K. F. Weiß, W. Kraaz, A. Hüfner, O. Lerche, A. Brackmann, H. Hirsch, K. Korbe und durch zahlreiche verwandte Arbeiten bezeichnet ist. Ganz davon zu schweigen, daß von dem Verf. die Zehntliteratur ebenso ungenützt blieb. Mag nun auch eine Klosterbibliothek nicht über die Mehrzahl der vorgenannten Autoren verfügen, so ist damit der Autor doch nicht ganz der Pflicht enthoben, wenigstens einmal in der stets aufschlußreichen Bibliographie des Lehrbuchs des katholischen Kirchenrechts von J. B. Sägmüller (1914³) Umschau zu halten. Zudem wird die bei Sägmüller gebotene rechtsgeschichtliche Darstellung den Verf. stets besser beraten als das klosterrechtsgeschichtlich harmlose Kirchenrecht von Groß-Leder, das der Verf. (mit der Ausgabe von 1907, inzwischen ist Wien 1915 die 7. Aufl. erschienen) heranzieht, um die Privilegbestimmung über die Propstwahl „*Obeunte vero preposito* . . .“ rechtsgeschichtlich zu erfassen.

So sympathisch jeder Freund der Ordensgeschichte an sich den Klosterneuburger Versuchen gegenüberstehen wird, die literarischen Schätze der großen und ruhmreichen Vergangenheit des *coenobium sancte Marie Nivenburgensis* zu heben, so ist doch mit Veröffentlichungen wie mit der vorliegenden der kirchlichen Wissenschaft wie der Profangeschichte nicht viel gedient. Da haben frühere Jahrgänge des Klosterneuburger Jahrbuches doch weit reicheren Ertrag geboten. Es sei nur an die Arbeiten des dortigen trefflichen Bibliothekars Berthold Černík erinnert. Vielleicht, daß sich Sch. entschließt, das von ihm behandelte Thema in einer Reihe von Einzeluntersuchungen erneut und fruchtbarer zu behandeln. Schon die handliche Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter² (Leipzig 1913) von A. Werminghoff oder die Haller phil. Dissertation von Arthur Nebel, Die Anfänge und die kirchliche Rechtsstellung des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Peter auf dem Lauterberge (Halle 1917, auch in der Thür.-Sächs. Zeitschrift für Geschichte und Kunst VI) könnte Schönsteiner den Weg in ein Forschungsland führen, das dem an sich fleißigen Autor bislang verschlossen blieb.

Münster i. W.

Georg Schreiber.

Mayer, Anton, Die Quellen zum Fabularius des Konrad von Mure. Münchener philosoph. Dissertation. Nürnberg, Druck u. Kommissionsverlag von Benedikt Hilz, 1916 (1 Bl., 139 S. 8^o). M. 4.

Konrad von Mure, der 1281 gestorbene Kantor am Großmünster in Zürich, gehört nicht zu den führenden Geistern seiner Zeit; er ist aber mit seinen hinterlassenen Werken ein typischer Repräsentant der Schulliteratur seiner Zeit, und unter diesem Gesichtspunkt ist die vorliegende gründliche Quellenuntersuchung seines „größten und verhältnismäßig nachhaltigsten Werkes“, des 1273 entstandenen *Fabularius* (oder „*Repertorium vocabulorum exquisitorum oratorie poesis et historiarum*“), eine sehr dankenswerte Arbeit. Da der die bisherige Kenntnis des Werkes vermittelnde schlechte Basler Druck von c. 1470 keine genügend zuverlässige Grundlage für diese Untersuchungen bot, so griff der Verf. auf die handschriftliche Überlieferung zurück; von den sechs ihm bekannten Hss legte er die Münchener (Cod. Mon. lat. 399) und Stuttgarter zugrunde.

Der 1. Abschnitt (S. 7—44) handelt über Literatur (Kon-

rads Zitate aus den Autoren des römischen Altertums), Literaturgeschichte, Grammatik (seine Hauptquellen für letztere sind neben Isidors Etymologie Eberhard von Bèthune, Remigius von Auxerre und Hugutio); der 2. Abschnitt (44—66) über Geschichte und Legende (Hauptquelle die Chronik Ottos von Freising, daneben die *Historia scholastica* des Petrus Comestor, die *Historia Britonum* des Galfrid von Monmouth, der Vergilkommentar des Servius u. a.); der umfangreichste 3. Abschnitt (67—119) über Mythologie, der der größte Teil des *Fabularius* gewidmet ist (neben Ovids Metamorphosen, die für vieles die direkte Quelle sind, drei Hauptquellen: der *Mythographus Vaticanus* II, die *Poëtica Astronomia* des Hyginus und die Scholien zu Ovids Ibis); der 4. Abschnitt (120—133) über philosophische Systematik und Gnomologie; den 2. Teil des Artikels „*Philosophus*“ bildet eine Sentenzensammlung, deren Stellung innerhalb der mittelalterlichen Sentenzensammlung genauer untersucht wird. Erwähnt sei noch der Exkurs: Konrad und die Hymnenpoesie (43 f.), die Mitteilungen über die im *Fabularius* und im *Chronicon universale Turicense* erhaltenen Bruchstücke aus Konrads als Ganzes verlorener *Passio SS. Felicis et Regulae et Exuperantii* (45 f.), der Exkurs S. 65 über den Kultus dieser Züricher Stadtpatrone mit Literaturangaben, und der Exkurs S. 65 f. über die Einstreuung von Versen aus Konrads Lobgedicht auf Rudolf von Habsburg anlässlich seiner Königswahl in eine Züricher Chronik.

Im Schlußwort S. 134 spricht sich der Verf. über die Zweckdienlichkeit einer Ausgabe des *Fabularius* aus. Für die Veranstaltung einer solchen wäre er schon durch seine vorliegende Arbeit auf das beste vorbereitet, und eine solche, allen wissenschaftlichen Anforderungen genügende Ausgabe wäre in der Tat ein für die nähere Einsicht in den Unterrichtsbetrieb jener Zeit sehr wichtiges Werk. Sollte es sich, um dies nebenbei zu bemerken, nicht auch lohnen, Konrads in der bisherigen Literatur vielleicht doch zu geringschätzig behandeltes *Carmen de natura animalium* (*Physiologus*) einmal einer genaueren Untersuchung zu unterziehen? — S. 15 Z. 7 l. *de moribus*. S. 133 Z. 14 l. *morientis* (statt *monentis*).

Aachen.

F. Lauchert.

Reisch, P. Chrysogonus O. F. M., Urkundenbuch der Kustodien Goldberg und Breslau. 1. Teil. 1240—1517. Mit 12 Siegelabbildungen. [Monumenta Germaniae Franciscana. 2. Abteilung: Urkundenbücher. 1. Band]. Düsseldorf, Schwann, 1917 (XXVI, 480 S. 4°). M. 15.

Der vorliegende Band ist dazu bestimmt, ein großes wissenschaftliches Unternehmen einzuleiten, die *Monumenta Germaniae Franciscana*. Diese sind von dem jetzigen Provinzial der sächsischen Franziskanerprovinz P. Beda Kleinschmidt ins Leben gerufen worden, um ein Organ für größere Textpublikationen zu schaffen, für die in den bis jetzt bestehenden »Franziskanischen Studien« und deren Beiheften kein Raum ist. Es sollen darin Aufnahme finden „alle wertvollen Handschriften und seltenen Druckwerke von Franziskanerautoren oder solche von franziskanischem Inhalt innerhalb des deutschen Sprachgebietes“, sodann in einer 2. Abteilung die schon länger geplanten Urkundenbücher, aber nicht bloß der sächsischen Provinz, wie es ursprünglich beabsichtigt war, sondern aller deutschen Provinzen, also auch der kölnischen, oberdeutschen, böhmischen und dänischen, soweit sie das deutsche Sprachgebiet betreffen. So werden also die *Monumenta* für die wissenschaftliche Forschung reiches Material bereit stellen, das bisher den Gelehrten nur schwer oder überhaupt nicht zugänglich war, und eine fast unerschöpfliche Fundgrube für jeden Forscher werden, der in irgend einer Weise sich mit den deutschen Franziskanern, ihrer Geschichte, ihren Studien, ihrer wissenschaftlichen oder seelsorglichen Tätigkeit beschäftigt.

Der 1. Band der 1. Abteilung, der eine kritische Ausgabe der Predigten des Berthold von Regensburg enthalten wird, kann erst nach dem Kriege erscheinen; dagegen ließ es sich ermöglichen, trotz vieler Schwierigkeiten das vorliegende Urkundenbuch jetzt schon der Öffentlichkeit zu übergeben. Die beiden darin von P. Reisch behandelten Kustodien gehörten zur alten sächsischen, dem hl. Johannes dem Täufer geweihten Provinz und umfaßten die Klöster in Bautzen, Breslau, Brieg, Crossen, Goldberg, Görlitz, Lauban, Liegnitz, Löbau, Löwenberg, Münsterberg, Namslau, Neisse, Neumark, Sagan, Schweidnitz, Sorau, Strehlen und Zittau, während die anderen Franziskanerklöster in den heutigen Grenzen Schlesiens, nämlich Beuthen, Cosel, Glatz, Groß-Glogau, Guhrau, Jauer, Leobschütz, Ober-Glogau, Oppeln und Ratibor zur böhmischen Provinz gehörten.

Wie überall im Nordosten Deutschlands, so fällt auch in Schlesien die Ankunft der Franziskaner in die Zeit der ersten Besiedelung und Germanisierung des Landes. Bald gewannen sie großen Einfluß, und ihre erfolgreiche Wirksamkeit und die vielen Stiftungen, die ihnen zu teil wurden, führten zu Streitigkeiten mit der Pfarrgeistlichkeit, bis endlich die beiderseitigen Rechte mit Einschränkung der Privilegien der Mendikanten durch päpstliche Entscheidungen festgelegt wurden. Mit dem großen Bußprediger Johannes von Kapistran begann eine neue Epoche in der franziskanischen Bewegung. Große Erfolge waren ihm, namentlich in der böhmischen Provinz beschieden, während er in der sächsischen an dem damaligen Provinzial Matthias Döring einen sehr entschiedenen Gegner fand, so daß in den beiden Kustodien Goldberg und Breslau kein einziges Kloster seiner Observanz sich anschloß. Doch machten sich auch hier Reformbewegungen geltend; aber man unterstellte die betreffenden Klöster nur einem besonderen Visitator, ohne sie der Jurisdiktion des Provinzials zu entziehen und sie so aus dem Provinzverband zu lösen. An ihrer Spitze stand Görlitz; aber auch in den nicht-reformierten Häusern zeigte sich „eine Auffrischung des franziskanischen Armutsideals“. Mit dem J. 1516 schließt der 1. Band, da das Generalkapitel von 1517 eine besonders in Schlesien tief eingreifende Trennung von Observanten und Konventualen vornahm.

Dieser Band umfaßt 941 Urkunden, die entweder in Regesten oder ihrem vollen Wortlaut nach wiedergegeben sind und zwar in einer strengen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Form. In jahrelanger mühevoller Arbeit hat der Herausgeber mit großem Fleiße das Material zusammen gesucht, übersichtlich angeordnet und dessen Benützung durch sorgfältige Register wesentlich erleichtert. Wie viel Neues hier geboten wird, läßt sich schon daraus schließen, daß das Verzeichnis der bisher ungedruckten Quellen 7 Seiten in Kleindruck beansprucht. Vor allem erhalten wir natürlich neue Aufschlüsse über die Geschichte des Franziskanerordens sowie über die Beziehungen der sächsischen und böhmischen Provinzen; aber auch für die Geschichte von Städten, Familien bildet dieser Band eine reichfließende Quelle, und er wirft neues Licht auf viele juristische, theologische und philosophische Fragen.

Bei der Abfassung solcher Urkundenbücher ist es schwer, allen Anforderungen gerecht zu werden und immer die Mitte einzuhalten zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig; denn in dem Bestreben, das gefundene Material nun auch voll und ganz auszuschöpfen, und in der Hoffnung, den weitesten Kreisen zu nützen, ist der Verfasser nur zu leicht geneigt, manche Stücke ausführlicher zu behandeln, als es für den vorliegenden Zweck notwendig ist. Es ist sehr lehrreich zu lesen, was in dieser Beziehung vor kurzem Prof. Kehr in dem Vorwort zum 1. Bande des *Repertorium Germanicum* auseinander gesetzt hat.

Düsseldorf.

Patricius Schlager O. F. M.

Kratz, Wilhelm, S. J., Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels und die deutschen Jesuiten. Ein Beitrag zur Konvertitengeschichte des 17. Jahrhunderts. [117. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria-Laach“]. Freiburg i. Br., Herder, 1914 (VI, 99 S. gr. 8^o). M. 2,50.

Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels (1623—1693), der zweitjüngste Sohn des Landgrafen Moritz des Gelehrten, einer Familie entsprossen, in welcher die eifrige Pflege geistigen Lebens mit einem nicht geringeren Glaubenseifer sich verband, gehört zu den deutschen Fürstengestalten des 17. Jahrh., die von dessen geistigen Flutungen noch heute packend zu reden vermögen. Von Geburt und Erziehung strenger Calvinist, im Alter von nahezu 30 Jahren zum Katholizismus übergetreten, unterhielt der in der Feste Rheinfels bei St. Goar residierende Souverän eines kleinen Splitters des Deutschen Reiches nach allen Seiten hin briefliche und literarische Verbindungen, die, auf zahlreichen Reisen, zumal nach Italien, persönlich gefestigt, ihn in den Mittelpunkt eines Verkehrs mit Fürsten und fürstlichen Ratgebern seiner Zeit, mit Papst und Kardinälen, mit Ordensgeistlichen in und außerhalb Deutschlands, mit Jansenisten und Jesuiten, mit Leibnitz und Boineburg und zahlreichen anderen namhaften Persönlichkeiten dieser Zeit stellen lassen. Unbefriedigt in seiner kleinfürstlichen Stellung, ohne diplomatischen und militärischen Beruf, lebt er ein eigenes, aber um so regeres Leben nur in den geistig religiösen Bewegungen seiner Zeit und gibt dem auch in einer Schriftstellerei Ausdruck, die mit seinem reichen Briefwechsel eine wertvolle Fundgrube für die Anschauungen und Bestrebungen des Jahrhunderts bildet. Zumal sein Briefwechsel mit den Jesuiten ist anerkanntermaßen von weitgehendstem Interesse.

Wiederholt hatte sich daher die Forschung mit ihm beschäftigt und seinen in der Casseler Landesbibliothek liegenden Nachlaß nach der einen oder anderen Richtung auszuschöpfen versucht. Daß hier aber trotzdem noch recht viel des Interessanten und Wissenswerten liegt, beweist eben die vorliegende Studie von W. Kratz. Benützt sie auch, wie natürlich, ausgiebig die bereits geleisteten Vorarbeiten in Rommels hessischer Geschichte, Strieders hessischer Gelehrtengegeschichte und namentlich auch den flott geschriebenen und reich aus dem Quellenmaterial zitierenden Aufsatz eines Ungenannten in der Deutschen Rundschau Bd. LII (1887), so ist doch, wie sich aus zahlreichen Stichproben dartun läßt, der von hier übernommene Stoff selbständig nachgeprüft und dazu aus eigener Durcharbeitung des Nachlasses des Landgrafen noch eine reiche Fülle des Ungenutzten und Wertvollen für das Buch gewonnen worden.

Bei der Würdigung seiner Leistung wird man das „und“ nicht übersehen und nicht zu gering veranschlagen dürfen, welches die beiden Hauptsachen des Themas, den Landgrafen und die Jesuiten miteinander verbindet. Vor allen Dingen ist es nämlich der Landgraf Ernst selbst, mit dem sich die Studie beschäftigt. Dem entspricht es, wenn von den 8 Kapiteln des Buches 4 (Leben und Charakter, Konversion, das Rheinfelser Kolloquium, Landgraf Ernst und der Toleranzgedanke) nur nebenbei sich auch mit den Jesuiten beschäftigen. Ja, vielleicht liegt sogar in den drei letztgenannten Kapiteln das Wichtigste der Ergebnisse der Studie, insofern wenig-

stens als man hier über die behandelten Themata zum ersten Male eine vollständig eingehende und energisch aus den Quellen gezogene Darstellung findet. Ihr, die ohne Voreingenommenheit arbeitet, verdankt man doch das nun feststehende Ergebnis, daß andere als rein religiöse Triebfedern bei der Konversion des Landgrafen, soweit er selbst maßgebend war, nicht mitgewirkt haben, daß die Beschuldigung gegen die Jesuiten, sie hätten von vornherein die Kapuziner aus der Gunst Ernsts verdrängen wollen, nicht standhält, daß die Hauptschuld an allerlei ärgerlichen Auftritten zwischen den beiden Orden dem leidenschaftlichen Kapuziner P. Valerian Magni zuzurechnen ist. Mehr nebenbei wird dann auch der Versuch gemacht, die zweideutige Haltung des Landgrafen zwischen Ludwig XIV und dem Kaiser und Reich von den Flecken, die sie selbst bei mildester Beurteilung an sich trägt, zu reinigen. Allein dieser Versuch hinterläßt doch nur den Wunsch, den Kratz übrigens auch selbst äußert, nach einer genauesten aktenmäßigen Prüfung dieser politischen Frage. Dagegen gewinnt Landgraf Ernst durch die Darstellung von Kratz noch entschieden hier die ihm schon immer nachgerühmte Unabhängigkeit seines Urteils, die sich noch wesentlich reicher und mannichtfältiger aus seinen eigenen Äußerungen belegt findet. Namentlich kann auch von einer Schwärmerei für den Jesuitenorden, auch nicht im Anfangsstadium der Bekanntschaft mit ihm, keine Rede sein. Von der hohen Verehrung für den offenbar trefflichen P. Rosenthal bis zu der manchmal geradezu ironischen Behandlung des P. Caspers gibt es eine ganze Reihe von Zwischenstufen der Beurteilung der Ordensangehörigen und, was den Orden selbst betrifft, so schätzt Ernst ihn zwar, legt aber auch gar nicht selten tadelnd den Finger auf mancherlei, was ihm in dem Gebahren der Jesuiten und ihrer Institution unangenehm auffiel. Der Verf. hebt in den Kapiteln 7 und 8 (Korrespondenz mit Wilh. Caspers, Eusebius Buchseß und anderen Jesuiten, Gesamturteil des Landgrafen über die Jesuiten) dies gebührend und in anerkennenswerter Objektivität hervor und läßt uns auch in teilweiser Ergänzung bereits von seinen Vorgängern behandelte Dinge einen guten Einblick in die wertvolle Mannichtfältigkeit dessen tun, was Ernst mit diesen Männern des Jesuitenordens zu besprechen und zu erörtern sich gedungen fühlte: Familiensorgen und sonstiges Persönliche, Jansenismus, weltliche Macht der deutschen Kirchenfürsten, Inquisition und Ketzerstrafen u. a. m. Hier hätte sogar, wie wir meinen, eine noch etwas größere Breite der Darstellung nicht geschadet. Neben der scharfen Verurteilung der deutschen geistlichen Staaten und ihrer Inhaber hätte man doch gern auch die Kritik des Kirchenstaates vernommen. Auch die Stellung des Landgrafen zur Unfehlbarkeitsfrage wäre, zumal im Hinblick auf das speziell gewählte Thema der Studie besser nicht mit dem Hinweis auf die Seite geschoben worden, daß diese Frage unterdessen eine lehramtliche Entscheidung gefunden habe. Für eine historische Betrachtung scheidet sie ja damit nicht aus, im Gegenteil, es wäre wünschenswert gewesen, das in der Deutschen Rundschau darüber Gesagte noch ergänzt zu finden.

Doch ändert diese Lücke nichts an dem Gesamturteil, daß man es bei dem Buche von Kratz mit einer wertvollen, in ruhiger und sachlicher Würdigung vorgehenden Studie zu tun hat, die den Einblick in das deutsche und

das kirchliche Geistesleben des 17. Jahrhunderts in dankenswerter Weise vertieft und bereichert.

Bamberg.

A. Dürrwaechter.

Lüttge, Lic. Willy, Christentum und Buddhismus. Eine Studie zur Geisteskultur des Ostens und des Westens. Göttingen, Vandenhoeck u. Rupprecht, 1916 (50 S. gr. 8°).

Diese Studie faßt drei Aufsätze zusammen, die 1913 und 1914 vom Verf. schon veröffentlicht waren, er bezeichnet sie selbst als einen bescheidenen Versuch. Es kommt bei ihr tatsächlich auch weder der, der tiefer in die buddhistische Geisteskultur des Ostens, noch wer in die des christlichen Abendlandes einzudringen versucht, auf die Kosten. L. stellt sich dem Wahrheitsgehalte beider hier teilnahmslos gegenüber, will auch nur „aus schlichten und einfachen Linien einer Vergleichung uns Großes und Echtes nachempfinden“, zugleich aber „schärfer und lebendiger Eigenart und Größe des Christentums uns erkennen lassen“. Zu letzterem Ende hat er sich einen mühsamen Weg ausgewählt, auf dem der Leser ihm um so schwerer folgt, als der sprachliche Ausdruck ein außerordentlich gewundener ist.

Dies trifft besonders im ersten Teile zu, betitelt „Das religiöse Problem“. Denn im Buddhismus ist der Gottesgedanke ausgeschaltet und seine Moral ist eine atheistische. Da kann eigentlich von Religion im Buddhismus und einem religiösen Problem überhaupt keine Rede mehr sein.

Deshalb merkt man es dem Verf. oft in jedem Satze an, wie er mit sich ringt, vielfach in tönenden Redensarten, um den Buddhismus als Religion, für die buddhistische Lebensauffassung den Charakter der Religiösität zu retten. Es gelingt aber nicht, trotz aller verzweifelten Anstrengung. Religion ist eben da nicht zu suchen und auch nicht zu finden, wo an Stelle einer höheren Macht, die alles leitet und lenkt und alles unwiderstehlich zu sich in Beziehung setzt, nur eine allgemeine sittliche Lebensordnung gesetzt ist, ein gewisses, nur subjektiv geregeltes Streben, aus den Leiden dieser Welt herauszukommen. Mit dieser Art „Religion“ darf man die Religion Christi nicht vergleichen. Freilich, das Christentum, wie es hier angezogen wird, ist nicht das unsrige. Unser Christentum ist nicht, wie L. (S. 14) behauptet, „aus einer Welt der Kulturübersättigung, aus den Kräften der Zersetzung und des Verfalles und aus wieder einsetzenden Kräften neuen Lebens herausgeboren“ — L. ist hierin ein tapferer Vertreter der sog. religionsgeschichtlichen Methode mit ihrer Behauptung einer immanenten Entwicklung der Religion —, sondern eine freie Tat der allerbarmenden Gottesliebe. Es ist auch nicht die Erlösung in unserem Sinne, die mit der Selbsterlösung des Buddhismus verglichen wird, höchstens die einzelner mittelalterlicher Mystiker und des auf sie aufbauenden protestantischen Pietismus. Von diesem Standpunkte aus mag man im Christentum „durchaus Verständnis und Würdigung für die ursprüngliche und unmittelbare Tiefe des Buddhismus haben“, der unter Ausschaltung des Gottesglaubens dennoch „das religiöse Problem in seiner Totalität und Tiefe empfindet“. Mit dieser Erfassung des religiösen Problems haben wir nichts gemein. Wohl aber teilen wir mit dem Verf. die Schlußgedanken dieses Abschnittes über die inneren kulturfördernden Mächte der Religion Jesu Christi, verstehen aber auch sein Eingeständnis, daß der Buddhismus „fast nur Erkenntnis und Erlebnis der einzelnen und Einsamen geblieben ist“ und daß „nur einsame Denker jeweilen jene ursprüngliche und unmittelbare atheistische Religion nacherlebt haben“. Wo man heute dem Buddhismus Sympathien entgegenbringt und ihm die Pforten des christlichen Abendlandes öffnet, da ist nicht das religiöse Problem desselben die Ursache, wohl aber sehr oft der Mangel eines solchen, die religiöse Dehnbarkeit desselben oder geradezu sein Atheismus.

Alles in allem genommen ein instruktives Kapitel, wie mühsam es ist, den Buddhismus als Religion zu retten —

und wie wenig es gelingt. Und doch wird der Versuch so oft unternommen.

Über das Ziel hinaus schießt der Verf. im zweiten Teile, in dem er über die sittliche Welt, ihr Ziel, das Motiv des sittlichen Wollens und die Eigenart des sittlichen Geistes spricht. Der Buddhismus ist eben nichts anderes als praktische Ethik, und man wird ihm nicht gerecht, wenn man versucht, ihn in irgend eine philosophische Schablone zu passen. Buddha selbst lehnte alle metaphysischen Probleme grundsätzlich ab; seine Schüler und Anhänger aus dieser Welt zum Nirvana zu führen war ihm jedes Mittel der Anpassung an ihre Fassungskraft gut genug, ohne Rücksicht auf logische Begründung und Konsequenz bei seinem Vorgehen.

Die Verkennung dieser Eigenart des Buddhismus, zugleich aber auch mangelnde Einsicht in das Christentum, wie wir es verstehen, ist der letzte Grund, warum L. so lange mit sich ringt, bis daß er sich zu einem das ganze selbstsüchtige sittliche Streben des Buddhismus einfach beiseite schiebenden Lobeshymnus auf die Ethik Luthers, für ihn die des Christentums, emporschwingt. Wie nahe liegt es da für uns, einen Schritt weiter zu gehen und auf den Altruismus des katholischen Christentums hinzuweisen, besonders unter Bezugnahme auf dessen Heroismus bei den weltentsagenden, nur Gott und den Nächsten suchenden Orden! Und reizt gerade zu letzterem Ausblick nicht der Gedanke an die im gelben Gewande einherschreitenden, der Ruhe pflegenden buddhistischen Mönche?

Die im Buddhismus vorhandenen Forderungen einer Reihe von humanitären, sittlich-gesunden Handlungen werden besprochen und finden die verdiente Anerkennung. Was an ihnen aber Verdienstliches ist, hat seine Quelle nicht in den Tiefen und Höhen des Buddhismus; denn, so sagt L. zusammenfassend, „die Ideen und Ideale der sittlichen Welt sind im Buddhismus wirksam und lebendig, sofern der Einzelne innerlich dem Ziele der Religion (natürlich der buddhistischen „Religion“) noch fremd, der höchsten Innerlichkeit der Religion noch fern ist“. Das ist aber doch sicherlich das absprechendste Urteil, das man über ein sittliches System fällen kann: Je weniger seine Bekenner dem Ziele sich nähern, um so sittlich besser handeln sie.

Am meisten spricht das Büchlein an, wo der Pessimismus behandelt und in seinen verschiedenen Arten auf seine Entstehungsursachen zurückgeführt wird, wenn wir auch nicht wie L. „in all den skizzierten Formen der [pessimistischen] Weltanschauung ein Element, ein starkes Element der Religion“ finden können. Schließlich aber werden von ihm doch „die geschichtlichen Formen pessimistischer Wertung im Christentum“ richtig gewertet und der christlichen Religion „die Festigkeit eines weltüberlegenen Optimismus“ zuerkannt; und letzteres auch im bewußten Gegensatz zum Buddhismus. Unter dem Deckmantel des Pessimismus dringt der Buddhismus in Weltanschauung und Lebensauffassung der Philosophie ein, sucht er sogar das Christentum und seine religiösen Ziele und Motive in seinem Sinne umzuwerten. Das wäre freilich ein faules Christentum, das vom Buddhismus, jener mit dem *Exeat* versehenen „Religion“ des Orientes, sich umwerten ließe. Zwar ist dieses buddhistische Christentum, wie der Verf. meint, „ein noch ungeschriebenes, aber wichtiges Stück der Religionsgeschichte“; aber auf den Blättern dieser Religionsgeschichte werden demnächst die figurieren, die vom Christentum, von der Religion Jesu Christi, nur noch den Namen und besten Falles noch einige allgemeine sittliche Prinzipien und konfuse Ewigkeits-

gedanken mit sich schleppen. So kann dieser Teil ein ernstes Mene Thekel werden für alle, die in ihrem Welt-schmerz Heilung suchen bei den Philosophen des Pessimismus, die fast alle in naher Verwandtschaft mit dem Buddhismus stehen, statt sich aufzurichten an dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Steele-Ruhr.

Julius Finklenburg.

Switalski, Professor Dr. W., **Der Wahrheitssinn**. Ein Beitrag zur Psychologie des Erkennens. [Verzeichnis der Vorlesungen der Akademie zu Braunsberg, S.-S. 1917]. Braunsberg Ostpr., Heynes Buchdruckerei (G. Riebensahm), 1917 (64 S. 8°).

Wer die Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer gegenwärtigen vielverzweigten Struktur sich vergegenwärtigt und sieht, wie all diese ungezählten Systeme und Theorien die Wahrheit zu bieten versuchten und hofften, der könnte beim Anblicke des wogenden Geisteskampfes, dieses rastlosen Aufbaus und Zerstörens, skeptisch werden und das Wahrheitsuchen für ein Danaidenwerk ansehen. Und doch zeigt die tiefere Betrachtung, daß die Menschheit im Laufe der Zeiten mit ihrem Besitze an gesicherter Wahrheitserkenntnis unstreitig, wenn auch nur langsam vorwärts gekommen ist. Das Geistesleben teilt hier mit dem Leben in der Natur das gleiche Schicksal. Wie viele überschüssige Blüten und Samenzellen werden vernichtet und verwehen; sie zählen gleichsam zu den Lebensversicherungskosten der Natur im Interesse der Erhaltung und Entwicklung der Arten im Kampfe ums Dasein. Um die Wahrheit ringt der Geist seit Urzeiten, und wer wollte leugnen, daß er seinem Ziele nähergekommen sei. Freilich nur mit einem Überschuß an Kraftaufwand ist sein Wahrheitsbesitz gewachsen, indem ungezählte seiner Erzeugnisse gleich Blüten des Frühlings an innerer Schwäche verdorrt oder im Sturme der Läuterung sich nicht bewährten. Aber trotz so vieler Mißerfolge führt er den Kampf weiter. Unausrottbar ruht in jeder Menschenseele der Sinn für die Wahrheit. Die verschiedenartige Ausprägung des Wahrheitssinnes führt zu je verschiedenen Aspekten der einen Gesamt-Wahrheit, aber das Ziel ist stets sie selber in ihrer ausgeglichenen Harmonie und Schönheit.

Wem dieser Kampf um die Wahrheit als solcher ein Problem ist, der wird mit Interesse die oben angezeigte Schrift von Switalski lesen. Sie will hineinleuchten in das psychologische Getriebe der Erkenntnis.

Ihr Inhalt ist kurz folgender: Ziel und Krone der Erkenntnis ist die Wahrheit; diese verlangt die geistige Erfassung des Seienden in seiner Eigenart und in seinen Gründen. Die psychologische Voraussetzung zu ihrer Realisierung ist der Wahrheitssinn. Als menschliche Anlage gehört er im allgemeinen betrachtet in den Umkreis der biologischen Fähigkeit eines jeden Lebewesens zur Anpassung und Einstellung gegenüber der Umwelt und ihren Einwirkungen. Was ihn jedoch auszeichnet, ist die selbständige, aktive und nicht bloß reflexiv- oder assoziativ-mechanische Reaktion gegen jene Einwirkungen. In seinem eigentlichen Sinne ist er die Anlage zu „selbständig herzustellender Formung und Ordnung des Erlebnisgehaltes nach rein sachlichen Gesichtspunkten“ (S. 25) oder — näher definiert — „die tief im sittlichen Charakter des Menschen verwurzelte Veranlagung zu geistig selbständiger, den Sachverhalt sorgfältig würdigender und letztlich in seinem Wesenskern unmittelbar erfassender Erkenntnis des Seienden“ (S. 28). Während die Wurzeln des Wahrheitssinnes tief in biologische Grundbedingungen hinabreichen, umschließt er als eigentliche Teilanlagen zunächst den Sinn für das Problematische, das Stutzen und Staunen — „*θαυμάζειν*“ —

vor dem Fragwürdigen, ferner das Vermögen zu diskursiver Betätigung und das Vermögen zur Intuition (im allgemeinsten Sinne), endlich ein Willensmoment als Triebkraft zur Überwindung der Schwierigkeiten der Erkenntnis. Aus der variablen Mischung der vorlogischen, biologischen Grundbedingungen und der eigentlichen Teilmomente des Wahrheitssinnes ergeben sich nun die verschiedensten individuellen Ausprägungen desselben, so jedoch, daß sich auf Grund gemeinsamer Züge — nach Analogie der sensorischen Typen in der experimentellen Psychologie — hier Typen des Wahrheitssinnes aufstellen lassen. In der Abhandlung von diesen Typen (III. Teil) finden wir jene Grundrichtungen und -einstellungen des Geistes wieder, die die Entwicklung des Erkennens im Laufe der Zeit bewegten und noch immer bewegen: Idealismus und Realismus, Rationalismus und Empirismus sowie Relativismus und Pragmatismus, Doktrinarismus und Opportunismus. Da ist behandelt die Eigenart des Theoretikers wie des Praktikers, des scharfsinnigen, kritisch gerichteten Analytikers wie des tief sinnigen, aufbauenden und neue Bahnenweisenden Synthetikers, des Positivisten wie des spekulativen Metaphysikers, des Nominalisten und Begriffsrealisten usw. Die Hemmnisse der Entfaltung des Wahrheitssinnes (IV. Teil) liegen teils in der Beeinflussung von seiten anderer Menschen, des Milieus u. dgl., teils in der Sprödigkeit des Gegenstandes, der nur schwer und nur bis zu einem gewissen Grade von der Schale zum Kern vordringen läßt, teils endlich in bewußten oder unbewußten Neigungen und Affektionen des Subjektes selber. In der rechten Weise bekämpft, tragen all diese Hemmnisse jedoch auch wieder viel zur Entwicklung und Verfeinerung des Wahrheitssinnes bei. Am Schlusse faßt der Verf. die Ergebnisse zusammen und gewinnt Leitsätze für die Entwicklung und Behandlung des Wahrheitssinnes.

Die Darlegungen des Verf. liest man mit besonderer Freude. Darum auch, weil sie geeignet sind, betreffs des stetigen Wachstums des Wahrheitsbesitzes in der Menschheit mit frischem Optimismus zu erfüllen. Nicht die ganze Fülle göttlicher Wesenheit und Wahrheit, sondern nur Lichtfunken von ihr — *λόγοι σπερματικοί* —, ausgestreut in die Schöpfung, kann der kontingente Menschengeist hienieden erfassen. Jeder ernste Denker strebt ihnen nach Maßgabe der individuellen Anlage seines Wahrheitssinnes nach, und je nach der Übung und Entfaltung dieser angeborenen Anlage wird er mehr oder weniger sich ihrer bemächtigen. Nur der ideale Wahrheitssinn würde all diese Lichtstrahlen wie in einem Brennpunkte zu einem Spiegelbilde der göttlichen Urwahrheit vereinigen können. Diesem Ideal können wir uns — mathematisch gesprochen — nur asymptotisch nähern, und es wird so für uns zu einer unausgesetzten Aufgabe. Von solchen Erwägungen aus wird ein gesunder, normal entwickelter Wahrheitssinn auch in der ihm unannehmbar erscheinenden Lehre doch noch den *λόγος σπερματικός* unter all den Schlacken des Irrtums zu entdecken und herauszulösen suchen und wird nicht durch blindeiferndes Gebaren beim Wegräumen der Schlacken oder durch Aufwirbeln von Staub in unsachlicher Fehde das Leuchten jenes *λόγος* sich selber und andern verschütten. Betrachtungen der Art, wie S. sie uns vorlegt, die zur Gewissensforschung anregen und den eigenen Wahrheitssinn nur klären und vertiefen können, müssen für einen fruchtbaren Kampf der Geister von hohem Werte sein. Man möchte nur wünschen, daß die Gedanken, die der Verf., wie er selber sagt, „in kurzen Strichen — mehr andeutend, als allseits beleuchtend —“ (S. 58) darstellt, in Zukunft stets weitere Vertiefung erfahren. Viele psychologische Begriffe, die er verwenden mußte, harren noch der empirischen Analyse zur genaueren Erfassung ihres sachlich-realen Inhaltes; auf eindringende Analyse und Einzelforschung ließe sich erst eine um so klarer durchleuchtete Synthese als Erkenntnispsychologie

aufbauen. Bis dahin ist's freilich noch ein weiter Weg, stehen wir doch mit der methodischen Erforschung der realen Denkvorgänge erst am Anfange. Gerade darum aber werden wir die allgemein orientierenden, programmatischen Darlegungen des Verfassers als erste, vorläufige Synthese mit Freude begrüßen.

Merseburg.

Fr. Rüsche.

Stange, Dr. Carl, Prof. in Göttingen, Die Wahrheit des Christusglaubens. Mit einem Anhang über die Eigenart des christlichen Gottesglaubens. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl) (126 S. gr. 8°). M. 2,80.

Es sind im Jahre 1914 gehaltene Vorträge, für einen apologetischen Instruktionskursus und für weitere Kreise bestimmt, die hier gesammelt wurden: 1. Der Glaube und die geschichtliche Forschung. 2. Die Einzigartigkeit der Person Jesu Christi. 3. Die geschichtliche Tatsache der Auferstehung Jesu. 4. Die Bedeutung der Auferstehung. 5. Die Vollmacht der Sündenvergebung. 6. Der Tod Jesu. 7. Der Glaube an Christus. 8. Eigenart des christlichen Gottesglaubens.

Die Auffassung der „geschichtlichen Forschung“ über Jesus kennzeichnet Verf. folgendermaßen: „Das einzige, was von seinem Leben übrig bleibt, ist die Reinheit seiner sittlichen Gedanken und die Tiefe seiner religiösen Empfindungen. Er ist nichts weiter als ein Prophet“, wenn man ihm auch den ersten Platz einräumt. Daß das nicht mehr der alte Glaube ist, ist sofort klar. Was nun tun? Die Kritik verurteilen? Das ist nicht der richtige Weg. Auch stelle man keine künstliche Schranke zwischen beiden auf in Trennung von Wissen und Glaube. Man wolle sich auch nicht einzig zurückziehen „auf das innere Leben Jesu“ und geben die äußeren Tatsachen seines Lebens preis; denn beides läßt sich nicht trennen und abgrenzen. Das Innere wird aus dem Äußeren erkannt. Freilich, „wenn der Glaube seinem Wesen nach ein inneres Erleben ist, dann kann die Geschichte grundsätzlich für ihn nichts zu bedeuten haben.“ Aber das ist „nicht richtig“. Man schlage folgenden Weg ein: Lehne nicht die Kritik ab, was nichts nützt, sondern „korrigiere sie“, zerstöre ihre Dogmen und Vorurteile. Ist ja auch schon neuestens eine „starke rückläufige Bewegung deutlich zu erkennen“. Die Kritik ist sich nur einig in der Negation „der kirchlichen Gestalt des Christentums“, sonst ist sie zerfahren und haltlos. Doch diese „optimistische Beurteilung“ will St. auch nicht als volle Lösung der Schwierigkeit anerkennen. Er fordert vorhergehende, präparatorische „ethische Einsicht“ und „religiöse Einsicht“, wovon ja zweifellos auch unser wissenschaftliches Urteil über die Geschichte Jesu abhängt. — Diese Lösung scheint uns wenig „apologetisch“ zu sein, vielmehr nichts anderes als ein *ὁσιον πρότερον*.

Der zweite Vortrag handelt von der „Einzigartigkeit“, früher sagten auch die Protestanten „Gottheit“ Christi; heute ist letztere Ausdrucksweise wenig mehr üblich, es sei denn im Sinne von „Göttlichkeit“. „Der letzte Grund unseres Glaubens kann nur diejenige geschichtliche Tatsache sein“, sagt der Verf. „aus der sowohl die Gemeinde als auch die Bibel stammt. Diese geschichtliche Tatsache ist gegeben in der Person Jesu Christi.“ „In der römischen Kirche“, so erzählt er seinem „erweiterten“ Hörerkreise, „ist es (dagegen) noch heute die Autorität

der Kirche, auf die der Gläubige sich verläßt? Wir empfehlen dem Autor das Studium des Vatikandum sess. III cp. 3, da kann er finden, wie die „katholische“ Kirche, die er unter der „römischen“ versteht, darüber lehrt. Die „Einzigartigkeit“ Jesu — dieser Ausdruck wird festgehalten — kann nicht bewiesen werden aus den Weissagungen der Propheten, auch nicht aus Jesu „Selbstzeugnis“, sondern nur aus seiner sittlichen Selbstbeurteilung: „Zu allen Zeiten entspricht die Selbstverurteilung der Strenge des sittlichen Maßstabes. Das Schuldgefühl steigt zugleich mit dem Ernst der sittlichen Forderung.“ Das zeigen die „drei Höhepunkte“, Paulus, Augustin, Luther. „Dies Gesetz aber findet auf die Person Christi keine Anwendung“: trotz höchster sittlicher Forderung keine Selbstverurteilung. Eine Andeutung, wofür nun der Verf. subjektiv Jesus hält, oder wofür er objektiv zu halten sei, erfährt man hier noch nicht. Wo er aber später in den folgenden Vorträgen von Christi Auferstehung handelt, und von seiner Präexistenz, findet sich der charakteristische Bekenntnissatz: „Indem wir von der Präexistenz Jesu reden, wollen wir sagen, daß derjenige, in dem wir um seiner Sündlosigkeit willen das Bild des lebendigen Gottes sehen und zu dem Gott sich in seiner Auferweckung bekannt hat und den wir deshalb als den Mittelpunkt der Weltgeschichte und als die persönliche Offenbarung Gottes betrachten, — daß dieser Mensch (sic!) die Bedingungen seines Lebens und den Grund seiner Existenz nicht im Zusammenhange dieser Welt, sondern nur in dem Leben Gottes haben kann“ (62). Den seit 200 in der Kirche üblichen Begriff „Gottmensch“ lehnt St. ab, weil dabei, wie die Dogmengeschichte zeige, „entweder an einen vergotteten Menschen oder aber an einen vermenschlichten Gott gedacht wird“ (64). „Das höchste, was wir über die Person Jesu aussagen können, ist demgemäß, daß er die Vollmacht der Sündenvergebung hat“ (69). Der Tod Jesu war einzig die Tat seiner Liebe zu uns. Dessen Heilsbedeutung „besteht erstens darin, daß er den Fluch der Sünde für uns getragen hat“ und „zweitens darin, daß er in dieser Welt der Sünde das Haupt einer neuen Schöpfung geworden ist.“

St. steht auf dem rechten Flügel der protestantischen Christologen; wer letztere kennt, weiß, daß die vorliegende Schrift gut in das Milieu paßt, aus dem sie entstanden ist. Die altreformatorische Christologie, die noch wesentlich die altkirchlichen katholischen Züge trägt, ist indes für immer dahin. Daran ändern auch die während des Krieges katholischerseits angebahnten Wege zu einem religiösen „Verständigungsfrieden“ nichts. Sonderbare Meinungen hat Stange von der katholischen Rechtfertigungslehre. Er schreibt, daß die „mittelalterliche Kirche“ zwar den Ihrigen versichert habe, daß man durch das Sakrament den Hl. Geist empfangen, aber es nicht vermocht habe „diesen Vorgang anschaulich zu machen.“ Das hätten aber die Reformatoren getan, indem „sie die Entstehung des neuen Lebens psychologisch begreiflich machen.“ „Die Mitteilung des neuen Lebens ist nicht ein geheimnisvoller Vorgang ... nicht eine mystisch magische Kraft, durch welche uns der Priester eine übernatürliche Heiligkeitssubstanz einflößt. Das Wirken Gottes an uns vollzieht sich vielmehr vor unseren Augen“: Durch das religiöse Erlebnis. Wir wollen nicht so unhöflich sein und nennen eine solche Darstellung, wie weiland Goethe es gegenüber Krummacher tat, „narkotisch“, aber „anschaulich“ hat der Verf. uns jedenfalls seine Auffassung von der „Umwandlung des Menschen“ auch nicht gemacht. Denn wenn wir ihm auch die Stein-Stock-Pferd-Theorie der Reformatoren nicht ohne weiteres aufbürden dürfen, so sagt er uns doch mit keinem Wort, wodurch denn der vormals sündige Mensch auf einmal fähig wurde, zu tun, was er früher nicht vermochte: „Gott über alle Dinge fürchten, lieben und ihm vertrauen“ (90). — Bezüglich der Frage des letzten Vortrags klärt uns folgender

Satz über des Verf. Ansicht hinreichend auf: „Von der Eigenart des christlichen Gottesglaubens reden wir insofern, als wir Gott unseren Schöpfer und unseren Herrn nennen“ (125). Uns will bedünken, daß das auch die Juden taten und tun können, nicht zu erinnern an das Kredo der Muhamedaner. Wo bleibt denn das Bekenntnis zur wirklich christlich „eigenartigen“ Trinität? Dürfen wir in dem zitierten Satze vielleicht die Probe auf das christologische Exempel sehen?

Paderborn.

Bernh. Bartmann.

Meyenberg, A., Professor der Theologie und Canonicus in Luzern, **Homiletische und katechetische Studien. Ergänzungswerk.** Series thematica: Erster Band. Religiöse Grundfragen. 1. Lieferung. Luzern, Räder & Cie., 1908 (XII, 656 S. gr. 80). 2. Lieferung 1917 (S. 657—1440). — Alphabetisches methodisch-homiletisches Sachverzeichnis 1917 (270 S.). Preis des Gesamtwerkes Fr. 25 (2. Lieferung Fr. 16), geb. in einem Band Fr. 28,50, mit getrennt gebundenem Sachregister Fr. 29,50.

„Hauptzweck des Verfassers war: zu reicherer selbständiger Arbeit anzuregen im Geiste der Hl. Schrift, der Liturgie, der tieferen Theologie. Einheit, innigste Verbindung der *lex credendi, sciendi, vivendi* ist ein erstes homiletisches Ideal! Der Schlüssel zu der Kunst, echte tiefere Theologie in weiteste Kreise zu tragen — ohne den Staub der Schule und doch als edelste Frucht der Schule — liegt in der Bibel und in der Liturgie.“ Mit diesem Wort kennzeichnet M. den Zweck und Geist seiner »Homiletischen und katechetischen Studien«. Der große Erfolg der „Studien“ ermutigte ihn, dieselben weiter auszubauen. So entstand der Plan eines Ergänzungswerkes, das in eine *series thematica* und *exegetica* zerfallen sollte. Der vorliegende Band sollte die *series thematica* eröffnen. Die in dieser Zeitschrift bereits angezeigte 1. Lieferung ist zum größten Teil ausgefüllt durch den *tractatus de fide* (Wesen, Werden, Notwendigkeit des Glaubens, Glaubensquellen usw.). Es beginnt dann ein Abschnitt über die „Glaubensschule der Apostel“, der Christus als Erzieher zum Glauben darstellt. Daran sollten sich Abhandlungen über die wichtigsten Glaubenswahrheiten (Gott, Christus, Kirche, Gottes- und Weltanschauung) anschließen. Das Erscheinen der 2. Lieferung, die der ersten recht bald folgen sollte (die 1. Lieferung bricht mitten in einem Satz ab), hat sich außerordentlich verzögert. Inzwischen hat sich auch der Plan des ganzen Werkes verschoben. Der Verf. hat nunmehr die *series thematica* und *exegetica* verbunden und die „Apostelschule“ zu einem vollständigen Leben Jesu erweitert. An einzelnen Punkten des Lebens Jesu beginnt er ausgedehnte homiletisch-katechetische Wanderungen. So entfaltet er z. B. im Anschluß an Joh. 6 in großer Ausführlichkeit das ganze Gebiet der eucharistischen Homiletik (S. 615—1207). Das Bekenntnis des Petrus zu Cäsarea Philippi ist der Ausgangspunkt für eine längere Abhandlung über die Gottheit Christi, den Primat und die Kirche, der Ostertag für eine Apologie der Auferstehungstatsache. Mit den dogmatischen, apologetischen und exegetischen Ausführungen verbinden sich überall homiletische und katechetische Anregungen, Predigtskizzen und ausgeführte Predigten oder Reden, die von der Theorie zur Praxis überleiten.

Das Ganze hat seine methodischen Schwächen. Die Behandlung der einzelnen Wahrheiten ist sehr ungleichmäßig, der Zusammenhang vielfach sehr lose und zuweilen trotz aller Kunst etwas gekünstelt. Schuld daran ist zum Teil der eigenartige Aufbau, der den Inhalt in der Form

einer Apostelschule entfalten will, zum Teil der Charakter des Ergänzungswerkes, das hauptsächlich dort weiterführen will, wo die „Studien“ sich kurz fassen, zum Teil schließlich das Bestreben des Verf., auch die Gelegenheitserzeugnisse seiner weitverzweigten Berufstätigkeit in das Werk hineinzuarbeiten. Inhaltlich hat das Werk aber so außerordentliche Vorzüge, daß man über seine allzu freie Gestaltung leicht hinwegsieht. Der Verf. hat ein fast überreiches Material zusammengetragen, und was er bietet, sind gute, geistvolle und lebenssprühende Gedanken in fast immer glücklicher und anziehender Form. Besondere Anerkennung verdient der Umstand, daß neben der Hl. Schrift und der wissenschaftlichen Theologie die kirchliche Liturgie so ausgiebig und geschickt herangezogen wird. Ebenso vorbildlich ist, daß die wissenschaftliche Grundlage der Erklärung recht breit und tief gelegt wird, um den Prediger zu befähigen, aus solidem Wissen und vernünftig begründeter Überzeugung heraus zu sprechen. Dabei zeigt sich allerdings zuweilen eine Beweisfreudigkeit, die den Forderungen der Kritik nicht ganz entspricht und den Schwierigkeiten der Sache nicht völlig gerecht wird. Das gilt z. B. von der Erörterung des Begriffes „Sohn Gottes“ und der Ausdrücke „binden“ und „lösen“. Auch die Literaturangaben hätte man gern vollständiger und sorgfältiger ausgewählt.

Das sehr ausführliche Register hat selbständige Bedeutung und gehört nach dem Willen des Verf. zum Wesen des Werkes. „Es spricht sich erst in ihm gar manches deutlich homiletisch aus, was im Buche nur zwischen den Linien spielt. Es will dem Homileten auch neue praktische Anregungen, Skizzen, Vorschläge, Stoffeinheiten anbieten, weiterhin unmittelbare Zugänge zu Teilen dieses Buches eröffnen, die auf den ersten Blick scheinbar für den Prediger zu hoch und abseits liegen. . . . Durch dieses alphabetische Sachverzeichnis, das auch die einzelnen Sonn- und Festtage des Kirchenjahres enthält, werden selbst kleinere und entlegene Gedankengänge für die Predigt fruchtbar gemacht.“ Infolge dieser Eigenart kompensiert das Register in etwa auch die methodischen Mängel des Ergänzungswerkes.

Wir wünschen dem Werke neben den „Studien“, aber auch gesondert für sich, eine weite Verbreitung. Dem selbständig arbeitenden Prediger wird es eine unerschöpfliche Quelle der anregendsten Gedanken sein und vielfach neue Gesichtspunkte erschließen. Am schönsten sind wohl die Ausführungen über das hl. Meßopfer. Es wird ein Segen für das katholische Volk sein, wenn ihm das große Geheimnis der Liturgie in solcher Weise erschlossen wird. Für Zykluspredigten über das hl. Opfer sei das Werk deshalb ganz besonders empfohlen.

Der Verf. kündigt für die Zukunft noch eine Reihe kleinerer Ergänzungsbände an. Er hat damit eine geeignetere Form der Publikation gewählt und wird so auch den Wünschen der Kreise entgegenkommen, in die der vorliegende allzu umfangreiche Ergänzungsband seinen Weg nicht finden wird.

Pelplin.

F. Sawicki.

Hüls, Dr. Peter, Domkapitular u. Geistl. Rat, Prof. d. Pastoral an der Univ. Münster, **Liturgik des kirchlichen Stundengebets nach dem römischen Breviere.** Münster i. W., H. Schöningh, 1917 (VIII, 113 S. gr. 80). M. 2,50.

Vorliegende Schrift will zunächst nur ein „kurzer Leit-

faden“ für Vorlesungen sein, die den Kandidaten des Priestertums an der Universität Münster geboten werden. Es war bereits anzunehmen, daß der Verf. als feinsinniger Domprediger und bewährter Lehrer geistlicher Beredsamkeit sich bei einem so würdigen Thema nicht mit einer Darstellung in nur trockenem Kompendienstil begnügen werde; bezeichnet er doch das kirchliche Stundengebet als „ein himmlisches Geschenk des hl. Geistes an seine makellose Braut, die Kirche“... als „ein heiliges Land, das von Milch und Honig fließt, durchzogen von dem Strom des Wassers, das die Stadt Gottes erfreut und hineinsprudelt ins ewige Leben... ebenso reich an Tälern süßester Erquickung wie an geistigen Gebirgshöhen christlicher Ascese und Mystik, die hinausführen aus dem Wirrwar dieses Erdenlebens und hinaufführen in reine Höhenluft, wo die Heiligung gedeiht und der Aufschwung für das letzte hohe Ziel — den Himmel“ (S. 24 f.). Dem entspricht es, daß H. die Darstellung oft durch anschauliche Redefiguren belebt oder treffliche Kerngedanken einfließen läßt, die anscheinend dazu bestimmt sind, im mündlichen Vortrag noch weiter entfaltet zu werden. Da auch die geschichtlichen Rückblicke nicht zu sehr ins Einzelne gehen und alles rubrizistische Beiwerk fern gehalten wird, liest sich das Buch leicht und angenehm.

Inhaltlich erfüllt der Leitfaden treu und glücklich, was er verspricht. Einleitend wird auf die spekulative Grundlage des Stundengebets, die Dogmatik des Gebets im allgemeinen und die Beziehungen des kirchlichen Gebetes zu Christus und der Gemeinde der Gläubigen, zurückgegriffen. Im Überblick über die Geschichte des Breviers hätte aber S. 13 den dort aufgezählten Festtagen der vornizänischen Zeit mindestens noch Pfingsten beigefügt werden müssen (vgl. Kellner, *Heortologie*³ S. 12 ff.). Ebenso wäre bei der S. 33 angeführten „Meinung neuerer Autoren“, daß es „auch ohne Privileg erlaubt sei, um 2 Uhr nachmittags mit dem Antizipieren der Matutin und Laudes zu beginnen“, die bereits 1912 veröffentlichte Entscheidung der Ritenkongregation (*Decr. authent.* n. 4158¹) anzumerken, nach der dies nunmehr für die Privatrezitation ganz allgemein gestattet ist. Auch sei darauf hingewiesen, daß die „Leseordnung des Papstes Gelasius“ noch Paralipomenon und Esdras enthält; erst in karolingischer Zeit wurde an deren Stelle das Buch Judith gewählt. Der Wortlaut S. 52 ist daher als leicht mißverständlich abzuändern.

Bei der liturgischen Erklärung macht der Verf. wiederholt auf Fundstellen fruchtbarer Predigthematen aufmerksam (S. 45. 59. 95. 103). Offiziumsteile, denen er eine eingehendere Besprechung widmet, sind die Psalmen und Antiphonen, Responsorien und Versikeln, die großen Marianischen Antiphonen und das Ablassgebet *Sacrosanctae*. Zuletzt wird die sinnvolle Anordnung und der liturgische Charakter der einzelnen Gebetsstunden mit kurzen, aber kräftigen Strichen gezeichnet. Da über alle einschlägigen Fragen der notwendige Aufschluß gegeben und die Literatur gebührend berücksichtigt wird, dürfte das Buch seinem Zwecke, Anfänger in den rechten Gebetsgeist der Kirche einzuführen, vorzüglich entsprechen. Auch ältern Brevierbetern, die sich in der liturgischen Betrachtungsweise erneuern wollen, um ihre tägliche Gebetspflicht zugleich angenehmer und segensreicher zu erfüllen, sei es aufs warmsie empfohlen.

Straßburg i. E.

R. Stapper.

Möhler, Dr. A., Ästhetik der katholischen Kirchenmusik. Zweite Auflage. Rottenburg a. N., Wilhelm Bader, 1915 (XXI, 371 S. 80). Geb. M. 4,50.

Die Gegensätze im kirchenmusikalischen Lager sind zur Zeit wieder einmal besonders scharf. Mit einer, allmählich ins Komische fallenden, Unermüdlichkeit wird auf der einen Seite die Moderne, auf der andern die Klassik als das Ideal wahrer Kirchenmusik nachgewiesen und dabei viel längst gedroschenes Stroh aufs Neue durch die Maschine gejagt. Wenn nun auch eine ganze Reihe von Kirchenmusikern unbeirrt von jenen „friedlichen“ Auseinandersetzungen den so leicht zu findenden Weg der Vernunft geht, so bleibt doch für den Außenstehenden das Bild eines beklagenswerten Durcheinanders leider bestehen. Zu diesen Außenstehenden rechnet in seiner größeren Mehrheit — ich habe Norddeutschland im Auge — der katholische Klerus, der, in Sachen der praktischen Musik schon dürftig ausgerüstet, in ästhetischen Fragen fast ohne Führung und Richtweisung bleibt, die ihn zu einem eigenen Urteile fähig machte. Grade er ist aber häufig genötigt, wenn der Streit praktisch wird, als *rector ecclesiae* den letzten Entscheid zu geben. Man wird es verstehen, daß er dann nicht gerne nach dem wenig geistreichen Aushilfsmittel des Stöckchenziehens greifen möchte. Da könnte ihm ein Werk, das das Ganze der kirchenmusikalischen Fragen von Grund aus behandelte und, von einem soliden, wissenschaftlich unanfechtbaren Fundamente ausgehend, die strittigen Fragen des Tages, nicht nur, wie der Parteimann, von einem Zipfel, sondern von der Wurzel aus anfaßte und in rein wissenschaftlicher Weise löste, gute Dienste tun. Möhler hat versucht uns ein solches Buch zu geben und hat mit ihm warme, teilweise begeisterte Zustimmung gefunden. Wenn ich an ihm etwas ernstlich auszusetzen habe, so ist es dies, daß er sein Thema mit mehr Temperament angeht, als für ein Buch, das die angedeutete Aufgabe lösen sollte, rätlich ist. Es liest sich mehr als ein Bekenntnisbuch, denn als objektiv-wissenschaftliche Darstellung. An vielen Stellen drängt sich geradezu der Eindruck auf, als sei die Ästhetik da nur ein willkommenes Gerüst, um allerhand streitbare Schnörkel, teilweise bis zur Verdunklung des gedanklichen Fadens daran aufzuhängen. So, wie das Buch vorliegt, könnte es in seinem II. Teile ebenso wohl nach älteren Mustern den Titel führen „Über den dermaligen Zustand katholischer Kirchenmusik in Deutschland und anderswo, nebst einigen Aus- und Seitenblicken auf die Ästhetik der Kirchenmusik“. Alsdann würde man auch manchen weniger gewählten Ausdruck — man vergleiche z. B. das unbegreifliche Wort über den verstorbenen Haberl S. 149 — wenn schon mit Bedauern, passieren lassen, dem man in einem Buche, das eine wissenschaftliche Überschrift führt, nur mit Verwunderung begegnet. Begreiflich ist ja bei dem musikalischen Feingefühl Möhlers der Anreiz, auf so manchen rettungslos verstockt scheinenden Mißstand loszugehen, aber dennoch, ehe er auf diesem Wege weitergeht, wird er selber finden, daß eine Kirchenmusik-Ästhetik, die mit „abschewlichen Exempeln“ angefüllt ist, zum Schreckensmuseum, oder, wenn man es humoristisch auffaßt, zum kirchenmusikalischen Struwpeter wird. Wie man auf religiösem Gebiete erkannt hat, daß die klar und anschaulich dargestellte Wahrheit sich selber die beste Apologetik ist, so sollten wir es für das Gebiet des Schönen genau so halten. M. hat in dieser Beziehung manche glückliche

Parteien in seinem Buche, aus denen man nur unliebsam aufgeschreckt wird, wenn plötzlich das Streitroß wieder mit ungeduldigen Hufen scharrt.

Eine weitere Eigenheit M.s, die nicht jedem behagt, ist seine Vorliebe für Zitate größeren Umfanges. Zitate fügen sich, wenn sie länger sind, einem systematischen Buche selten gut ein. Sie zerreißen leicht den Zusammenhang und wirken stilistisch wie erratische Blöcke. Wir leiden heute an einer Überschätzung des Zitates. Ein Zitat soll ein Zeuge, aber kein Stellvertreter sein. Und M. hat keine Stellvertreter nötig.

Daß trotzdem in M.s Ästhetik ein Werk vorliegt, das man mit großem Interesse lesen und mit Nutzen zu Rate ziehen wird, beweist, was M. uns hätte geben können, wenn sein Wollen von allem Übereifer frei gewesen wäre. Es wird ihm das für eine kommende Auflage gelingen, wenn er, von allen Nebenwegen absehend, sich in sein Thema hineinbohrt und es von innen heraus gestaltet. Dazu mögen noch einige Wünsche und Ausstellungen vorgebracht sein.

Das Ganze teilt sich passend in zwei Hauptteile, 1. das Schöne und seine Gestaltung in der Musik, 2. das Schöne und seine Gestaltung in der Kirchenmusik. In dem ersten Unterabschnitt „Musik und Kultur“ vermißt man die Aufzeigung des inneren Zusammenhanges zwischen beiden. Es fehlt die Beantwortung der Frage „Ist die Musik eine Kulturmacht und inwiefern?“ Statt einer philosophischen Abhandlung findet sich ein, allerdings interessantes, Kapitel über die zwiefache Fakultät der Musikbanausen — der Musikverächter und der Musikheuchler — nebst einigen Lichtern auf die Folgen, die diese besondere Zunft für unser musikalisches Leben in Kirche und Welt auf dem Gewissen hat. Das alles hätte nicht ungesagt zu bleiben brauchen, hätte sich aber viel wirksamer sagen lassen, wenn die Musik als Kulturmacht nicht vorausgesetzt, sondern erwiesen war. Im Rahmen der „geschichtlichen Entwicklung“ möchte man die Kirchenväter gern etwas ausführlicher behandelt sehen, wobei nach dem Vorgange Aberts (Die Musikanschauungen des Mittelalters, Halle 1905) betont werden könnte, daß das Interesse der Kirchenväter für die Kirchenmusik, so außerordentlich rege es war, sich vorwiegend auf das Praktische richtete, daß man von ihnen also eine Weiterentwicklung der Ästhetik mit Fug nicht verlangen kann, so feine Bemerkungen sich auch bei einigen von ihnen, wie z. B. in Augustins Traktat *De musica* finden. Was den „Begriff des Schönen“ angeht, so empfiehlt es sich vielleicht, von dem Begriffe des „Könnens“ auszugehen, wie ihn unser katholischer Ästhet Deutinger formuliert hat, und dessen Fruchtbarkeit durchaus noch nicht hinreichend erkannt und ausgenutzt ist. Insbesondere könnte dadurch gerade das folgende, schwierige Kapitel „Das ästhetische Gefallen und Genießen“ außerordentlich an Tiefe und Klarheit gewinnen. Erst der Begriff des „Könnens“ im Sinne Deutingers hellt den Prozeß der sogenannten „Einfühlung“ seinem Wesen nach merklich auf. (Vgl. dazu Ettlinger, Die Ästhetik Martin Deutingers. Kempten, Kösel, 1914, S. 62). Wie mir scheint, würde dieser Abschnitt auch passender hinter den beiden folgenden: „Elemente der Musik“ und „Physiologisch-psychologische Wirkung der Musik“ stehen, weil diese manches enthalten, was zum Verstehen jenes beitragen kann. Der § 7 enthält manches, das passender in den vorhergehenden Abschnitt gezogen worden wäre. Es ist nicht bewiesekräftig, wenn aus der Tatsache, daß viele bedeutende Musiker „feinfühligke Lebemänner und begeisterte Freunde der Tonkunst zugleich“ waren, eine nur ästhetische Wirkung der Musik vermutet wird; mit demselben Beweisgang könnte man auch der Religion jede ethische Wirkung wegbeweisen. Einigermassen verwunderlich klingt die Aufstellung (S. 83), daß man zur Palestrinazeit eine positive Wiedergabe des Textinhaltes oder auch nur der Textstimmung von der Musik nicht verlangt habe. Sicherlich steht M. heute mit dieser Ansicht sehr abseits und man hätte eigentlich eine eindringende Auseinandersetzung des Gegenteils erwartet. Daß die Mühe der Alten sogar auf das einzelne Wort, nicht bloß auf die Stimmung ging, beweist ein Aufsatz Herm. Müllers im Cäcilienvereinsorgan 1915: Aus der klassischen Vokalpolyphonie, S. 6—15. 34—40. 83—89. Den musikeindlichen Äußerungen des P. Alb. Maria Weiß legt M.

allzu großes Gewicht bei; sie sind das Papier nicht wert, das er zu ihrer Zurückweisung braucht.

Mit dem § 10 „Profane und kirchliche Musik“ beginnt der zweite Hauptteil, der die spezielle Kirchenmusikästhetik behandelt. Ich meine, M. hat da die allgemeine kirchenmusikalische Ästhetik etwas arg kurz kommen lassen, denn der folgende § setzt schon mit der speziellen Ästhetik ein. Und doch hätte man gerne noch Aufschluß gehabt über allgemeine Fragen, wie „Religion und Kunst“, „Der Begriff des Schönen in der Kirchenmusik“, „Ist die Kirchenmusik als angewandte Kunst niedriger einzuschätzen, als die freie?“, „Das ästhetische Gefallen und Genießen in der Kirchenmusik“ (ein spezifisch augustinisches Problem) u. a. Es ist unbedingt zu wünschen, daß der Verf. diesen Teil seines Werkes nach Tiefe und Breite weiter ausbaue, denn hier allein ist die letzte Antwort zu finden auf Fragen, um die man zur Zeit vergeblich mit Begriffen streitet, die in der Luft hängen, weil sie für jeden einen andern Inhalt haben, mangels einer, alle einigenden, allgemeinen Ästhetik. Das Motuproprio Pius' X ist in seinen wichtigsten Teilen angezogen; man wünscht sich nur noch einen Nachweis, wie die Grundsätze des Motuproprio sich mit den Prinzipien der allgemeinen Ästhetik, angewandt auf den besonderen Zweck der Kirchenmusik, decken. Manches davon kommt ja nebenher zur Sprache. Vielleicht entschließt sich der Verf. auch, das Motuproprio in einem Anhang ganz beizugeben. In dem schon angeführten § 10, der profane und kirchliche Musik gegeneinander abgrenzt, wäre es glücklicher gewesen, von der Liturgie auszugehen, und von da aus das Wesen der Kirchenmusik zu bestimmen und im Anschluß daran die geistliche Musik mit einigen Worten zu erledigen. Durch diese gebundene Marschroute wäre dem allzu breiten Eingehen auf weniger wichtige Einzelheiten ein Riegel vorgeschoben worden. Das Zitat aus Vischer auf S. 108 bedarf einer einschränkenden Bemerkung. Allzu dürftig ist noch der Abschnitt über die „Formen der katholischen Kirchenmusik“, der überdies zum Teil nicht zur Sache spricht. Hier wäre wohl auch der Platz, einen Hauptteil des Motuproprio von innen heraus zu begründen. In der Abhandlung über den gregorianischen Choral ist der Verf. dem Fehler so vieler, die über den Choral schreiben, nicht entgangen. Auch er spricht recht überzeugend von der Schönheit des Chorals, man muß ihm diese Schönheit aber auf sein Wort glauben. M. wird nicht umhin können, uns die spezifisch musikalische Schönheit des Chorales an dem einen und andern Beispiel zu zeigen; Musikbeispiele allein sind ein totes Ding für den, der dem Choral erst gewonnen werden soll. Vorbilder dafür finden sich bei P. Wagner und anderswo. Dafür könnten 4 Seiten der Musikbeispiele rhythmisierten Chorals wegfallen. Es ist auch mißverständlich, zu sagen, Palestrina habe die Motive und Glieder seines musikalischen Baues dem gregorianischen Choral entlehnt. Die Einrichtung des *Stabat mater* Palestrinas durch Rich. Wagner wird dem Original nicht in allem gerecht, ist also als Beispiel für den Palestrinastil nicht glücklich gewählt. Die Aufstellungen von Ambros und E. T. A. Hoffmann, die S. 179 f. angeführt werden, sind zum Teil sehr anfechtbar. Joh. Seb. Bachs polyphoner Stil ist nicht neu, sondern bildet den Abschluß einer längeren Entwicklung. Die Bemerkungen über das kirchliche Orgelspiel enthalten für mein Empfinden wieder zuviel Zitate und polemische Bemerkungen, die das Kapitel erweitern, ohne es zu vertiefen. Ein heikles Ding ist es um die Instrumentalmessen, weil da die vielumstrittenen Messen der Klassiker zur Verhandlung stehen. M. tritt sehr kräftig für sie ein. S. 300 scheint mein Aufsatz in der „Musik“ vom J. 1908 gemeint zu sein. Ich bekenne, daß ich heute noch ganz zu ihm stehe. Näher auf die Frage hier einzugehen, liegt kein Anlaß vor. Zu der Phrase von dem „überkonfessionellen Bekenntnisinhalte der *Missa solennis* Beethovens“ (siehe das Zitat Rud. Louis' auf S. 299) hätte ich gern eine richtigstellende Anmerkung gesehen. Einen Beweis für diese so seltsame, seeschlangennmäßige Behauptung hat wohlweislich noch nicht einer ihrer vielen Vertreter versucht. Dankbar muß man sein für die resolute Art, mit der M. für das alte deutsche Kirchenlied eintritt. Ablehnen muß man den Vorschlag, noch mehr protestantische Kirchenlieder in unsern Bestand aufzunehmen; das ist weder ratsam, noch tut es not, weil wir noch ungehobene Reichtümer selber genug haben.

Möhlrs Kirchenmusikästhetik ist die erste, die dieses Thema *ex professo* vornimmt. Wenn man sich darum auch nicht zu wundern braucht, daß der Wurf nicht in allen Teilen gleich ganz gelang, so ist sie doch eine Arbeit,

deren Idealismus unsere höchste Achtung verdient. Darum, und weil sie vieles enthält, das man sich sonst mühsam zusammentragen müßte, wofür es überhaupt zu finden ist, verdient sie, warm empfohlen zu werden. Zur ersten Einführung in die ästhetischen Fragen der Kirchenmusik ist sie geradezu unentbehrlich.

Paderborn.

J. Hatzfeld.

Atz, Karl, k. k. Konservator der Kunstdenkmale, **Die kirchliche Kunst in Wort und Bild**. Praktisches, alphabetisch geordnetes Handbuch für Geistliche, Lehrer, Künstler, sowie für Mitglieder des Kirchenvorstandes und des Paramentenvereines. Neubearbeitet von Stephan Beissel S. J. Vierte Auflage. Mit 1510 Illustrationen und einem Titelbilde. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, ohne Jahr (VIII, 628 S. gr. Lex. 8°). M. 22.

Die Neuauflage steht leider weder textlich noch illustrativ auf der Höhe der Zeit. Selbst einem Beissel mußte es schwer fallen, ohne völlige Umarbeitung des Stoffes und Ausmerzung einiger (weiteren) hundert aus veralteten Werken, Kalendern usw. entnommenen Bildern, Ladehütern im wahren Sinn des Wortes, ein berechtigten Ansprüchen genügendes Lexikon der christlichen Kunst zu schaffen. Sein Vorwort läßt denn auch das der Pietät und vielleicht den Wünschen des Verlages gebrachte Opfer ahnen. „Die Bilder sollen den wichtigsten Teil des Buches ausmachen“, die Beispiele sind „vorwiegend heimische“, sodaß der reiche Schatz der altchristlichen, „byzantinischen“ und überhaupt orientalischer Kunst, der italienischen Renaissance usw. fast garnicht zur Geltung kommt. „Zweck des Buches ist, zu einer für die gewöhnlichen Verhältnisse ausreichenden Kennerschaft zu verhelfen, Künstlern in manchen Fragen eine Auskunft zu geben und eine Anleitung zum Schaffen im Geiste der katholischen Kirche für ihre Gotteshäuser“.

Als Musterbuch wird der gewichtige, auf viel zu starkem Papier gedruckte Band überall dort Dienste leisten, wo kunstwissenschaftliche Werke und Abbildungen schwer erreichbar sind.

Frankfurt a. M.

C. M. Kaufmann.

Müller, D. Dr. Nikolaus, Professor an der Universität in Berlin, **Die jüdische Katakomben am Monte Verde zu Rom**, der älteste bisher bekannt gewordene jüdische Friedhof des Abendlandes. Mit 12 Abbildungen. [Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums 1912]. Leipzig, Gustav Fock (144 S. 8°). M. 5.

Sechs Coemeterien sind, gegenüber rund 80 altchristlichen Katakomben, vorläufig die einzigen monumentalen Reste aus dem alten Judentum der ewigen Stadt. Das älteste, 1602 von Bosio entdeckt und Jahrhunderte lang verschollen, kam im Herbst 1904 wieder ans Tageslicht, grade als M., der Erforscher der jüdischen Begräbnisstätten Italiens, in Rom weilte, um sein lange vorbereitetes Werk über diese Denkmäler abzuschließen. Nikolaus Müller, der verdiente christliche Archäologe, dem auch die Auffindung der jüdischen Katakomben an der Via appia Pignatelli verdankt wird, ging unter großen persönlichen Opfern an die Ausgrabung jenes ältesten jüdischen Friedhofs Roms. Es war ihm nicht vergönnt, seine Arbeiten abzuschließen. Nach vielen Hindernissen, welche die Italiener ihm seit 1907 in den Weg legten, ereilte ihn 1912 ein früher Tod. Nur die eine Genugtuung

ward ihm noch zu teil, seine Funde in der neu eingerichteten *Sala giudaica* des Lateranmuseums würdig untergebracht und die hier angezeigte vorläufige Veröffentlichung gedruckt zu sehen.

Mit ihrem Reichtum an architektonischen Formen und Grabtypen (allein elf!) stellt die 1 $\frac{1}{2}$ km vor der Porta Portese unter einer Vigna gelegene Katakomben des Monte Verde — zu der in jüngerer Zeit noch ein oberirdischer Friedhof kam — die übrigen jüdischen und abendländischen Parallelen in Schatten. Sie geht auch weit über das hinaus, was die jüdische Sepulkralarchitektur nach dem Talmud erwarten ließe. Aus dem Befund schließt M., daß weder die frühesten jüdischen Coemeterien Roms Nachahmungen der christlichen sind, wie Garrucci meint, noch umgekehrt. Er widmet der Topographie und Architektur sowie der Ausstattung der vom 1.—4. Jahrh. benutzten Nekropole den wesentlichen Teil seiner Untersuchungen, die für die Geschichte des Judentums und seiner Kunst im alten Rom ebenso wertvoll sind wie für das christlich-archäologische Grenzgebiet.

Frankfurt a. M.

C. M. Kaufmann.

Kleinere Mitteilungen.

Die **Görres-Gesellschaft** gab ihren **„Jahresbericht“** über das Jahr 1916 aus. In Verbindung mit mehreren **„Vorträgen und Abhandlungen“** gilt er zugleich als die „Dritte Vereinsschrift 1916“ (Köln, Komm.-Verlag von J. P. Bachem, 1917, 114 S. gr. 8°. M. 1,80). Der Generalsekretär Prof. Dr. Rademacher kann über den Personen- und Vermögensstand und die wissenschaftlichen Arbeiten der G.-G. berichten, daß es in ansehnlicher Zahl der bösen Zeiten und der Verbannung der Forscher aus ihren ausländischen Forschungsstätten durchaus nicht ungünstig ist (S. 77 ff.). Ebenso erfreulich lautet der Bericht des Generalsekretärs der Leogesellschaft Prof. Dr. Innitzer; auch in Österreich wird allen erschwerten Umständen zum Trotz rührig und erfolgreich für die Ziele der Leo-G. gewirkt (73 ff.). Dr. Hermann Cardauns gibt anlässlich des 40. Jahresfestes des Bestehens der G.-G. 1916 einen Überblick über die letzten 15 Jahre, die durchweg eine Zeit lebhaften Aufschwunges waren und durch Gründung neuer Sektionen und Forschungsinstitute eine bedeutsame Erweiterung der Vereinstätigkeit brachten (45 ff.). Weiter verbreitet sich Cardauns über die mehrfach in der Öffentlichkeit behandelte Frage der „Vereinsschriften“. Er meint nicht mit Unrecht, daß die Kritiker bei ihren Wünschen die wirtschaftliche Seite der Frage nicht genügend berücksichtigen; auch zeige schon die krause Vielheit der positiven Vorschläge, daß die Sache noch nicht spruchreif sei und die Entscheidung am besten bis zu der ersten Generalversammlung nach dem Kriege verschoben werde (59 ff.). Der Vortrag: „Der deutsche Görres“ von Realgymnasialdirektor Dr. W. Schellberg stellt in aller Kürze dar, „wie aus dem wildbegeisterten Jakobinerjüngling, aus dem Hasser aller Autorität, der deutsche Patriot werden konnte“ (5 ff.). Max Buchner handelt über „Die Erztüren der karolingischen Basilika von St. Denis — ein vergessenes Kunstwerk Einhardts mit dessen Selbstbildnis“. Die Erztüren selbst sind dem Vandalismus der französischen Revolutionäre zum Opfer gefallen. Aber aus älteren Abbildungen und Beschreibungen, in denen *Airardus monachus* als der Künstler bezeichnet wird, leitet B. mit vielen beachtenswerten Gründen die Folgerung ab, daß der Mönch Einhard, hauptsächlich als der Verfasser der *Vita Karoli* bekannt, am Hofe Karls als „Beseleer“ gefeiert, der Künstler jener Türen sei (27 ff.). Prälat Dr. Ehes schildert in dem Aufsatz: „Ein päpstlicher Nuntius am Rhein vor 350 Jahren“ die Reisen des venetianischen Prälaten Johann Franz Commendone durch Deutschland, besonders am Rhein (Jan. 1561—März 1562), auf denen der Nuntius im Auftrage Pius' IV die deutschen und nordischen Fürsten zur Teilnahme an dem Konzil von Trient einlud und einen genauen Einblick in die Lage der Dinge zu gewinnen suchte (39 ff.).

»Das Prämonstratenserstift Adelberg, das letzte

schwäbische Doppelkloster, 1178 (1188) bis 1476. Von Dr. Joseph Zeller, Pfarrer in Ringingen. S.-A. aus den Württemb. Vierteljahrheften für Landesgeschichte. N. F. XXV (1916), S. 108—162. — Es ist immer eine Freude, einer ordensgeschichtlichen Untersuchung aus der Feder J. Zellers zu begegnen, der zu den besten Kennern der konventsreichen schwäbischen Klostergeschichte gehört und uns unter anderen die umfangreiche und wertvolle Monographie »Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrenstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts« (Württemb. Geschichtsquellen, hrsg. von der Württemb. Kommission für Landesgeschichte X. Stuttgart 1910) schenkte. Auch der vorliegende, der zur Zeit wenig gepflegten Prämonstratenser Geschichte gewidmete Beitrag beansprucht weit mehr als ein lokalgeschichtliches Interesse. Was hier über die Beobachtung des Armutsgelübdes, über die Mitgliederzahl des Frauenkonventes, und ebenso über die Standesverhältnisse der Konventualen gesagt ist, verdient das Interesse der allgemeineren Ordensgeschichte und auch der vorreformationsgeschichtlichen Forschung. Besonders bemerkenswert erscheinen nun aber die Auseinandersetzungen über die allgemeinere Entwicklung der mittelalterlichen Doppelklöster und schließlich über die Verlegung des Frauenkonventes von Adelberg nach Lauffen. Adelberg war das letzte jener zahlreichen Doppelklöster gewesen, die Schwaben gesehen hatte. Es bildete ein Zubehör des dortigen Mannesklusters, und vielleicht hätte Z. dem Gedanken, daß es sich um eine Pertinenzierung handelte, noch eine schärfere Zuspitzung geben können, eben mit einer Berücksichtigung dessen, was uns die Forschung der letzten Jahre Neues an Mitteilungen über Pertinenzierungen im klösterlichen Recht gebracht haben (vgl. vor allem die Forschungen von U. Stutz). Nun war es begreiflich, daß dies Nebeneinander von Männerkloster und Frauenkloster im 15. Jahrh. als Veraltetes, Ungehöriges und Unsinnliches mit argwöhnischen Augen betrachtet wurde. Es ist für die geistige und rechtliche Struktur des 15. Jahrh. sehr bezeichnend, daß der Plan zur Verlegung nicht von kirchlichen Kreisen, sondern von dem württembergischen Landesherrn ausging. So hat Z. die von Hauck, Greven und anderen Autoren geförderte Doppelkloster-Forschung um einen inhaltreichen Spezialfall bereichert. Und es drängt sich dem Leser der Wunsch auf, daß uns eine umfassende größere Monographie über das abendländische Doppelklosterwesen beschieden sein möge, die auch die orientalischen Vorstufen sorgsam berücksichtigt. Mit einer derartigen Arbeit dürfte auch unser Wissen über die Wertschätzung, die die Kirche des Altertums und des Mittelalters der Frau zollte, um ein Beträchtliches bereichert werden. Das wäre aber unter mehr als einer Rücksicht ein wertvoller Arbeitsgewinn. G. Schreiber.

In dem von der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte herausgegebenen Württembergischen Nekrolog für das Jahr 1914 (Stuttgart 1917, Kohlhammer) veröffentlicht der Tübinger Kirchenrechtslehrer J. B. Sägmüller eine dankenswerte Studie über Franz Xaver Wernz, General der Gesellschaft Jesu (S. 146—154), in die manche persönliche Erinnerungen verflochten sind. Was im besonderen Sägmüller über die Stellungnahme des Jesuitengenerals zur Studienreform und ebenso zum Gewerkschaftsstreit und zum Modernismus zu sagen weiß, verdient — so knapp die Ausführungen auch gehalten sind — die volle Aufmerksamkeit des Geschichtsschreibers und des Kirchenpolitikers der Gegenwart. Ein Verzeichnis von Nachrufen, die bereits früher von anderer Seite (so von Jos. Laurentius, Franz Ehrle und anderen Gelehrten) ergangen sind, hat S. seiner Studie beigegeben. G. Schreiber.

Recht willkommen ist der erste Band einer Zusammenstellung von Materialien über »Die römische Frage«, die sich aus Dokumenten und Stimmen zusammensetzt. Mit nachhaltiger Förderung des Abgeordneten Erzberger hat Prof. Hubert Bastgen den Band bei Herder in Freiburg im abgelaufenen Jahre erscheinen lassen können. Auf XIV und 467 Seiten gr. 8^o finden wir dort Dokumente und Stimmen, die sich über die Zeit vom 8. Jahrh. bis 1860 erstrecken. Das Hauptinteresse ruht auf dem Teile, der die Zeit von 1789 bis 1860 umfaßt. Er geht von S. 92 bis zum Schluß. Sieht man von einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Aktenstücken ab, die aus anderen Quellen entnommen sind, so stammt die erdrückende Mehrzahl derselben aus der Augsburger Allg. Zeitung. Sogar die Hirtenbriefe deutscher Bischöfe, die im Original in jedem größeren Vikariatsarchiv leicht zu finden sind, werden nur in dem Ausmaße dargeboten, das für die Redaktion des Augsburger Blattes maß-

gebend war. Die chronologische Einreihung, die genauen Datumsangaben und manche andere Dinge lassen allerlei zu wünschen übrig, wenn man das Gebotene für wissenschaftliche Zwecke verwenden wollte. Des öfteren fehlt die Quellenangabe ganz. Für manche der vorhandenen Mängel ist wohl die Schwierigkeit der Arbeit in der Kriegszeit verantwortlich zu machen. Aber nur sehr ungern vermißt man eine Reihe bekannter englischer und italienischer Quellensammlungen sowie die *Civiltà cattolica*.

Ebensoviel Belehrung wie Genuß und Freude bietet ein Vortrag von P. Ildefons Herwegen, Abt von Maria-Laach, über »Das Kunstprinzip der Liturgie«, zuerst veröffentlicht in der Ztschr. »Das Heilige Feuer« II. Jhrg. (Paderborn 1914/15) S. 30 ff., jetzt auch mit einem Geleitwort, das auf den Krieg Bezug nimmt, separat erschienen (Paderborn, Junfermann, 47 S. 12^o. M. 0,60). Da unsere ganze Liturgie von der Symbolik beherrscht wird und neben der Gottesverehrung die Heiligung der Menschen bezweckt, so kann es nicht Wunder nehmen, daß die doppelte Wirksamkeit der hervorragendsten Gnade, die Sündentilgung und die positive Heiligung der *gratia sanctificans*, oft und deutlich in den äußeren liturgischen Formen zum Ausdruck gebracht wird. Diese sinnbildliche Darstellung der fortschreitenden Entsündigung und Heiligung des Menschen oder, wie der Verf. es nennt, diese »Idee der Verklärung«, gibt der katholischen Liturgie ein einheitliches künstlerisches Gepräge und wird von dem Verf. einfachhin als »das« Kunstprinzip der Liturgie bezeichnet. In feinsinniger Weise versteht er es, die Sprache der Liturgie zu deuten. Er zeigt nicht nur, wie in den liturgischen Räumen und im Aufbau des Kirchenjahres so vieles auf die »Verklärung« der Gläubigen hinweist, sondern legt auch bei einigen Glanzpunkten der Liturgie, der Erwachsenentaufe, Meßfeier, Kirchweihe und Jungfrauensegnung, die Stufenfolge der Symbolik im einzelnen genauer dar. Um allein die Verklärungsidee als das formgebende Prinzip aufzuweisen, muß freilich manche weniger bedeutsame Zeremonie in den Vordergrund gestellt, manche bedeutsame etwas zurückgeschoben werden. Ja, bei der Kommunion der Gläubigen, die doch als Höhepunkt, als innigste Gottesvereinigung, jene Idee am reichsten symbolisieren sollte, hat die geschichtliche Entwicklung in Rücksicht auf möglichste Erleichterung des häufigen Empfangs dazu geführt, daß der größere Lichter- und Kleiderglanz der ältesten Zeit heute fast völlig verschwunden ist. Indem der Verf. seine neue, reizvolle Betrachtungsweise der wichtigsten Gnadenmittel der Kirche in formvollendeter, aber gemeinverständlicher Sprache der Öffentlichkeit übergibt, erweist er nicht nur der Wissenschaft der Liturgik, sondern auch der praktischen Seelsorge einen wertvollen Dienst, da er das verständnisvolle Mitleben des Lebens der Kirche wesentlich fördert. Stapper.

In seinem Schriftchen »Der Geist des hl. Benediktus« (Freiburg, Herder, 1917: VIII, 112 S. 32^o. M. 0,90, geb. 1,20) entwirft D. Dr. Bruno Albers O. S. B. ein Idealbild des Klosterlebens. Wie der rechte Ordensmann, von der Welt getrennt, die brüderliche Liebe betätigen, den eigenen Körper abtöten und sich mit ganzer Hingabe der zugewiesenen Arbeit und dem feierlichen Gotteslob widmen soll, wird in anmutiger, klarer Sprache beschrieben. Mit besonderer Liebe wird der Siegeszug der Benediktiner-Ordensregel gezeichnet. In ihr bewundern wir die weise Mäßigung, die den verschiedenen Charakteranlagen Rechnung trägt und auch in der Forderung des Gehorsams Milde, ja väterliche Güte und Nachsicht bekundet. Gebührend wird der hohe Wert des Gelübdes der Stabilität hervorgehoben. Indem der Verf. zum Schluß noch zeigt, wie die drei theologischen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, das Leben des Religiösen beherrschen müssen, erfüllt er die Leser mit neuer Hochachtung vor der Geistesgröße und dem Weiblick jenes Patriarchen der abendländischen Ordensstifter, des h. Benediktus. St.

»Mehr Liebe. Pius de Hemptinne O. S. B. Ein Lebensbild. Deutsch bearbeitet von D. Benedicta von Spiegel O. S. B. Mit 3 Bildern. 2. und 3., verbesserte Auflage. Freiburg, Herder, ohne Jahreszahl (XIV, 272 S. 8^o). M. 3,20; geb. M. 4.« — Die französische Urschrift dieses ungemein anziehenden Lebensbildes eines in jungen Jahren verwitwten Mönches und die 1. Aufl. der deutschen Bearbeitung sind in dieser Zeitschrift 1912 Sp. 517 f. und 1913 Sp. 407 f. angezeigt worden. Wir geben auch der neuen, mit einigen Verbesserungen versehenen Auflage die wärmste Empfehlung mit auf den Weg. Wir würden das Buch namentlich gerne in der Hand jedes Theologiestudierenden sehen. Die hehre Auffassung des P. Pius

von dem priesterlichen Berufe wird den Leser erwärmen und aneifern.

Der am 12. April 1917 verstorbenen Konvertitin und hochverdienten Sozialpolitikerin Frau **Elisabeth Gnauck-Kühne** widmet Dr. Karl **Hoerber** (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1917: 110 S. 12^o) Blätter herzlichen und dankbaren Gedenkens. Durch Mitteilung vieler Einzelheiten aus ihrem Leben und Wirken verbunden mit einer eingehenden Würdigung ihrer sozialpolitischen Schriften und ihrer Dichtungen ist es ihm gelungen, von dem Schaffen dieser edlen Frau ein sehr lesenswertes Bild zu entwerfen, das besonders den Mitgliedern der Frauenbunde willkommen sein wird. Ein ausführlicheres Lebensbild soll folgen. Dieses wird wohl auch über die Beweggründe der Konversion etwas mehr bieten, als wir jetzt auf S. 72 f. lesen.

Johannes **Mayrhofer** bietet uns in seinem Buche »**Spanien**« (Freiburg, Herder o. J., XVI, 258 S. 8^o mit Bildern und Karte. Zweite Aufl. M. 4,20; in Pappbd. M. 5,20) Reisebilder, die zu den besten ihrer Art gehören. Nicht bloß die Landschaft und die Bauten und sonstigen Kunstwerke, an denen das Land so reich ist, sondern vor allem die Sitten und der Charakter der Bewohner, kirchliche Gewohnheiten und Feste werden uns von M. in lebendiger Schilderung, in glänzender, formvollendeter Sprache vor Augen geführt. Gar manches schiefe und unbillige Urteil, das von oberflächlichen und dem katholischen Lande innerlich fremden Reisenden niedergeschrieben worden ist, wird von M., der wiederholt lange in Spanien sich aufgehalten hat, richtig gestellt, und wir gewinnen mit ihm das frommgläubige, ritterliche und zutrauliche Volk aufrichtig lieb. Das vorzügliche Reisewerk ist der besten Empfehlung wert.

Unter dem Titel »**Kirche und Kanzel**. Blätter für homiletische Wissenschaft« ist im Verlage von F. Schöningh in Paderborn eine neue Vierteljahrsschrift ins Leben getreten (M. 6 jährlich). Neben dem den praktischen Bedürfnissen der Kanzelbediensteten dienenden altangesehenen »**Chrysologus**«, der in demselben Verlage erscheint, ist eine wissenschaftlich-homiletische Zeitschrift in der Tat am Platze. Sie wird ein Sammel- und Mittelpunkt sein für die wissenschaftlichen Erörterungen über die Predigt, wie sie in unserer Zeit gehalten werden muß, und über die Ausbildung der angehenden Theologen in dem Predigtamt im Geiste der päpstlichen Enzyklika »**Humani generis**« vom 15. Juni vorigen Jahres. Nicht nur der Name des Herausgebers, Domprediger P. Dr. Thaddäus Soiron-Paderborn aus dem Franziskanerorden, sondern auch der reiche und gediegene Inhalt des vorliegenden ersten Heftes verbürgt eine bedeutsame Förderung der homiletischen Wissenschaft. Die neue Zeitschrift verdient freudige Aufnahme im Klerus.

Von der Schrift Martin **Faßbenders**, »**Wollen eine königliche Kunst**«, haben wir zuletzt die 2. u. 3. Aufl. von 1916 angezeigt. Nunmehr, 1918, ist bereits die 7. bis 9., verbesserte Aufl. (15. bis 20. Tausend) erschienen (Freiburg, Herder, VIII, 272 S. 8^o. M. 3; in Pappband M. 3,80). Dieser starke Erfolg wird zum Teil daraus verständlich, daß die Schrift auch in weiten nichtkatholischen Kreisen Verbreitung gefunden zu haben scheint. Der Weltkrieg mag gezeigt haben, wie notwendig das bessere Verständnis der beiden Konfessionen ist. Wir möchten bei dieser Gelegenheit eine Einzelheit aus dem Buch hervorheben. Der Verf. kommt in dem Abschnitt über Willensrichtung und Lebensziel auf die Freimaurerei, insbesondere auch die deutsche, zu sprechen. Von ihr redet man aus politischen Rücksichten neuerdings bei uns sehr schonend. Aber die drei Richtungen in ihr, die S. 137 f. unterschieden sind, belehren uns, daß sie nicht bloß einem undogmatischen Christentum das Wort redet, sondern im Grunde von positiver Religion überhaupt nichts weiß. Das Ideal des echten Maurers ist ihr ein Charakter nach Art des Olympiers Goethe, vgl. S. 140. Rolfes.

»**Klimsch**, Msg. Dr. Robert, Dechant und Stadtpfarrer in Wolfsberg (Kärnten), **Gottes Herrlichkeit und des Himmels ewige Freuden**. Mit 10 Kunstbeilagen. Regensburg, Verlagsanstalt, 1916 (VIII, 596 S. gr. 8^o). M. 8, geb. M. 10.« — Vorliegendes Buch »will nichts anderes sein als eine Blumenlese des Schönen, das über die Freuden des Himmels und seine Bewohner schon gesagt und geschrieben wurde« (S. V). Es soll »ein Lesebuch sein zum Troste und zur Freude jener, die in den Trübsalen und Drangsalen dieses Lebens eine Ermunterung wünschen oder brauchen, ferner eine Beispiel- und Materiensammlung für Priester, Ordensleute, Lehrer, Katecheten, Hausfrauen

und andere.« Aus diesen Worten sieht man, daß der Verf. seinen Plan sehr weit gedacht hat und daß er seine Leser überall zu finden hofft. Nach dem einleitenden 1. Buche über Gottes sichtbare Spur in der Schöpfung, über Gottes Dasein und Gottes Größe (S. 7—57) ist in den folgenden 5 Büchern Rede von der Unsterblichkeit der Seele und von ihrer Heimat, dem Himmel, von Gottes Anschauung, von der Auferstehung und Verherrlichung des menschlichen Leibes, von den Sinnesfreuden im Himmel und von den Teilnehmern an den himmlischen Freuden. Das 7. und letzte Buch spricht von dem Wege zum Himmel. Das Werk ist weder rein dogmatisch noch rein asketisch gehalten. Jedenfalls hätte unserer Ansicht nach einiges ganz gut weggelassen werden können, ohne irgendwie dem Ganzen zu schaden. Es ist manchmal schwerer, sich kurz zu fassen, als lange Erklärungen und Erwägungen zu geben. Immerhin darf man dem Verf. dankbar sein für diese »Blumenlese«, wie er selbst sein Werk nennt, und wenn diese Blumenlese zu einem großen Blumenstrauß wurde, so wird jeder Leser darin Blumen nach seinem eigenen Geschmack finden können. Jedoch hätte ein alphabetisches Namen- und Sachregister die Brauchbarkeit des Werkes bedeutend erhöht. — Bei der Korrektur ist den Eigennamen viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Falsche Schreibarten wie Botain (st. Bautain) S. 20, Mor. Buch (st. Busch) S. 30, Orbigns (st. Orbigines) S. 49, Algäu S. 92, Stollberg S. 109, Juvinal S. 117 u. ö., Buttler S. 126, Poutevoy (lies: Ponlevoy) S. 263, Böro (st. Boëro) S. 342, Kara Fay (st. Fey) S. 363 u. dgl. m., kommen ein wenig zu oft vor. —ng.

»**Frassinetti-Schlegel, Marienlob**. Erwägungen über die Mutter Gottes und ihre Tugenden. 3. Aufl. Einsiedeln, Benziger, 1915 (224 S. 8^o). M. 2,50; geb. M. 3,70.« — Das Buch enthält kurze Ansprachen für die Hauptfeste Marias und über ihre Haupttugenden. Der Verfasser, Josef Frassinetti, Pfarrer von Sta. Sabina in Genua, geht in diesen Erwägungen praktisch vor, »indem er immer nur die Hebung der Sittlichkeit und die christliche Belehrung anstrebt«. Durch die jeder Erwägung vorangehende Inhaltsangabe sowie durch die am Rande vermerkte Hauptidee des jeweiligen Abschnittes hat der Übersetzer, P. Leo Schlegel, das seinige dazu beigetragen, das Werk brauchbarer zu machen. —ng.

»**Proschwitzer, Franz, Ehrenkanonikus des Königsgrätzer Domkapitels, Dechant von Hohenelbe, Blüten und Früchte am Lebensbaume der katholischen Kirche**. Eine Maianacht in 32 Betrachtungen. Graz u. Wien, Verlag Styria, 1915 (IV, 240 S. 12^o). Kr. 2.« — Die »Blüten und Früchte«, die den Gegenstand dieser Maibetrachtungen bilden, sind die hauptsächlichsten kirchlichen Vereine und Bruderschaften. Der Verf. erklärt ihre Entstehung, ihren Zweck, ihre Vorteile und Nützlichkeit und knüpft daran Erwägungen über die allerseligste Jungfrau als Vorbild jener Tugenden, die in dem betreffenden Verein zur Ausübung kommen. Jeder Lesung ist ein Beispiel praktischer Marienverehrung beigelegt. —ng.

Personennachricht. Der o. Prof. des Kirchenrechts an der kath.-theol. Fakultät der Univ. Bonn Dr. Nikolaus Hilling wurde in gleicher Eigenschaft nach Freiburg i. Br. berufen.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Wenzel, H., Christoph Meiners als Religionshistoriker. Frankf. (Oder), Harnecker, 1917 (87). M 2,50.
James, E. O., Primitive ritual and belief. Lo., Methuen, 1917 (243). 5 s.
Goldenweiser, A. A., Das Problem des Totemismus (Anthropos 1915/16, 5/6, 948—70).
Miller, A., Ein neuer Sündenfalls-Siegelzylinder (ThQuart 1917/18, 1, 1—28).
Mohini Mohan Dhar, Krishna the cowherd; or, A Study of the childhood of Shri Krishna. Lo., Luzac (110 12^o). 1 s 6 d.
—, Krishna the charioteer; or, The Teachings of Bhagavad Gita. Ebd. (173 12^o). 1 s 6 d.
Macdonell, A. A., A Vedic reader for students: cont. thirty hymns of the Rigveda in the original Samhitā and Pada texts, w. transliteration, trans., explan. notes, intro. and vocab. Oxford, Clarendon Pr., 1917 (296). 8 s 6 d.

- Hackmann, H., Der Buddhismus. 1. Tl.: Der Ursprung des Buddhismus u. die Geschichte seiner Ausbreitung. 2. Aufl. [Religionsgesch. Volksb.] Tüb., Mohr, 1917 (80). M 1.
- Bauer, H., Islamische Ethik. Nach den Orig.-Quellen übers. u. erläutert. 2. Heft. Von der Ehe. Halle, Niemeyer, 1917 (X, 120). M 3,60.
- Horten, M., Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heut. Islam. 1. Lfg. Ebd. 1917 (XXVIII, 224). M 7.
- Mischkowski, H., Die heiligen Tische im Götterkultus der Griechen u. Römer. Königsb. phil. Diss. Königsb., Kämmer, 1917 (41).
- Hekler, A., Götterideale u. Porträts in d. griech. Kunst. Lpz., Hiersemann, 1917 (18 m. 26 Abb. Lex. 80). M 1,70.
- Wissowa, G., *Interpretatio Romana*. Römische Götter im Barbarenlande (ArchRelWiss 19, 1, 1918, 1-49).
- Weinreich, O., Arion in Eleusis (Ebd. 174-90).
- Boll, F., Oknos (Ebd. 151-57).
- Reitzenstein, R., Zur Religionspolitik der Ptolemäer (Ebd. 191-94).
- Guthrie, K. S., Numenius of Apamea, the father of Neo-Platonism: works, biography, message, sources and influence. Lo., Luzac, 1917 (219). 5 s.

Biblische Theologie.

- Hommel, E., Untersuchungen zur hebr. Lautlehre. 1. Tl.: Der Akzent des Hebräischen. Mit Beiträgen z. Geschichte der Phonetik. [Beitr. z. Wiss. vom A. T. 23]. Lpz., Hinrichs, 1917 (XXX, 177). M 9,50.
- Herklotz, Fr., Kleinigkeiten zur georg. u. armen. Bibelübersetzung (BiblZ 14, 4, 1917, 289-92).
- Bea, A., Deutsche Pentateuchforschung u. Altertumskunde in den letzten vierzig Jahren (StZeit 1918 Febr., 460-70).
- Sonies, K., Over den oorsprong van den Israelitischen sabbat (ThTijdschr 1917, 6, 341-64).
- Völter, D., Die Herkunft Jahwes (ZAlttestWiss 1917, 1/2, 126-33).
- Jirku, A., Zur magischen Bedeutung der Kleidung in Israel (Ebd. 109-25).
- Zapletal, V., Der Turmbau von Babel Gen. 11, 1-9 (BiblZ 14, 4, 1917, 301-4).
- Allgeier, A., Ps 15 (16), 5: Tu es, qui restitues hereditatem meam mihi (Ebd. 305-16).
- Nagl, E., Ps 148 in religionsgeschichtl. Beleuchtung (ThQuart 1917/18, 1, 98-104).
- Nairne, A., The Alexandrine Gospel (Sirach, Wisdom, Philo, the Epistle to the Hebrews). Lo., Longmans (126). 1 s 6 d.
- Löhr, M., Jesaias-Studien III (ZAlttestWiss 1917, 1/2, 59-76).
- Lohmann, P., Die selbständigen lyrischen Abschnitte in Jes 24-27 (Ebd. 1-58).
- Linder, J., Textkritische u. exeget. Studie zum *Canticum Ezechiae* (Is 38, 9-20) (ZKathTh 1918, 1, 46-73).
- Hertlein, E., Die Wolken des „Menschensohnes“ (Dan 7, 13) (ZAlttestWiss 1917, 1/2, 134-36).
- Budde, K., Das Rätsel von Micha 1 (Ebd. 77-108).
- Eberharter, A., Die im A. T. üblichen Ausdrücke für die Sündenvergebung u. ihre Entsprechungen in der Sept. u. Vulg. (BiblZ 14, 4, 1917, 293-300).
- Cladder, H., Cerinth u. unsere Evangelien (Ebd. 317-32).
- Allgeier, A., *Ἐπιστολὴν* Lk 1, 35 (Ebd. 338-43).
- Mackinlay, G., The Date of the Nativity was 8 B. C. (Expositor 1917 Nov., 362-76).
- Harris, R., Christ the Firstborn (Ebd. 321-29).
- Margoliouth, D. S., The Eucharistic Cup (Ebd. 376-89).
- Schofield, A. T., The Lord's Supper as presented in Scripture. Lo., R. Scott (76). 2 s.
- Rösch, C., Hat der Auferstandene Maria Magd. die Berührung seines Leibes verwehrt? (BiblZ 14, 4, 1917, 333-37).
- Wright, A., The Primacy of Judas Iscariot (Expositor 1917 Nov., 397-400).
- Robertson, A. T., The Versatility of Paul (Ebd. 389-96).
- P. Konstantin, Hat der Ap. Paulus an die Nähe der Wiederkunft Christi geglaubt? (MünstPastBl 1918, 1/2, 18-21).
- Herklotz, Fr., Zu 1 Kor 7, 36 ff. (BiblZ 14, 4, 1917, 344 f.).
- Häuser, Ph., Des Gesetzes Fluch u. Ohnmacht (Gal. 3, 10-12) (Katholik 1917, 10, 345-56).
- Nairne, A., The Epistle to the Hebrews. Cambr., Univ. Pr., 1917 (308). 4 s 6 d.
- Andrews, H. T., The Philosophical Background of the Epistle to the Hebrews (Expositor 1917 Nov., 348-62).
- Dobschütz, E. v., Das apostol. Zeitalter. [Religionsgesch. Volksbücher]. 2., erw. Aufl. Tüb., Mohr, 1917 (60). M 0,50.
- Zuckermantel, M. S., Gesammelte Aufsätze. 1. Teil. Zur Halachakritik (Schlußheft). Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1917 (S. 257-385). M 4,20.
- Schmidt, H., u. P. Kahle, Volkserzählungen aus Palästina, gesammelt bei den Bauern von Bir Zet u. in Verbindung mit Dschirius Jusif in Jerusalem hrsg. Gött., Vandenhoeck & R. (96 u. 303). M 12.

Historische Theologie.

- Gemell, W., Xenophon bei Klemens Alex. (Hermes 1918, 1, 105-07).
- Preysing, K. Graf, Hippolyts Ausscheiden aus der Kirche (ZKathTh 1918, 1, 177-86).
- Zahn, Th. v., Eusebius v. Cäsarea ein geborener Sklave (N KirchLZ 1918, 2, 59-82).
- Friedrich, Ph., St. Ambrosius v. Mailand über die Jungfräulichkeit Marias vor der Geburt (Katholik 1917, 8, 145-69; 10, 319-33).
- Casel, O., Zur Vision des h. Benedikt (Vita c. 35) (StudMitt BenedO 1917, 2/4, 345-48).
- Herwegen, L., Der h. Benedikt. Ein Charakterbild. Düsseldorf, Schwann, 1917 (VIII, 154 m. Abb.). Pappbd. M 6,50.
- Schippers, A., Maria Laach. Benediktin. Klosterleben alter u. neuer Zeit. Ebd. 1917 (90 m. 3 Taf.). M 3,50.
- Tangl, M., Studien zur Neuausgabe der Bonifatius-Briefe II (NArchiv 41, 1, 1917, 23-101).
- Seckel, E., Studien zu Benedictus Levita VIII (Ebd. 157-263).
- Keim, H. W., Aethelwold u. die Mönchsreform in England (Anglia 1917, 4, 405-43).
- Peitz, W. M., Neue Aufschlüsse über den *Liber Diurnus*, das Vorlagebuch der ma. Papstkanzlei (StZeit 1918 Febr., 486-96).
- Levison, W., Das Formularbuch von Saint-Denis (NArchiv 41, 1, 1917, 282-304).
- Möllenberg, W., Zur Frage der Gründung des Bistums Halberstadt (ZHarz-Vereins 1917, 2, 101-11).
- Heilmaier, L., Krieg u. Frieden im Mittelalter (nach Henry Digby) u. unsere Zeit. Augsb., Huttler, o. J. (88). M 1.
- Studer, P., Le Mystère d'Adam. Manchester, Univ. Pr. (138). 4 s 6 d.
- Obermann, J., Das Problem der Kausalität bei den Arabern II (WienerZKundeMorg 30, 1/2, 1917, 37-90).
- Rolfes, E., Zur Kontroverse über die Körperlehre in der griech. u. scholast. Philosophie (DThomas IV, 4, 1917, 381-435).
- Micheliß, A., Kommentatoren zur *Summa Theologiae* des h. Thomas v. Aq. (Forts.) (Ebd. 463-95).
- Schilling, O., Politik u. Moral nach Thomas v. Aquin (Th Quart 1917/18, 1, 79-98).
- Minges, P., Skotistisches bei Richard von Mediavilla I (Ebd. 60-79).
- Schatten, E., Kloster Böödeken u. seine Reformtätigkeit im 15. Jahrh. Münst. phil. Diss. Mstr., Borgmeyer, 1917 (X, 31).
- Bauermeister, K., Studien zur Geschichte der kirchl. Verwaltung des Erzb. Mainz im späteren MA (ArchKathKRecht 1917, 4, 501-35).
- Vogt, E., Zur Besteuerung Deutschlands durch die Kurie im späteren MA (MittInstÖstGesch 1916, 4, 632-36).
- Schoeffel, S., Die Kirchenhoheit der Reichsstadt Schweinfurt bis zum Beginne der Reformation. Erlang. phil. Diss. Lpz., Deichert, 1917 (IV, 153).
- Van Rhijn, M., Wessel Gansfort. s'Gravenhage, Nijhoff, 1917 (XII, 263 u. LXXIX). Fl 6.
- Köhler, W., Martin Luther u. die deutsche Reformation. 2., verb. Aufl. [Aus Natur u. Geisteswelt. 515]. Lpz., Teubner, 1917 (VI, 135). M 1,20.
- Naumann, F., Die Freiheit Luthers. Berl., G. Reimer (45). M 1,20.
- Schaeffer, E., Luther u. die Juden. Güt., Bertelsmann, 1917 (63). M 1.
- Kinast, Luther ein Meister deutscher Prosa (NKirchlZ 1918, 1, 22-58; 2, 83-104).
- Kroß, A., Die Reformationsjubelfeier u. Grisars Luther (Katholik 1917, 10, 289-99).
- Wolf, G., Die Literatur über das Konzil zu Trient bis 1800 (DtschGeschBl 1917, 10/12, 227-61).
- Walter, L., Die Cisterzienserklöster in Württemberg zur Zeit der Reformation (StudMittBenedO 1917, 2/4, 268-87).

- Sieverding, L., Das Helfersystem in den älteren Jesuitengymnasien. 1. Teil. Münst. phil. Diss. Langensalza, Beyer, 1917 (59).
- Kneller, C. A., Agostino Valiers Dialog „Philippus“ (ZKathTh 1918, 1, 186—99).
- Forsthoff, Theodor Under Eyck, der Begründer des Pietismus in der reform. Kirche Westdeutschlands (MonatshRheinKGesch 1917, 10, 289—310).
- Hesse, H., Blaise Pascals Gedanken. Nebst den Anmerkungen Voltaires aus dem Französ. Neue Aufl. Lpz., Reclam, o. J., (370). Geb. M 1,50.
- Hünigsen, E., Der Religionsunterricht am Zittauer Gymnasium im Zeitalter des Pietismus. Leipz. theol. Diss. Görlitz, Görl. Nachrichten, 1917 (91).
- Konschel, Paul, Zur Geschichte der Predigt des Pietismus in Ostpreußen. Königsberg, Gräfe & Unzer, 1917 (42). M 1.
- Ruck, E., Die römische Kurie u. die deutsche Kirchenfrage auf dem Wiener Kongreß. Basel, Finckh, 1917 (170). M 6.
- Benrath, G. A., Schleiermachers Bekenntnispredigten von 1830. Königsb. theol. Diss. Königsb., Hartung, 1917 (110).
- Lösch, St. J. A. Möhler u. die Lehre von der Entwicklung des Dogmas I (ThQuart 1917/18, 1, 28—59).

Systematische Theologie.

- Tyszkiewicz, S., Die Fundamentaltheologie des russischen Apologeten Svetlov (ZKathTh 1918, 1, 114—36).
- Thornton, G., My conversion from agnosticism to Christianity. Lo., Allenson (94). 1 s.
- Isenkrahe, C., Zum Problem der Evidenz. Was bedeutet, was leistet sie? Kempten, Kösel, 1917 (126). M 2.
- Jelke, R., Das religiöse Apriori u. die Aufgaben der Religionsphilosophie. Ein Beitrag zur Kritik der religionsphilosoph. Position Ernst Troeltschs. Güt., Bertelsmann, 1917 (VII, 56). M 1,50.
- Schumann, Fr. K., Zur grundwiss. Betrachtung des myst. Erlebnisses (ZPhilosKritik 165, 1, 1918, 47—61).
- Lercher, L., Grundsätzliches über Mystik aus Theologie u. Philosophie (ZKathTh 1918, 1, 1—45).
- Russell, B., Mysticism and logic, and other essays. Lo., Longmans (234). 7 s 6 d.
- Klimke, F. A., Unsere Sehnsucht. Kempten, Kösel (VII, 356). M 4,50.
- Powell, L. P., Christian science: the faith and its founder. 2nd ed. Lo., Putnam, 1917 (288). 5 s.
- Mercer, J. F., The Problem of creation: an attempt to define the character and trend of the cosmic process. Lo., S. P. C. K., 1917 (339). 7 s 6 d.
- Bumüller, J., Der Mensch vor 100 000 Jahren (NaturuKultur 1917/18, 5, 214—24).
- Holtum, G. v., Die heiligmachende Gnade in ihrer Beziehung zu der Einwohnung des Hl. Geistes in der Seele (DThomas IV, 4, 1917, 435—63).
- Jaeger, P., Innseits. Zur Verständigung über die Jenseitsfrage. Tüb., Mohr, 1917 (VII, 126). M 1,20.
- Kelly, A. D., Values of the Christian life. Lo., S. P. C. K., (302). 7 s 6 d.
- Schreiber, Chr., Krieg u. Kriegsfragen in der kath. Ethik (Katholik 1917, 10, 299—318).
- Sawicki, F., Politik u. Moral. Pad., Schöningh, 1917 (81). M 1,60.
- De Jong, L. N., Schets eener Vrijzinnig-Christelijke zedeleer (ThTijdschr. 1917, 6, 365—415).

Praktische Theologie.

- The Pope on peace and war: a calendar of Papal documents, Sept. 8, 1914—Aug. 1, 1917. Lo., Catholic Truth Soc. (48). 6 d.
- Hilling, N., Die Reformen des Papstes Pius X auf dem Gebiete der kirchenrechtl. Gesetzgebung (Schluß) (ArchKathK Recht 1917, 1, 67—81; 2, 245—59; 3, 397—408; 4, 563—75).
- Di Pauli, A., Das Recht des Staates bezüglich der Aufstellung trennender Ehehindernisse nach der Lehre der französ. u. deutschen Regalisten (ArchKathKRecht 1917, 1, 44—66; 2, 220—44; 3, 371—96; 4, 536—62).
- Schmidlin, A., Zwei wichtige Kapitel der Diözesanstatistik (Schluß) (StraßbDiözBl 1917, 12, 373—79).
- Moeller, R., Die Umlagen der altpreuß. Landeskirche. Berlin-Lichterfelde, Runge (75). M 2,25.

- Swinstead, J. H., Relations between the Anglican and Swedish Churches (InternKirchlZ 1918, 1, 64—77).
- Flaskamp, Ch., Weltkrieg u. Weltreligion. Warendorf, Schnell, 1917 (35). M 1.
- Meyenberg, A., Wie kann Gott dem Weltkrieg zuschauen? Predigt. 4. Aufl. Luzern, Räber (60). M 1,20.
- Buchberger, M., Krieg u. Seelsorge in Bayern während des J. 1916 (ArchKathKRecht 1917, 4, 627—53).
- Lux, Die Stellung der Missionen im neuen *Codex iuris canonici* (ZMissionswiss 1918, 1, 26—39).
- Schmidlin, Grundsätzliches zur heimatl. Missionsorganisation (Ebd. 1—12).
- , Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg (Ebd. 40—56).
- Hall, C., Eine „Missionsstrategie“ aus dem 17. Jahrh. (Ebd. 12—26).
- Arens, B., Die Mission im Festsale. Frbg., Herder (VIII, 215). M 4,50.
- Niebergall, F., Praktische Theologie. Lehre von der kirchl. Gemeindeerziehung auf religionswissenschaftl. Grundlage. 1. Lfg. Die ideale u. die empirische Gemeinde. Tüb., Mohr (1—216 Lex. 80). M 6.
- Wesley, E. A., and Darbyshire, J. R., Social problems and Christian ideals: short papers on points of importance in the reconstruction of society on Christian lines. Lo., Longmans (129). 3 s.
- Klug, J., Die Schule Gottes, ein Buch vom sittl. Heldentum. 2. Aufl. Pad., Schöningh (VI, 478). Lwbd. M 7,20.
- Fidelis, A., Die Erstkommunion (Schluß) (StraßbDiözBl 1917, 12, 362—73).
- Ries, J., Die Sonntagsevangelien, homiletisch erklärt, thematisch skizziert u. in Homilien bearb. 2. Bd. (Schluß). Die Sonntage nach Pfingsten. 5., vielfach veränd. Aufl. Pad., Schöningh, 1917 (III, 642). M 9.
- Bamberg, A. H., Predigten über das heiligste Herz Jesu. Ebd. 1917 (128). M 1,50.
- Neue Fastenpredigten 1918. Hrsg. von der Schriftleitung des „Prediger u. Katechet“. (Enth.: 7 Fastenpredigten: Aus Jesu Leidenstagen, v. I. Hübscher u. 7 Fastenpredigten: Der h. Kreuzweg, v. J. C. Waldkircher. Rgsbg., Verlagsanstalt (IV, 80). M 1,50.
- Niederegger, A., Das Osterlamm. Fastenpredigten. Linz, Preßverein (48). M 1,10.
- Domm, R., Das h. Kreuz als Lebensbaum. Fastenpredigten. Augsb., Huttler, o. J. (87). M 1,60.
- Nilsson, M. P., Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes (ArchRelWiss 19, 1, 1918, 50—150).
- Kneller, C. A., Geschichtliches über die drei Messen am Allerseelentag (ZKathTh 1918, 1, 74—113).
- Neale, J. M., Hymns of the Eastern Church. With notes and intro. Centenary ed. Lo., S. P. C. K. (156 180). 2 s 6 d.
- Birkbeck, W. J., and Woodward, G. R., The Acathist Hymn of the Holy Orthodox Eastern Church, in the original Greek text and done into English verse. Lo., Longmans, 1917 (70). 3 s 6 d.
- Hatzfeld, J., Kirche u. Musikleben (CäcilVOrgan 1917, 11/12, 125—38).

Christliche Kunst.

- Smit, E. L., De oud-christelijke monementen in Spanje. s'Gravenhage, Nijhoff, 1916 (158).
- Block, F., Die kirchl. Baukunst im alten Bist. Comminges (Pyrenäen). Mit 82 Abb. Berl., Ernst, 1917 (42). M 6.
- Rodin, A., Die Kathedralen Frankreichs. (Überr. v. M. Brod). Mit Handzeichnungen Rodins auf 32 Taf. Lpz., Kurt Wolff, 1917 (IV, 207). M 8.
- Dreiling, R., Geschicke der Basilika von Saint-Quentin im Weltkriege u. in der Forschung. Mit 12 Abb. Im Felde, 1917 (Bremen, Leuwer) (16 u. 12 S. Abb.). M 1.
- Rauda, F., Die Baukunst der Benediktiner u. Zisterzienser im Kgr. Sachsen u. das Nonnenkloster zum Hl. Kreuz bei Meißen. 1. Tl. Meißen, Mosche, 1917 (XVI, 96 m. Abb. u. 36 Taf.). M 4,50.
- Herold, M., Die St. Johanniskirche in Nürnberg. Erlang. phil. Diss. Erlangen, Jacob, 1917 (VI, 112).
- Howard, F. E., and Crossley, F. H., English church woodwork: a study in craftsmanship during the mediaeval period, A. D. 1250—1550. Illus. Lo., Batsford (403 Fol.). 30 s.

Schmoll, F., Die h. Elisabeth in der bild. Kunst des 13. bis 16. Jahrh. Mit 38 Taf. Marburg, Elwert (X, 160 Lex. 8°). M 12.

Kreitmaier, J., Zur Datierung u. Geschichte des großen jüngsten Gerichtes von Rubens (RepKunstwiss 40, 4, 1917, 247-50).

Reitlechner, G., Beiträge zur kirchl. Bilderkunde (StudMitt BenedO 1917, 1, 114-27; 2/4, 327-44).

Berenson, B., Eine Wiener Madonna u. Antonellos Altarbild von S. Cassiano. Mit 1 Taf. u. 11 Textabb. Wien, Tempisky, 1917 (33-52). M 9.

Gnirs, A., Alte u. neue Kirchenglocken. Katalog d. Kirchenglocken im österreich. Küstenlande u. in angrenz. Gebieten mit Beiträgen z. Geschichte der Gußmeister. Mit 305 Abb. im Text. Wien, Schroll, 1917 (228). M 10.

Für den Monat Mai:

Die Andacht der Priester zur seligsten Jungfrau Maria.

Von Alois Monforte. Ins Deutsche übersetzt von Edmund Heger. 120. 206 S. Geb. M. 1,50.

Leben der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Auszug aus der „Geistlichen Stadt Gottes“ von der ehrwürdigen Maria von Jesus aus Agreda. Herausgegeben von P. Fr. Vogl, C. Ss. R. 3. Aufl. 80. 504 S. Geb. M. 5,20.

Maria, der Christen Hort.

Marienspredigten von P. G. Diessel, C. Ss. R. 2 Bde. I. Predigten über die hochgebenedeite Mutter des Herrn. 506 S. II. Predigten für alle Muttergottesfeste im Laufe des Jahres. 736 S. 3. Aufl. 80. In 2 Bände geb. M. 13.

Die Heimsuchung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Mai-Monatspredigten v. P. Karl Dilgskron, C. Ss. R. 80. 236 S. Geb. M. 3,20.

Ein Blumenstrauß für die Maienkönigin.

Originelle Maienspredigten und Betrachtungen, die auch an Muttergottesfesten verwertet werden können, von J. H. Schütz. 80. 180 S. Geb. M. 2,20.

Die ersten Musterbilder echter Marienverehrung.

Predigten oder Lesungen für den Maimonat. Von Peter Vogl S. J. 80. 344 S. M. 3,80.

Maria in ihren Vorbildern.

Marienspredigten zurechtgelegt zu Lesungen auf die Feste der seligsten Jungfrau und über die Marienmonate Mai und Oktober. Von Peter Vogl, S. J. 2., neu durchgesehene Auflage. 80. 400 S. Geb. M. 4.

Das Ave Maria im Völkerkriege.

Fünf Muttergottespredigten v. A. Obendorfer. 80. 64 S. In Umschlag geheftet M. 0,70.

Ein marianischer Feldbrief.

Beispiele marianischer Frömmigkeit unserer Soldaten von K. J. Baudenbacher, C. Ss. R. 240. 48 S. 20 Pfg. 50 St. M. 8.

Eine willkommene Bereicherung jeder Prediger-Bücherei bilden:

Liturgische Studien.

Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale von Dr. B. Schäfer. Band I. Die Advents- und Weihnachtszeit. 80. 364 S. Geb. M. 4,80. — Band II. Septuagesima bis Gründonnerstag ausschließlich. 80. 256 S. Geb. M. 3,80. — Band III. Das Triduum Sacrum oder die drei letzten Tage der Karwoche. 80. 252 S. Geb. M. 3,80. — Band IV. Von Ostern bis Allerheiligen. 80. 310 S. Geb. M. 4,80. — Band V. In Vorbereitung.

Bis auf weiteres auf alle Preise 10% Teuerungszuschlag.

Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Aus unserm missionswissenschaftlichen Verlage empfehlen wir folgende Neuigkeiten:

Einführung in die Missionswissenschaft von Univ.-Prof. Dr. Schmidlin. (Missionswissenschaftliche Abhandlungen und Texte, Bd. I. [Veröffentlichungen des Intern. Instituts f. missionswissenschaftl. Forschungen]). VIII u. 208 S. gr. 80. M. 4,50.

Missionswissenschaftlicher Lehrerinnenkursus zu Münster i. Westf. 7.-9. Sept. 1917. Veranstaltet v. Institut f. missionswissensch. Forschungen unter Mitwirkung der Vereine kath. Lehrerinnen und Oberlehrerinnen. Sammlung d. Vorträge herausg. v. Prof. Dr. Schmidlin. IV u. 160 S. M. 4,00, gebd. 4,80.

Zeitschrift für Missionswissenschaft. In Verbindung mit Prof. Dr. Meinertz-Münster, P. Schwager S. V. D.-Steyl, P. Rob. Streit O. M. J.-Hünfeld, herausgegeben von Prof. Dr. Schmidlin-Münster. VIII. Jahrg. 1918, jährlich 4 Hefte, M. 6,60. (Probeheft gratis und franko).

Missionsblätter für Studierende und Gebildete. Neue Folge der Akademischen Missionsblätter. In Verbindung mit Universitätsprofessoren, Religionslehrern und Missionspriestern, herausgegeben von Prof. Dr. Pieper. VI. Jahrg. 1918, jährlich 3 Hefte M. 1,50, bei Partiebezug direkt vom Verlage für Schüler und Schülerinnen M. 1 (Probeheft gratis und franko).

Ferner erschien in jüngster Zeit:

Der deutsche Protestantismus 1817-1917. Eine geschichtliche Darstellung von Dr. Johannes B. Kißling. Erster Band. (XII, 422 S. 80). M. 6,—; gebunden M. 7,—. (Der 2. [Schlußband] erscheint in wenigen Wochen).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Kardinal Francisco Ximenez de Cisneros

(1436-1517)

Erbischof von Toledo
Spaniens katholischer Reformator.

Von
Dr. Johannes B. Kißling.

(XII, 84 S. gr. 80, reich illustriert).

Geb. in Geschenkb. M. 4,—.

(Lebensbilder aus den Orden des hl. Franziskus, hrsg. von Mitgliedern des Franziskanerordens. Bd. 1).

Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas.

Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Von Dr. Franz Diekamp, Prof. d. Dogmatik an der Univ. Münster. Erster Band. 2., neubearbeitete Aufl. (XII u. 308 S. 80). M. 4,60.